

1. Die politische Alltagsgeschichte

Für die Alltagsgeschichte spielt das Interesse an der Subjektivität von Lebenserfahrungen eine zentrale Rolle. Die sozialen Praktiken der Menschen und ihre Einflussmöglichkeiten auf die gesellschaftlichen Strukturen stehen im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Damit setzt sie der „anonymen Gesellschaftsanalyse“ der Sozialgeschichtsschreibung eine „subjektorientierte Lebensweltanalyse“ gegenüber.¹ Diese fachspezifische Entwicklung korrespondiert mit der Beliebtheit, die qualitative Forschung in den Sozialwissenschaften derzeit genießt.² Die Alltagsgeschichte ist insofern die geschichtswissenschaftliche Widerspiegelung der disziplinübergreifenden Einflüsse des ‚interpretativ‘³, ‚cultural‘⁴ und des ‚linguistic turn‘⁵ in den Sozialwissenschaften.

Auffällig ist jedoch, dass diese neueren Forschungsansätze in der Politikwissenschaft noch sehr unterrepräsentiert sind.⁶ Es überwiegt die Skepsis vor den individualisierenden Fragestellungen und den damit verbundenen Schwierigkeiten der Verallgemeinerung von Forschungsergebnissen. Und wer die Subjektivität von politisch Handelnden zum Untersuchungsgegenstand macht, muss sich dem Vorwurf stellen, subjektivistische Politikwissenschaft zu betreiben. Wenn Helmut Königs These stimmt, „dass die Starre und Einfallslosigkeit der Politischen Wissenschaft nicht zuletzt auf ihre Blindheit in Sachen Subjekttheorie zurückzuführen ist“⁷, dann sollten sich jedoch die Bemühungen darauf richten, die Fragen nach der Subjektivität im politischen Prozess aus ihrer disziplinären Randständigkeit zu befreien. Die Politikwissenschaft steht vor der Aufgabe, einen methodisch und theoretisch kontrol-

¹ Dülmen 1991, 698.

² Vgl. Flick u.a. 1991.

³ Vgl. Geertz 1973.

⁴ Vgl. Hunt 1994, 98ff.; Hartmann/Janich 1998.

⁵ Vgl. Schöttler 1997.

⁶ Vgl. Patzelt 1991, 53. Für Überlegungen zum ‚interpretativ‘ bzw. ‚cultural turn‘ in der Politikwissenschaft vgl. jedoch Köpl 1989 bzw. Schwelling 2001.

⁷ König 1989, 54.

lierten Zugang zu den Fragestellungen der Mikroebene zu finden, zumal diese an Bedeutung gewonnen haben.⁸ Dieser Bedeutungszuwachs der politischen Mikroebene ist im Zusammenhang mit dem Einfluss der Postmoderne auf die Politikwissenschaft zu betrachten.

Die 'Postmoderne' lässt sich einerseits als soziologischer Reflex auf eine sich ausdifferenzierende Gesellschaft begreifen, deren Komplexität sich nicht mehr über universalistische Erklärungsansätze auf der Metaebene erfassen lässt.⁹ Diese gesellschaftlichen Pluralisierungsprozesse haben dazu beigetragen, dass andererseits das postmoderne Denken mit seiner Betonung der Differenz Einfluss auf die politische Theorie gewann¹⁰ und begonnen hat, wesentliche Grundannahmen der Politikwissenschaft zu 'dekonstruieren'. Die sphärischen Abgrenzungen der Disziplin, die durch die Dichotomie von 'privat' und 'öffentlich' und die Trennung von Staat und Gesellschaft legitimiert waren, haben dadurch im gleichen Maß an Aussagekraft eingebüßt, wie Fragen nach Macht in 'privaten' Beziehungen oder nach Formen der Herstellung von verbindlichen Normen im Alltag an Bedeutung gewonnen haben. Unter Zugrundelegung von Erkenntnissen aus der feministischen Theorie, dem Poststrukturalismus oder auch der anthropologischen Kulturtheorie, die einem weiten Postmodernebegriff unterzuordnen sind, müssen einige bislang als 'unpolitisch' kategorisierte Aspekte der sozialen Wirklichkeit als politikrelevant betrachtet werden.

⁸ Zum Defizit der Politikwissenschaft bei der Erforschung der Subjektivität von politisch Handelnden in außerstaatlichen politischen Prozessen vgl. die Beiträge der Dozenten des Otto-Suhr-Instituts, in: Albrecht u.a. 1989.

⁹ Für Ansätze zu einer soziologischen Theorie der Postmoderne vgl. Hradil 1990; Bauman 1995, 221-240. Vgl. auch Beck (1986), der sich zwar selbst nicht als 'postmodern' klassifizieren würde, mit der 'Risikogesellschaft' aber zumindest die „Grenzerfahrungen der Moderne“ (Koslowski 1989) aufzeigt. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Erneuerung der Wertewandelthese von R. Inglehart, in: ders. 1989.

¹⁰ Zum philosophischen Postmodernediskurs vgl. Beyme 1989 u. 1991; Lyotard 1986; Welsch 1987 u. 1988. Eine präzisere Definition dieses weit gefassten Begriffs der Postmoderne wird in Kap. 1.2.1 vorgenommen.

Die Erweiterungen und Modifikationen des Politikverständnisses stellen die politikferne Charakterisierung des Alltags, welche die politikwissenschaftliche Diskussion prägt, in Frage. Denn durch die Alltagsorientierung können die ‘neuen’ Aspekte des Politischen sichtbar gemacht werden. Eine Konzeption ‘politischer Alltagsgeschichte’ kann - so die Hypothese - in der Untersuchung der vergangenen Wirklichkeit Antworten auf eben die Fragen geben, die der historisch-politischen Wissenschaft aus einem ausgeweiteten Politikbegriff erwachsen sind. In der folgenden Begründung der politischen Alltagsgeschichte soll also

- das alltagsgeschichtliche Forschungskonzept formuliert,
- die alltagsorientierten Ansätze der Politikwissenschaft erörtert und
- die politische Relevanz der Alltagsgeschichte erarbeitet werden.

Wie lässt sich die politische Relevanz der Alltagsgeschichte bestimmen? Der Historiker Gerd Tellenbach hebt in seiner Auseinandersetzung mit dem Begriff *Relevanz* hervor, dass sich der Relevanz eines Themas von zwei Seiten genähert werden muss. Er versteht unter ‘relevant’ „einerseits das, was das Wesen einer Sache oder Person angeht, betrifft, berührt, was an ihnen erheblich, wichtig, bedeutsam, bezeichnend ist, andererseits das, was für den ihnen Begegnenden erheblich, wichtig, bedeutsam, nützlich oder schädlich, wirksam, interessant ist“¹¹.

In der Auseinandersetzung über die Politikrelevanz der Alltagsgeschichte ist das alltagsgeschichtliche Forschungskonzept als eigenständige ‘Sache’ zu betrachten. Es ist zunächst zu fragen, was das ‘Erhebliche, Wichtige, Bedeutsame und Bezeichnende’ ist, das die Alltagsgeschichte charakterisiert. Die Politik tritt der Alltagsgeschichte als ‘Begegnende’ gegenüber. Die Frage, was als politisch ‘erheblich, wichtig, bedeutsam, nützlich, schädlich, wirksam oder interes-

¹¹ Vgl. Tellenbach 1979, 219f., hier 220; vgl. zum Relevanzbegriff auch Nipperdey 1972, bes. 2f.

sant' angenommen wird, ist abhängig von dem zu Grunde gelegten Politikbegriff. Denn der „jeweils gebrauchte Begriff des Politischen [...] [definiert] die zu untersuchende Wirklichkeit und zeichnet bestimmte Segmente der Wirklichkeit als politisch oder als politisch relevant bzw. indifferent aus“¹². Ein zentraler Bestandteil der Beantwortung der Fragestellung muss demnach die Erarbeitung des Politikverständnisses sein, das diejenigen Segmente der Wirklichkeit umfasst, die auch die alltagsgeschichtliche Forschung bestimmen. Nachdem die Alltagsgeschichte somit 'in die Höhe' des Politischen 'gehoben'¹³ ist, kann konkretisiert werden, über welche politische Relevanz die Alltagsgeschichte verfügt.

Die historische Perspektive ist selbst ein grundlegender Bestandteil der Politikwissenschaft, da die politische Wirklichkeit - als ein kurzzeitiges Produkt des zeitlichen Wandels - nur vor dem Hintergrund ihrer Genese verstanden werden kann. Ein historisches Forschungskonzept dient der Politikwissenschaft deshalb einerseits zur Erfassung der historischen Dimension aktueller Problemstellungen und andererseits zur Aufbereitung vergangener Problembewältigungen für aktuelle politische Konfliktlagen.¹⁴ Die vorliegende Untersuchung muss daher in den Rahmen dieses historischen Zweigs der Politikwissenschaft eingeordnet werden.

In den folgenden drei Kapiteln wird die politische Alltagsgeschichte konzipiert. Im ersten Kapitel wird das Forschungskonzept der Alltagsgeschichte formuliert. Da auf keine einheitliche Konzeption zurückgegriffen werden kann, werden die wesentlichen Charakteristika, die für die alltagsgeschichtliche Perspektive signifikant sind, herausgearbeitet (Kapitel 1.1.).

¹² Narr 1991, 14.

¹³ Diese Wortbedeutung von Relevanz geht auf das lateinische Wort „relevare“ (dt.: in die Höhe heben; aufheben) zurück.

¹⁴ Bergmann/Megerle/Steinbach 1979b, 13f.

Das zweite Kapitel wendet sich dem alltagsorientierten Politikbegriff zu. Dabei werden diejenigen Tendenzen diskutiert, die unter dem Einfluss des postmodernen und feministischen Denkens den politikwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand so erweitert und modifiziert haben, dass sich die Alltagsgeschichte als ein notwendiges Forschungsäquivalent darstellt. In dieser Auseinandersetzung wird zudem erörtert, welche staats-, demokratie- und machttheoretischen Implikationen die neuen politischen Zugangsweisen mit sich bringen. Abschließend wird ein Politikbegriff skizziert werden, der die vorher erarbeiteten Modifikationen und Erweiterungen integriert (Kapitel 1.2.).

Die Alltagsgeschichte ist jedoch kein homogenes Forschungskonzept. Mit den konzeptionellen Unterschieden variiert auch das zu Grunde gelegte Politikverständnis. Daher wird im dritten Kapitel die Alltagsgeschichte und ihr Politikverständnis so differenziert, dass drei Idealtypen 'politischer Alltagsgeschichte' erkenntlich werden (Kapitel 1.3.).

1.1. Alltagsgeschichte als historisches Forschungskonzept

Mit der Alltagsgeschichte bildete sich seit dem Ende der siebziger Jahre innerhalb der Geschichtswissenschaft ein Forschungsansatz heraus, der sich gerade durch seine Kritik an herkömmlichen Prämissen und Methoden der historischen Forschung profilierte. Die alltagsgeschichtlichen Herausforderungen und die dadurch ausgelösten Kontroversen innerhalb der Geschichtswissenschaft werden nur vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Entstehungsbedingungen verständlich. Mit dem Historismus und der Sozialgeschichte werden zunächst die beiden Forschungstraditionen vorgestellt, welche die historische Disziplin bis zum Aufkommen der Alltagsgeschichte (und auch darüber hinaus) dominiert haben.

Jedoch verfügt die Alltagsgeschichte über kein „umfassendes, in sich konsistentes und homogenes Wissenschaftsparadigma mit einer eigens reflektierten disziplinären Matrix“¹. Unter ihrem Dach haben sich unterschiedlichste Ansätze mit je eigenen Vorstellungen bei der Themenauswahl und den verwendeten Forschungsinstrumenten versammelt. Ihre interdisziplinären Verflechtungen mit der Soziologie², der Anthropologie³, der Ethnologie⁴, der Volkskunde⁵, der Kulturwissenschaft⁶ und mit der Literaturwissenschaft⁷ können im Rahmen dieser Arbeit nicht umfassend vertieft werden. Anstatt jede einzelne ‘Schule’ detailliert zu beschreiben, soll der Facettenreichtum im Rahmen des alltagsgeschichtlichen Forschungskonzepts sichtbar gemacht werden. Ein Forschungskonzept ist grundsätzlich gekennzeichnet

¹ Rüsen 1990, 69.

² Vgl. Berger/Luckmann 1969; Weingarten/Sack/Schenkstein 1976; Dechmann/Ryffel 2001; Bolte 1983.

³ Vgl. Greverus 1978; ders. 1983; Süßmuth 1980c; Peukert 1984b.

⁴ Vgl. Jacobeit/Jacobeit 1991.

⁵ Vgl. Lipp 1993; Kaschuba 1986; ders. 1991, 400ff.; Bausinger 1999; Wiegmann 1980.

⁶ Vgl. Daniel 2001; Peters 1987.

⁷ Vgl. Schöttler 1997.

durch ein eigenes Erkenntnisinteresse, das die forschungsleitenden Fragestellungen bestimmt, durch Theorien, die eine Grundmenge an Begriffen zur Erfassung des Untersuchungsgegenstandes bereitstellen und durch Methoden, die eine adäquate Informationsgewinnung ermöglichen. Durch die Diskussion dieser Kategorien soll das alltagsgeschichtliche Forschungskonzept charakterisiert werden.

1.1.1. Vom Historismus zur Sozialgeschichte

Der klassische Historismus, der seit dem 19. Jahrhundert die deutsche Geschichtswissenschaft bestimmte, konzentrierte sein Erkenntnisinteresse auf die Institutionen des Staates, die darin agierenden Entscheidungsträger und auf die von ihnen gestaltete Außenpolitik. Die Frage nach der eigentlichen Triebkraft des Geschichtsverlaufs sahen die Vertreter des Historismus in Leopold von Rankes „Primat der Außenpolitik“ beantwortet. Zum Verständnis der Diplomatie- und Staatsgeschichte galt es, das Handeln der ‘großen’ Staatsmänner nachzuvollziehen.⁸ Die Geschichtswissenschaft, die wesentlich durch Rankes Arbeiten geprägt wurde, war auf einige wenige herausragende Persönlichkeiten zugeschnitten. Dieser (meistens männlichen) Prominenz, die die Sphären des Nicht-Alltäglichen erreicht hatte, wurde die Fähigkeit des intentionalen Handelns zugeschrieben. In der Nachzeichnung dessen, wie sie die Welt nach ihrem Willen formten und bewegten, sah Ranke die Aufgabe des Historikers, nämlich zu zeigen, „wie es eigentlich gewesen“⁹ war, erfüllt.

Jedoch ist seine Konzeption nicht voluntaristisch. In der Tradition des deutschen Idealismus sah Ranke in den Handlungsintentionen letztendlich die „Verwirklichung über-individueller, real geistiger Tendenzen“¹⁰. Zur Erforschung der

⁸ Vgl. Thamer 1990, 53; Iggers 1993, 17-25.

⁹ Ranke, zit. n. Gilbert 1992, 38.

¹⁰ Thamer 1990, 55; vgl. auch Gilbert 1992, 37f.

sich im Handeln ausdrückenden transzendenten Ideen benötigte der Historismus ein Instrumentarium, das die unterstellte Spontaneität und Kreativität von Entscheidungsträgern nicht hinter etwaigen Gesetzmäßigkeiten verbarg, wie es naturwissenschaftliche Methoden nahegelegt hätten. Als adäquates Hilfsmittel erwies sich die Historische Methode, die ihren Erkenntnisfortschritt aus der Kombination von Heuristik, Kritik und Interpretation gewann.¹¹ Diese klassisch hermeneutische Zugangsweise zur Vergangenheit wurde vom Historismus jedoch darauf reduziert, „durch Einfühlen als Menschen den vergangenen Menschen begreifen zu können“¹².

Trotz vielfältiger alternativer Zugriffsmöglichkeiten auf die Vergangenheit¹³ blieb der Historismus Rankescher Prägung mit seiner machtpolitischen Ausrichtung und seinem eurozentristischen Weltbild für die deutsche (nach 1945 westdeutsche) Geschichtswissenschaft bis in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts bestimmend.¹⁴

Erst die Sozialgeschichte, deren Verdienst es war, die soziale Bedingtheit des historischen Wandels zur Geltung gebracht zu haben, durchbrach die Vorherrschaft des Historismus.¹⁵ Neben dem politischen Entscheidungshandeln rückte nun dessen strukturelle und institutionelle Abhängigkeit in den Mittelpunkt des

¹¹ Vgl. Rüsen/Jäger 1990.

¹² Wierling 1991, 48.

¹³ A. de Tocqueville war wohl der erste Historiker, der die französische Revolution von 1789 nicht mehr als Ereignis, sondern als Produkt langjähriger anomischer Tendenzen innerhalb der französischen Gesellschaft interpretierte. (vgl. Schulze 1991, 60). In der deutschen Historikerkunft konzipierte H. von Treitschke 1879 eine Geschichtsschreibung, die „die Untersuchung sozio-ökonomischer Prozesse in ihrer Wechselwirkung mit politischen Entscheidungen und Strukturen“ (Thamer 1990, 55) beinhaltete. In der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte J. Burckhardt sein kulturgeschichtliches Konzept (vgl. Gilbert 1992, 49-90). Im Methodenstreit um die Jahrhundertwende forderte K. Lamprecht - mit Blick auf den Historismus -, die wissenschaftliche Forschung, solle „nicht nur das Singuläre feststellen, sondern das Allgemeine, nicht an den Dingen das sie Trennende ermitteln, sondern das sie verbindende“ (zit. n. Schulze 1991, 233f.). Schließlich ist E. Kehr zu nennen, der seinen Arbeiten in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts das „Primat der Innenpolitik“ zugrunde legte (vgl. Wehler 1980, 227-248).

¹⁴ Vgl. Oexle 1996; Jaeger/Rüsen 1992.

¹⁵ Vgl. Mommsen 1971; Ritter 1989; Schulze 1990.

Forschungsinteresses. Wichtige Anstöße gab zum einen die politikwissenschaftlich orientierte Analyse Karl Brachers zur „Auflösung der Weimarer Republik“¹⁶, in der er den personalistischen Erklärungsansätzen des Historismus eine Interpretation gegenüberstellte, welche die institutionellen Defizite der Weimarer Demokratie für die Machtübernahme der Nationalsozialisten verantwortlich machte. Zum anderen beeinflusste die Rezeption der französischen Annales-Schule¹⁷ und die Reformulierung der nationalistischen Volkskulturforschung¹⁸ das Aufkommen der Sozialgeschichte. Werner Conzes „Geschichte in der Erweiterung“¹⁹ unterscheidet sich vom Historismus dadurch, „daß sie nicht in erster Linie die res gestae, sondern die Strukturen in ihrer Kontinuität und Veränderung ins Auge faßt“²⁰.

Dafür benötigte die Strukturgeschichte ein neues Verständnis von der historischen Zeit, denn die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse ließen sich nicht in der kurzen Dauer eines Ereignisses einfangen. Fernand Braudels Untersuchungen zum Verhältnis von Zeitstrukturen und Gesellschaften wiesen einen Ausweg. Er sah den Geschichtsverlauf auf unterschiedlichsten zeitlichen Ebenen angesiedelt, die er auf drei typische Ebenen vereinfachte. Die Geschichte der Ereignisse und Handlungen, die den Historismus prägten, sah er der ‘kurzen Zeit’ zugeordnet. Hinter ihr verbarg sich in einem langsameren Zeitrhythmus die konjunkturelle Geschichte, die bislang vor allem anhand der ökonomischen Zyklen untersucht worden war. Das Fundament bildete für ihn jedoch die „Geschichte der langen Dauer, die ganze Jahrhunderte umfaßt und an der Grenze zwischen Bewegtem und Unbewegtem angesiedelt ist“²¹. Diese ‘longue

¹⁶ Bracher 1984.

¹⁷ Als entscheidende Studie vgl. Braudel 1990. Vgl. Iggers 1974; Burke 1990. Zur neueren alltagsorientierten Rezeption vgl. Erbe 1984; Schulze 1985; Sellin 1985; Burkardt 1994.

¹⁸ Vgl. Schulze 1990, 197; Fahlbusch 1999; Haar 2000.

¹⁹ Conze 1974.

²⁰ Ders. 1957, 77; ders. 1952.

²¹ Braudel 1992b, 113.

durée' war die Zeitdimension, die es erlaubte, auch die beständigen Herrschafts- und Sozialformen in den Blick zu bekommen. Damit kam die Sozialgeschichte zu einer neuen Periodisierung der Geschichte, die nun nicht mehr entlang der Epochen ehemaliger Persönlichkeiten entworfen werden musste.²²

Das sozialgeschichtliche Paradigma²³, das die Vergangenheit aus der gesellschaftlichen statt aus der staatlichen Perspektive untersuchte, etablierte sich während der siebziger Jahre in der Geschichtswissenschaft. Die differierenden Ansätze der Strukturgeschichte, Sozialgeschichte, Historischen Sozialwissenschaft und Gesellschaftsgeschichte²⁴ verband das gemeinsame Interesse an den „Bedingungen, Spielräumen und Möglichkeiten menschlichen Handelns“, die nun nicht mehr als Folge von „individuelle[n] Motive[n], Entscheidungen und Handlungen“²⁵ gesehen wurden.

Unter dem Konzept der Gesellschaftsgeschichte vollzog sich ein programmatischer Wandel von dem um Strukturperspektiven 'erweiterten' Historismus hin zum sozialgeschichtlichen Paradigma. Die Sozialgeschichte wollte nun nicht mehr nur spezifische Falldarstellungen zur allgemeinen Geschichte hinzufügen, sondern erhob selbst den Anspruch, die Darstellung

²² Vgl. Conze 1966, 92f.

²³ Th. Kuhn begreift „Paradigmata“ als „allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten Modelle und Lösungen liefern“ (ders. 1976, 11). Ob es sich in der Geschichtswissenschaft tatsächlich um einen Paradigmenwechsel im Sinne Kuhns (ebd., 186f.) gehandelt hat, ist insofern fraglich, als die eigentliche „Zerstörung“ des alten Paradigmas nicht stattgefunden hat. Kuhns Paradigmabegriff hat jedoch in den Sozialwissenschaften eine andere Auslegung erfahren. Während seine Inkommensurabilitätsthese (ebd., 104 ff.) für die Naturwissenschaften berechtigt sein mag, muss in den Sozialwissenschaften von einer beständigen Paradigmenkonkurrenz ausgegangen werden. Auch für die Geschichtswissenschaft ist der Begriff des „Paradigmenwechsels“ deshalb in Frage gestellt worden (vgl. Schulze 1990, 194ff.). Im Sinne einer „disziplinären Matrix“ (Rüsen 1986a, 9ff.), die den geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisprozess strukturiert, besitzt er jedoch weiterhin eine Berechtigung.

²⁴ Zu den genauen Begriffsdefinitionen vgl. Kocka 1986a, 70-111; ders. 1975; Wehler 1973a.

²⁵ Kocka 1986, 71; ders. 1977.

des Gesamtzusammenhanges leisten zu können.²⁶ Nunmehr galt es, die „Geschichte sozialer, politischer, ökonomischer, soziokultureller und geistiger Phänomene, die in bestimmten gesellschaftlichen Formationen verankert sind“²⁷ zu untersuchen. Das sozialgeschichtliche Forschungskonzept ist gekennzeichnet durch „aufklärerisches Engagement, Konzentration auf Strukturen und Prozesse, analytische Argumentation (Vergleich, quantitative Methoden), Interesse an Theorien und interdisziplinärer Zusammenarbeit und Betonung eines deutschen Sonderwegs“²⁸.

Im Rahmen dieser Arbeit ist vor allem der paradigmatische Übergang von diesen Ansätzen hin zur Alltagsgeschichte von Interesse. In diesem Zusammenhang ist es gerechtfertigt, die verschiedenen Zugangsweisen dem Oberbegriff ‘Sozialgeschichte’ zu subsumieren. Sie einen sich in der Vorstellung, dass die Prägungskraft der Verhältnisse auf die Menschen die Beeinflussungsmöglichkeiten der Verhältnisse durch die Menschen bei weitem dominiert.

Die Erkenntnis, dass sich die Geschichte nicht in dem erschöpft, „was die Menschen wechselseitig intendieren“²⁹, implizierte eine Abkehr von den individualisierenden hermeneutischen Verfahren des Historismus. Jenseits der Diltheyschen Klassifikation der Geschichtswissenschaft als ‘Geisteswissenschaft’ verstand sich die Sozialgeschichte als eine historisch orientierte Sozialwissenschaft, die sich typisierender und generalisierender Methoden bediente.³⁰ Individuelles Handeln und Sinnggebung wurden nunmehr als Reflex auf die formierende Kraft von Systemen, Strukturen und Institutionen interpretiert. Als Hintergrundtheorien dienten dabei die Modernisierungstheorien Marxscher und Weberscher Provenienz. Beide verband die

²⁶ Vgl. Hobsbawm 1984; Wehler 1988c.

²⁷ Berding u.a. 1975, 5.

²⁸ Jarausch/Rüsen/Schleier 1991a, 22.

²⁹ Habermas 1970, 116.

³⁰ Vgl. Wehler 1973a; Rossi 1987, 20-62. Zum Zusammenhang von Geschichte und Soziologie vgl. Wehler 1972, ders. 1972a; Ludz 1972a; Lepsius 1972; Braudel 1992c.

Vorstellung, dass die Geschichts- und Gesellschaftsentwicklung als ein linearer Fortschrittsprozess zu interpretieren ist, der sich seit dem 19. Jahrhundert in den Folgen der Entfaltung von Industrialisierungs- und Rationalisierungspotenzialen nachzeichnen lässt.

Die marxistische Modernisierungstheorie geht davon aus, dass „die Bourgeoisie [...] nicht existieren [kann], ohne sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. [...] Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen zu sehen“³¹. Im Rahmen der marxistischen Geschichtsphilosophie galt die durch Technik und Wissenschaft ermöglichte Entfaltung der Produktivkräfte als eine notwendige und deshalb grundsätzlich positiv zu beurteilende Etappe auf dem Weg zu einer egalitären Gesellschaft. Der Untersuchungsschwerpunkt lag dabei auf den objektiven sozialen Verhältnissen, deren Strukturen als Determinanten für die Entwicklung des Klassenbewusstseins vorgestellt wurden.³²

In Webers Rationalisierungstheorie kommt die teleologische Geschichtsauffassung in dem Gedanken zum Ausdruck, dass der Sinn der Geschichte in der sich durchsetzenden Überlegenheit der Kultur (Rationalität, Bildung, Wissenschaft und Technik) über die Unvernunft der Natur zu erblicken sei.³³ Diese „Entzauberung der Welt“³⁴ begründet für die Sozialgeschichte eine grundsätzlich optimistische Beurteilung der gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse. Die Konzentration der Forschung auf die Strukturen und Prozesse der Modernisierung fand ihre

³¹ Marx/Engels 1972, 465f.

³² Vgl. Iggers 1993, 63-73; Küttler 1997, 182f.

³³ Vgl. Iggers, 54-63.

³⁴ Weber 1985, 612.

normative Rechtfertigung darin, dass mittels „ihrer permanenten technologischen Revolution, institutionellen Umformung und sozialen Veränderung eine Entwicklung in Richtung auf eine Gesellschaft rechtlich freier und politisch verantwortlicher, mündiger Staatsbürger“³⁵ bewirkt werde.

1.1.2. Das alltagsgeschichtliche Erkenntnisinteresse

Die Zusammenfassung heterogener historiographischer Neuansätze unter dem Begriff der ‘Alltagsgeschichte’ ist wesentlich durch die ihnen gemeinsame Opposition gegen die Sozialgeschichte gerechtfertigt. Die Kritik richtet sich gegen die einseitige Konzentration der Sozialgeschichte „auf die Erforschung der intersubjektiven, numerisch messbaren sozioökonomischen Bedingungen und auf die Rekonstruktion wirtschaftlicher, sozialer und demographischer Prozesse“³⁶. Alltagshistoriker und -historikerinnen kritisieren, dass die in der Tradition von Webers Modernisierungstheorie oder Marx’ Geschichtsphilosophie stehende Forschungspraxis zu einer Vernachlässigung der Aktivität von handelnden Menschen im historischen Prozess geführt habe. Zwischen den Messreihen und Statistiken zur Erforschung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen seien die Menschen in Funktionen und Strukturen entschwunden.³⁷

Für die Alltagsgeschichte hingegen sind nicht mehr die Gesellschaftsstrukturen das aktive Element im sozialen Wandel, sondern die Interaktionen der Gesellschaftsmitglieder.³⁸ Die

³⁵ Wehler 1973, 19. Zur Wehlerschen Modernisierungskonzeption vgl. ders. 1975.

³⁶ Dülmen 1991, 698.

³⁷ Vgl. bspw. Lüdtker 1989b.

³⁸ Eine Sichtweise, die sich, durch eine von der Sozialgeschichte vernachlässigte Lesart, ebenfalls durch eine Marx-Rezeption legitimieren lässt. Denn für K. Marx und F. Engels „[tut] die Geschichte [...] nichts, sie ‘besitzt keinen ungeheuren Reichtum’, sie kämpft keine Kämpfe! Es ist vielmehr der Mensch, der wirkliche, lebendige Mensch, der das alles tut, besitzt und kämpft; es ist nicht etwa die ‘Geschichte’, die den Menschen zum Mittel braucht, um ihre - als ob sie eine aparte

Popularität, welche die Alltagsgeschichte in den achtziger Jahren fand, war in erster Linie eine Reaktion auf das Manko einer Sozialgeschichtsschreibung, die sich vornehmlich objektivistischer Erklärungsmuster bediente und deren teleologische Geschichtsbetrachtung zu einem retrospektiven Determinismus neigte, der nur noch das als historisch möglich ansah, was sich als gesellschaftlich durchsetzungsfähig erwiesen hatte.³⁹

Das gemeinsame Interesse der alltagsorientierten Forscher und Forscherinnen gilt der Wiederentdeckung der Subjektivität in der Geschichte. Die Lebensweisen, Erlebnisse, Wahrnehmungen, Erfahrungen und Deutungsweisen der 'normalen' Menschen sind für die Alltagsgeschichte geschichtswürdig geworden. Es geht ihr dabei nicht nur um die einfache Nachzeichnung von routinierten Alltagshandlungen, wie Essen, Wohnen, Berufstätigkeit oder Vergnügungen, sondern sie will diese individuellen Handlungen und Erfahrungen „in ihrer geschlechts-, generations-, klassen- und ethniespezifischen Ausprägung [...] verstehen und [...] interpretieren“⁴⁰.

Die sozialen Praktiken der Menschen und ihre Einflussmöglichkeiten auf die gesellschaftlichen Strukturen stehen im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Deshalb zielt alltagsgeschichtliche Forschung auf „die Rekonstruktion der 'Innenseite' gesamtgesellschaftlicher Veränderungs- und Transformationsprozesse“⁴¹, die von der Sozialgeschichte meist nur von außen und als handlungsunabhängige Ablaufnotwendigkeiten dargestellt wurden. Die Alltagsgeschichte will die „komplexen Beziehungen zwischen determinierenden Strukturen und der Praxis der Subjekte“⁴², zwischen „Orientierungsmustern (Lebensweise) und den Formen täglichen

Person wäre - Zwecke durchzuarbeiten, sondern sie ist nichts als die Tätigkeit des seine Zwecke verfolgenden Menschen.“ (Marx/Engels 1959, 98).

³⁹ Vgl. Lindenberger/Wildt 1989, 401 ff.

⁴⁰ Plattform 1992, 1.

⁴¹ Medick 1989, 64.

⁴² Dülmen 1991, 696.

Verhaltens und Erfahrens (Alltagsleben)“⁴³ entschlüsseln und begreifen.

Die historische Wirksamkeit von materiellen und herrschaftlichen Zwängen steht dabei nicht automatisch in Frage. Jedoch betrachtet die Alltagsgeschichte gesellschaftliche Strukturen wie etwa Klassen-, Geschlechter- und andere Herrschaftsverhältnisse nicht als statische Determinanten der sozialen Wirklichkeit. Vielmehr bemüht sie sich, diese Strukturierung „als veränderlichen und wandelbaren Bestandteil und zugleich als Resultat der Handlungs- und Erfahrungszusammenhänge von konkreten Personen, von Gruppen, Klassen, Lebensweisen und Kulturen“⁴⁴ zu erkennen. Durch das Aufzeigen der kulturellen und sozialen Konstruktion von Herrschaft und Ökonomie in den alltäglichen Lebensverhältnissen könnten - so die Hoffnung einiger Alltagshistoriker und -historikerinnen - alternative Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt werden, die den von sozialer Ungleichheit betroffenen Menschen eine Befreiungsperspektive offen halten würden.⁴⁵

Die Wiederentdeckung des Individuums ist nicht als eine Renaissance des Historismus⁴⁶ misszuverstehen, denn die neuen Erkenntnisinteressen richten sich nun nicht mehr auf das Wirken und Gestalten der ‘großen’ Staatsmänner, sondern auf die Praxis der ‘kleinen Leute’, der ‘Vielen’, die bislang nur als Marginalie wahrgenommen wurden.⁴⁷ Im Zentrum der alltagsgeschichtlichen Fragestellungen steht dabei weniger die Frage, welche Ereignisse, Abläufe und Intentionen den Alltag bestimmten. Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich auf die Problematik, wie historische Prozesse und Strukturen von Menschen und Gruppen erfahren, wahrgenommen, gedeutet und verarbeitet wurden und

⁴³ Lüdtke 1989b, 12.

⁴⁴ Medick 1989, 51.

⁴⁵ Vgl. ebd., 56f. Zum Emanzipationsanspruch der alltagsgeschichtlicher Forschung vgl. Grundsatzpapier 1984, 193; Frei 1986; Niethammer 1985a.

⁴⁶ So aber H.-U. Wehler, in seiner pauschalen Einordnung der Alltagsgeschichte als „romantisierender Neohistorismus“ (1985, 64).

⁴⁷ Vgl. Bialas 1997a, 94f.

wie diese Rezeptionsweisen gleichzeitig zur (Re-)Produktion der prozessualen und strukturellen Rahmenbedingungen beigetragen haben.⁴⁸ Für die hierzu notwendige Untersuchung der Subjektivität von historisch Handelnden erwies sich der 'Alltag' als Schlüsselbegriff. Seine unterschiedlichen Konnotationen sollen im Folgenden erörtert werden.

1.1.3. Der Alltagsbegriff

Es ist den Sozialwissenschaften noch nicht gelungen, den Alltagsbegriff insgesamt befriedigend zu entfalten.⁴⁹ Der ‚Alltag‘ wird verstanden als Opposition zum Festtag, als routinisierte Lebensbereich, als der Lebens- und Arbeitsort des Volkes oder der Masse, als Ereignisbereich im tagtäglichen Leben, als Privatsphäre, als subjektiver Erfahrungsbereich, als trivialer beziehungsweise ‚falscher‘ Bewusstseinsbereich, als grundlegende Sphäre jeglichen Erlebens und Verhaltens, als ‚Jedermann-Welt‘, als kultureller Deutungshintergrund, als wirklichkeitskonstituierende Praxis oder als eine ‚Sinnprovinz‘ neben anderen.⁵⁰ Diese Vielschichtigkeit des Alltagsbegriffes bildet eine Voraussetzung für seine Popularität in den Sozialwissenschaften. Denn erst die verschiedenen Bedeutungsvarianten haben den breiten Rückgriff auf die Alltagskategorie möglich gemacht.⁵¹ Die verschiedenen Zugänge spiegeln sich auch in der Alltagsgeschichte wider. Die ‚Offenheit‘ des Alltagsbegriffs hat ermöglicht, dass er zu einer Zentralkategorie der historiographischen Neuansätze der letzten fünfundsiebenzig Jahre werden konnte.

⁴⁸ Vgl. Niethammer 1980b, 9; Schneider 1987, 109f.

⁴⁹ Vgl. zu der Vielzahl von Alltagsdefinitionen Elias 1978, 22-29, bes. 26; Hammerich/Klein 1978b, 67ff.; Grathoff 1978, 67ff. Zur sozialwissenschaftlichen Reflexion des Alltagsbegriffs vgl. Bergmann 1981.

⁵⁰ Vgl. Elias 1978, 26; Bergmann 1981, 54f. u. 69f.

⁵¹ Vgl. Arbeitsgruppe 1973; Berger/Luckmann 1969; Hammerich/Klein 1978a; Hack 1977; Grathoff 1989.

Um den unterschiedlichen Bedeutungen gerecht zu werden, wird der Alltagsbegriff bislang in eine statische und eine dynamische Dimension unterteilt.⁵² Unter Berücksichtigung der neueren Tendenzen in der Alltagsgeschichte erscheint es jedoch sinnvoller, den dynamischen Alltagsbegriff zu differenzieren und eine Dreiteilung vorzunehmen. Deshalb werden die unterschiedlichen Interpretationen, welche die Alltagskategorie erfährt, im Folgenden in einen statischen (a.), einen systematischen (b.) und einen dynamischen (c.) Alltagsbegriff klassifiziert.

a) Der statische Alltagsbegriff

Der statische Alltagsbegriff, der in die phänomenologische Tradition einzuordnen ist, setzt bei der inneren Struktur der Alltagserfahrung an. Ausgehend von Edmund Husserls Lebensweltbegriff, der die unhinterfragte Wirklichkeit als umgreifenden Sinnhorizont bezeichnet, in den der Mensch hineingeboren wird, erfasst der Alltag diejenige Wirklichkeit, die wie selbstverständlich hingenommen und vorgedanklich verarbeitet wird.⁵³ Die Lebenswelt kennzeichnet sowohl den „Schauplatz als auch das Zielgebiet unseres Handelns“⁵⁴. In der wissenssoziologischen und phänomenologischen Theorie verbirgt der Alltag „einen besonderen Typus der Erfahrung, des Wissens, Denkens und Handelns“⁵⁵. Der Alltag lässt sich in dieser Sichtweise als ein ‘Allerweltsverstand’ bezeichnen, durch den vielfältige äußere Einflüsse durch Verwendung bestimmter Deutungsroutrinen strukturiert werden.⁵⁶ Erst dadurch wird ein „sinnhafter Aufbau der sozialen Welt“⁵⁷ ermöglicht. Unter Zugrundelegung dieser Konzeption scheint ‘das Repetitive’, das ständig wiederkehrende und deshalb nicht mehr bewusst

⁵² Vgl. Lüdtkke 1989b, 11 ff.; Wierling 1997a, 233f.; Alheit 1983; ders. 1999, 5.

⁵³ Vgl. Husserl 1952; 183; Sommer 1980.

⁵⁴ Schütz/Luckmann 1975, 25; vgl. Lippitz 1978.

⁵⁵ Lipp 1994, 81.

⁵⁶ Vgl. Berger/Luckmann 1969, 25ff.

⁵⁷ Schütz 1974; vgl. Sprondel/Grathoff 1979.

wahrgenommene Handeln den Charakter des Alltags zu bestimmen. Handeln im Alltag ist dann die „bloße Rekapitulation des immer gleichen“⁵⁸. Die verinnerlichten Handlungsregeln und Lebensgewohnheiten werden als das „unabdingbare Fundament“ angesehen, „das allem menschlichen Denken und Handeln“ vorausgeht und somit von einem ständigen Entscheidungsdruck entlastet.⁵⁹

Diese statische Alltagsdefinition ist durch ihre immanente Gegenüberstellung zum Nicht-Alltag geprägt.⁶⁰ Indem der Alltag durch das stabile und kontinuierliche Moment im menschlichen Denken und Handeln gekennzeichnet ist, erfasst er die routinierten Denk- und Verhaltensmuster, die von Menschen zur Regelung und Ordnung von Wirklichkeitswahrnehmungen benutzt werden. Die Wirklichkeit hervorbringende und verändernde Aktivitäten bleiben jedoch in der Sphäre des Außeralltäglichen und Ungewöhnlichen eingeschlossen. Für die gesellschaftlichen Transformationsprozesse von kurzer oder langer Dauer ist der so verstandene Alltag irrelevant. Er ist Erfahrungsraum von Vorgegebenem. Der Motor des Wandels bleibt, nicht anders als in der Konzeption des Historismus oder der Sozialgeschichte, im Nicht-Alltag verortet: Entweder in Form von herausragenden Ereignissen und der Handlungskompetenz von Persönlichkeiten, die dem ‘grauen Alltag’ entfliehen konnten, oder in Gestalt von gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen, die als Wirtschaftszyklen, Ideologien oder Klassenbewegungen die Statik des Alltags erschüttern.

Dadurch bleibt der statische Alltagsbegriff auf bestimmte Lebensbereiche von Menschen begrenzt, die für den historischen

⁵⁸ Leithäuser 1981, 115.

⁵⁹ Borscheid 1983, 8. Vgl. für ein statisches Alltagsverständnis übrigens auch Weber 1976. M. Weber sieht den Alltag maßgeblich durch die „*Sitte*“ (ebd., 122; Hervorh. i. Orig.) beherrscht. Diese definiert er als die „tatsächlich bestehende Chance einer *Regelmäßigkeit* der Einstellung sozialen Handelns [...], wenn und soweit diese Chance *lediglich* durch tatsächliche Übung gegeben ist“, die auf „langer *Eingelebtheit* beruht“ (ebd., 15; Hervorh. i. Orig.).

⁶⁰ Tenfelde beispielsweise sieht den Alltagsbegriff „nur und ausschließlich [...] in der Gegensatzung zu einem je spezifizierten Besonderen“ (1984, 387).

Wandel nicht verantwortlich, aber von ihm betroffen sind. Die tagtäglichen Verrichtungen und Arbeiten, die soziale Organisation von Familienstrukturen und die 'kleinen' Ereignisse im Tagesablauf sind typische Sektoren der sozialen Wirklichkeit, die durch den statischen Alltagsbegriff erfasst werden.⁶¹

b) Der systematische Alltagsbegriff

Das systematische Verständnis vom Alltag wurde maßgeblich durch Vertreter neomarxistischer Alltagstheorien vorgetragen.⁶² In der Tradition der Kulturkritik Georg Lukács', der die Verdinglichungsthese in den Mittelpunkt seiner Marxinterpretation stellte⁶³, entwickelte Agnes Heller einen Alltagsbegriff, der das Wechselverhältnis von Alltagsleben und gesamtgesellschaftlichen Strukturen und Prozessen erfasst. Für Heller bezeichnet das Alltagsleben „die Gesamtheit der Tätigkeiten der Individuen zu ihrer Reproduktion, welche jeweils die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Reproduktion schaffen“⁶⁴. Sie geht davon aus, dass sich der Mensch nur reproduzieren kann, indem er seine gesellschaftliche Funktion erfüllt. Deshalb werde auf der „Ebene des Einzelnen ein Bild von der Reproduktion der jeweiligen Gesellschaft [vermittelt]“⁶⁵. Heller bringt damit zum Ausdruck, dass „die großen, die gesamtgesellschaftlichen Konflikte aus den Konflikten des Alltagslebens hervorgehen, auf diese eine Antwort zu finden suchen und, sobald sie 'ausgetragen' sind, wieder ins Alltagsleben zurückkehren, das sie umformen und umstrukturieren“⁶⁶.

⁶¹ Vgl. Alheit 1983; Für eine geschichtswissenschaftliche Forschung mit dem statischen Alltagsbegriff vgl. Kuczynsky 1983. Zur Kritik daran vgl. Kramer 1981; Wehler 1988b.

⁶² Vgl. Lefèbvre 1974f.; Kosík 1967; Heller 1978.

⁶³ Vgl. Lukács 1977, 257-397. Die Aufgabe der Philosophie war es demnach, dem Proletariat die Erkenntnis der 'konkreten Totalität' zu vermitteln, indem sie den Schein fremder Objektivität des Seienden auflöste und als Vergegenständlichung lebendiger Subjektivität kenntlich machte.

⁶⁴ Heller 1978, 24.

⁶⁵ Ebd., 25.

⁶⁶ Ebd., 86f.; vgl. dies. 1970.

Durch diese Auffassung überschreitet der Alltagsbegriff Hellers die statische Dimension. Er verharnt nicht bei der Beschreibung von routinisierten Alltagshandlungen, sondern kann aufzeigen, „in welcher Weise die Beteiligten Objekte *und zugleich* Subjekte waren bzw. werden konnten“⁶⁷. Die Alltagswelt bezeichnet den „je individuellen Schnittpunkt zwischen Subjekt und Gesellschaft“, in dem die „Dialektik von subjektiver (‘lebenszyklischer’) und objektiver (‘gesellschaftlicher’) Dimension des Alltagslebens“⁶⁸ wirksam ist. Indem der Alltag als Ort des menschlichen Austausches mit der Natur, anderen Menschen und der Gesellschaft begriffen wird, bezeichnet er nicht mehr nur die alltäglichen Lebensweisen der Menschen, sondern auch deren spezifische Erfahrungsweisen von der Wirklichkeit.⁶⁹ Die jeweilige Erfahrung der Realität geht den alltäglichen Wahrnehmungen und Handlungsorientierungen voraus, verändert sie und hat somit Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Zusammenhang geschichtlicher Prozesse.⁷⁰

Der systematische Alltagsbegriff erfasst somit den Bereich, in dem die Menschen durch ihr Verhalten und Handeln direkten Einfluss auf die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse nehmen können. Jedoch ist dabei keine subjektivistische Handlungsautonomie unterstellt, denn der Alltag bleibt zugleich als ein Handlungsraum bestimmt, der zu einem erheblichen Teil fremdbestimmt und durch objektive Rahmenbedingungen eingegrenzt ist. Er ist von den spezifischen Bedingungen des Einzelnen geprägt, die durch „Schicht- und Klassenzugehörigkeit, Ethnie, Geschlecht, Alter und Familienstand, Gesellschaftsform, kulturellem Milieu, Zeit und Umweltbedingungen“⁷¹ differieren. Dieser Rahmen kann aber nicht nur - wie noch in der statischen Alltagskonzeption - ausgefüllt, sondern gleichzeitig moduliert

⁶⁷ Lüdtke 1989b, 12.

⁶⁸ Alheit 1983, 63.

⁶⁹ Vgl. Sünker 1989.

⁷⁰ „Das Interesse am Alltag ist nichts alltägliches; wo es entsteht oder sich massenhaft ausbreitet, ist verdeckt von den großen geschichtlichen Perspektiven die Rede“ (Hans Joas, in: Heller 1978, 7).

⁷¹ Hagemann 1990, 16.

und transformiert werden. Die möglichen Bedeutungszuschreibungen und Sinnstiftungen auf der Alltagsebene werden in einen systematischen Zusammenhang mit dem materiellen Gesellschaftsprozess gestellt.

Ihre Grenze findet die Hellersche Alltagskonzeption darin, dass sie der marxistischen Orthodoxie verhaftet bleibt, indem sie den eigentlichen Motor des historischen Wandels außerhalb des Wechselverhältnisses von gesellschaftlicher und alltäglicher Reproduktion ansiedelt. Wenn dieses Wechselverhältnis nur die „in der Produktionsweise entstandenen Veränderungen“⁷² widerspiegelt, dann werden die Kulturleistungen auf der Alltagsebene nur noch als subjektive Vermittlungen von gesellschaftlichen Notwendigkeiten interpretiert. Zur Basis des Wechselverhältnisses wird dann eine Produktionsweise, deren Veränderungen einem automatistischen Geschichtsdenken zu unterliegen scheinen. So macht die marxistische Alltagstheorie zwar die gesellschaftlichen Verhältnisse im alltäglichen Lebensprozess sichtbar, jedoch sind sie „gegenüber den einzelnen zugleich selbständig“, so dass eine Kulturtheorie letztlich „nur über die Analyse der Verhältnisse zu einem objektiven Verständnis der Individuen gelangen“⁷³ könne. Die systematischen Austauschprozesse am „Schnittpunkt gesellschaftlicher Verhältnisse und individueller Bedürfnisse“⁷⁴ und Interessen können dabei allzu leicht auf das Nachvollziehen objektiver Gesetzmäßigkeiten reduziert werden.

c) Der dynamische Alltagsbegriff

Neuere Definitionen des Alltags, wie sie vor allem von Historikern aus dem Umfeld des Göttinger Max-Planck-Instituts für Geschichte vertreten werden, versuchen, den systematischen Alltagsbegriff von seinem deterministischen Manko zu befreien.

⁷² Heller 1978, 25.

⁷³ Maase 1988, 127.

⁷⁴ Hammerich/Klein 1978b, 11.

Die Alltagskategorie wird dabei als eine dynamische Zugangsweise zu prinzipiell allen Gesellschaftsbereichen betrachtet. Dieser Umstand rechtfertigt die kategoriale Trennung zwischen einem systematischen und einem dynamischen Alltagsbegriff. Ein dynamisierter Alltagsbegriff steht nicht mehr für einen sektoralen Untersuchungsgegenstand und auch nicht einfach für das Wechselverhältnis von objektiven Strukturen und subjektiven Erfahrungen, sondern für eine spezifische Konzeption der Sichtweise auf den historischen Wandel, in der „die *soziale Praxis* der Menschen“⁷⁵ selbst ins Zentrum rückt.

Der Alltag wird zu dem Ort, an dem Individuen und Gruppen durch ihr konkretes Handeln, Wahrnehmen und Verhalten den Rahmenbedingungen erst die Bedeutung geben, die diese nur scheinbar schon vorher hatten. Dabei wird nicht mehr von einem autonomen Subjektverständnis ausgegangen. Vielmehr sei das Profil von „Wahrnehmungs- und Handlungsweisen nicht *jenseits*, sondern *in* und *durch* gesellschaftliche Beziehungen“⁷⁶ geformt. Die Formen der Aneignung, in denen sich die Handlungsbedingungen als gleichermaßen gegeben wie produziert erweisen, werden damit zum Signifikat des Alltagsbegriffs.⁷⁷

Der Alltag bezeichnet dann nicht mehr den Ort des Aufeinandertreffens von objektiven Strukturen und subjektiven Erfahrungen, sondern den dynamischen Prozess von alltäglicher Sinngebung und Bedeutungszuweisung, durch den äußere Rahmenbedingungen permanent konstruiert und dekonstruiert werden und dadurch erst ihre historische Wirkungsmächtigkeit erlangen. Alltag verweist damit auf den chronischen Konstitutionscharakter der sozialen Wirklichkeit, deren Herstellung auf die tagtäglichen Deutungen und Handlungen von sozialen Akteuren angewiesen ist.⁷⁸ Der dynamische

⁷⁵ Lüttke 1989b, 12.

⁷⁶ Ebd., 13.

⁷⁷ Vgl. ebd., 12.

⁷⁸ Vgl. Sieder 1994, 453f. Vgl. auch die kulturgeschichtliche Konzeption von Rudolf Vierhaus (1995 u. 1997). Er begreift „Lebenswelt“ als „die wahrgenommene, erfahrene und gedeutete soziale und kulturelle Wirklichkeit [...], in der konkrete

Alltagsbegriff ist weder sektoral noch systemisch eingegrenzt und stellt somit einen „Passepartout-Begriff“⁷⁹ dar, der beansprucht, über die Fokussierung des Blicks auf die gesellschaftlichen Mikroprozesse, die historische Realität in ihrer ganzen Komplexität zu erfassen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Alltag (in seiner statischen, systematischen und dynamischen Dimension) zum Schlüsselbegriff der alltagsgeschichtlichen Kritik an Gesellschaftstheorien geworden ist, in denen die Sozialwelt als strukturell determiniert betrachtet und individuelles Handeln vor allem als funktionale Residualkategorie wahrgenommen wird. Der Alltagsbegriff hat dabei im wesentlichen drei Bedeutungen:

- Erstens bezeichnet er das routinierte Alltagsdenken und -handeln, dessen logische und rationale Regeln es zu entschlüsseln gilt.
- Zweitens meint der Alltag den Ort des menschlichen Austauschs mit der Natur, anderen Menschen und der Gesellschaft. Er erfasst das Wechselverhältnis von subjektiver Erfahrung und objektiver Struktur.
- Drittens bezeichnet der Alltag die Perspektive, aus der untersucht werden kann, wie gesellschaftliche Bedingungen und soziale Wirklichkeit durch die soziale Praxis von Menschen in Permanenz erzeugt werden.

Wenn die Alltagsgeschichte beansprucht, ein eigenständiges historisches Forschungskonzept zu sein, müsste es ihr in Zukunft gelingen, ausgehend von diesen drei Bedeutungsvarianten zu

soziale Gruppen und Individuen in der Vergangenheit sich verhalten und durch ihr Handeln Wirklichkeit produziert, Sinnzusammenhänge und Kontinuität hergestellt, Überlieferungen geschaffen haben. Lebenswelt ist also verstanden als gesellschaftlich konstituierte, kulturell gestaltete, symbolisch gedeutete Wirklichkeit, die der Veränderung durch äußere Einwirkungen und innere Entwicklungen unterliegt, erstarren, aufgebrochen oder zerstört werden kann“ (ders. 1997, 203).

⁷⁹ Lipp 1994, 81.

einer exakteren Bestimmung ihres komplexen Untersuchungsgegenstandes zu gelangen. Lutz Niethammers Forderung aus dem Jahr 1980 bleibt dabei verpflichtend: „Kein Alltag ohne Theorie“⁸⁰!

1.1.4. Forschungsleitende Theorien der Alltagsgeschichte

Der vor allem von Vertretern der Historischen Sozialwissenschaft immer wieder geäußerte Vorwurf, die Alltagsgeschichte leide an Theorielosigkeit,⁸¹ ist in seiner Pauschalität sicherlich nicht haltbar. Er verkennt, dass die von der Sozialgeschichte verwendeten konsistenten Modernisierungstheorien für die alltagsgeschichtlichen Fragestellungen nur einen sehr begrenzten Wert haben.⁸² Sie provozieren eine „zentristische und unilineare“⁸³ Sichtweise, welche die Vielfalt des Einzelnen dem generalisierenden Zugriff allzu leicht opfert.

Zur Untersuchung der Subjektivität im historischen Prozess greift die Alltagsgeschichte auf Theorien zurück, die sich mit der subjektiven Aneignung von gesellschaftlichen Bedingungen auseinandersetzen. Es wird nach Möglichkeiten gesucht, subjektive Sinnzuweisungen, Bedeutungs- und Wahrnehmungsmuster in die Theoriebildung zu integrieren. Letztlich geht es dabei um die Frage nach dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft. Wird die soziale Wirklichkeit durch das Subjekt oder durch die Gesellschaft geprägt? Historisch wurde die Frage meist mit einer Präferenz für die eine oder andere Seite beantwortet, was zahlreiche Probleme mit sich brachte.

Im 18. und 19. Jahrhundert erfolgte die Ausbildung des Begriffs Gesellschaft vom Standpunkt des aufgeklärten Subjekts aus. Der

⁸⁰ Niethammer 1980a, 240; vgl. Peukert 1984a; Sieder 1984.

⁸¹ Vgl. bspw. Kocka 1982.

⁸² H.-U. Wehler (1980, 206) bspw. definiert Theorien als „explizite und konsistente Begriffssysteme [...], die - ohne aus den Quellen abgeleitet zu sein - der Identifizierung, Erschließung und Erklärung von historischen Problemen dienen“.

⁸³ Lipp 1988, 31.

vernunftgeleitete Mensch schien in der Lage, soziale Missstände zu erkennen und zu beseitigen. Aufklärend tätige Subjektivität wurde als soziales Allheilmittel angesehen, das die Gesellschaft hervorbringt und verändert.⁸⁴ Diese Überbetonung des Subjekts spiegelt sich (wenn auch ohne ihren emanzipatorischen Impetus) in der Forschungspraxis des Historismus wider.

In der Folge des Industrialisierungsprozesses seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert erschien die Freiheit der einzelnen jedoch fraglicher denn je. Die täglich erfahrbare Macht wirtschaftlicher Einrichtungen oder gesellschaftlicher Instanzen über die Individuen engte die Spielräume für Konzepte vernunftgeleiteten Handelns immer mehr ein. Das Individuum geriet mehr und mehr in die Abhängigkeit gesellschaftlicher Vorgaben. Die Sozialwelt wurde nunmehr als handlungsunabhängiges, quasi naturhaftes Gebilde begriffen, das mit naturwissenschaftlichen, objektiven Kriterien erforscht werden konnte. Dieses Konzept, das sich auch in der Sozialgeschichtsschreibung widerspiegelt, birgt die Gefahr, Aktivitätspotenziale von Gesellschaftsmitgliedern auszublenden und unterzubewerten. Die Gesellschaft wird „zu einer Art autopoietischem Sozialapparat verdinglicht“⁸⁵, dessen Strukturiertheit durch das Individuum vernachlässigt wird.⁸⁶

Die Hintergrundtheorien der Sozialgeschichte sind darum bemüht, das subjektive Moment im historischen und im Forschungsprozess möglichst zu reduzieren. Subjektivität wird dabei mit Wirklichkeitsferne identifiziert und soll durch die Verwendung objektivierender Verfahren vermieden werden. Die Hintergrundtheorien der Alltagsgeschichte hingegen wollen die Subjektivität nicht mehr beseitigen, sondern interessieren sich für deren Bedingungen und Wirkungen. Dabei wird der subjektive Faktor nicht als Forschungshindernis, sondern als Forschungsgegenstand betrachtet.

⁸⁴ Vgl. Fischer-Rosenthal 1991, 78.

⁸⁵ Daniel 1993, 71.

⁸⁶ Vgl. Fischer-Rosenthal 1991, 80.

Die subjektive Aneignung von Gesellschaft ist für die Alltagsgeschichte also weder durch autonome Handlungstheorien noch durch solche Theorien erklärbar, die von einer einfachen Übernahme oder Verarbeitung von gesellschaftlichen Vorgaben und Ereignissen ausgehen.⁸⁷ Das alltagsgeschichtliche Erkenntnisinteresse erfordert Theorien, die sowohl subjektivistische als auch objektivistische Erklärungsmuster vermeiden. Denn es ist nicht einzusehen, weshalb „die Erforschung von Strukturen des gesellschaftlichen Zusammenlebens (objektivistisch) und die Erforschung des Sinnes, in dem die beteiligten Menschen selbst die verschiedenen Aspekte ihres Zusammenlebens erfahren (subjektivistisch) miteinander unverträglich“⁸⁸ sein sollten. Einer alltagsgeschichtlich relevanten Theorie muss es darum gehen, „Erklären und Verstehen, idiographische und nomothetische, individualisierende und generalisierende Verfahren aus ihrer konträren Verklammerung zu lösen und als gleichermaßen legitime Erkenntnisverfahren der Geschichtswissenschaft nachzuweisen“⁸⁹.

Wenn bei der Frage nach der Entstehung der sozialen Wirklichkeit schon nicht auf den Dualismus von Subjekt und Objekt verzichtet werden kann, dann kommt es für eine alltagsgeschichtlich relevante Theorie zumindest darauf an, dass seine Wechselwirkungen möglichst genau bestimmt werden können.⁹⁰ Theorien, die diese Problematik zu erfassen suchen, werden im Folgenden als ‘Theorien, in denen der Subjekt-Objekt-Dualismus beibehalten wird’ klassifiziert. Anwendung finden aber auch Theorien, die diejenigen Trennungen hinter sich lassen, „welche die objektiven, materiellen, strukturellen oder institutionellen Faktoren den subjektiven, kulturellen, symbolischen oder emotionalen gegenübergestellt haben“⁹¹. Diese

⁸⁷ Vgl. Daniel 1981.

⁸⁸ Elias 1978, 23.

⁸⁹ Bialas 1997b, 138.

⁹⁰ Vgl. ebd., 136; Fischer-Rosenthal 1991, 80.

⁹¹ Medick 1989, 72.

Ansätze lassen sich als ‘Theorien, in denen der Subjekt-Objekt-Dualismus aufgehoben wird’ interpretieren.

1.1.4.1. Theorien, die den Subjekt-Objekt-Dualismus beibehalten

In den Theorien, die den Subjekt-Objekt-Dualismus beibehalten, wird von einer doppelten Konstitution der sozialen Wirklichkeit ausgegangen. Sie muss sowohl aus den Gegebenheiten (soziale, ökonomische und politische Strukturen), als auch aus dem aktiven Handeln der Menschen, die diese Gegebenheiten erst hervorgebracht, reproduziert oder verändert haben, beschrieben werden. Die Theorien, die den Subjekt-Objekt-Dualismus beibehalten, gehen also nicht davon aus, dass sich Wirklichkeit eindeutig in eine subjektive Vorstellungs- und eine objektive Tatsachenwelt unterscheiden ließe. Der Dualismus wird genutzt, um die Verflechtungen zwischen beiden Seiten aufzuklären.⁹² Dabei sind zwei Fragen von zentraler Bedeutung: Wie wird die objektive Wirklichkeit von Individuen subjektiv wahrgenommen, interpretiert und gedeutet? und: Welche objektiven Rahmungen bedingen die subjektiven Interpretations- und Handlungsmöglichkeiten? Diese beiden Fragen sollen nun am Beispiel des kulturalistischen Marxismus, des Habitus-Konzepts, der Biographieforschung und der Mikrogeschichte erörtert werden.

a) Eine auf die Alltagsgeschichte einflussreiche Theorie, die das Wechselverhältnis von objektiver Struktur und subjektiver Erfahrung zum Inhalt hat, stammt aus dem kulturalistischen Marxismus. Er unterscheidet sich vom strukturalistischen und orthodoxen Marxismus dadurch, dass er das Verhältnis zwischen Produktionsweise und Bewusstsein neu entwirft.⁹³ Der

⁹² Vgl. Daniel 2001, 390ff.

⁹³ Bei der Erklärung des sozialen Handelns benutzt der traditionelle Marxismus eine sehr schematische Konzeption, die das subjektive Bewusstsein aus dem objektiven Sein ableitet. In starker Vereinfachung lässt sich zusammenfassen, dass die Stellung

kulturalistische Marxismus betont Bewusstsein und Kultur als entscheidende Faktoren für das soziale Handeln.

Diese Sichtweise ist entscheidend durch die Arbeiten des britischen Sozialhistorikers Edward P. Thompson befördert worden. Er entwickelt in seiner Untersuchung zur „Entstehung der englischen Arbeiterklasse“⁹⁴ eine kulturalistische Interpretation der Strukturkategorie ‘Klasse’. Im Gegensatz zu den einfachen Ableitungstheorien des orthodoxen Marxismus begreift er ‘Klasse’ „als etwas, das sich unter Menschen, in ihren Beziehungen, abspielt“ und „nichts Konkretes, Reales ist“⁹⁵. Die Arbeiterklasse wurde für ihn nicht nur durch das Fabrikssystem geschaffen, sondern „sie war zugleich ihr eigener Schöpfer“⁹⁶. Die ‘Erfahrung’ ersetzt die ‘Struktur’ als entscheidende Kategorie der Klassenkonstitution. Die Klasse formiere sich erst dann, wenn Menschen aufgrund ihrer gemeinsamen Erfahrungen „die Identität ihrer Interessen empfinden und artikulieren“⁹⁷. Indem die Erfahrung „durch die Produktionsverhältnisse bestimmt“ bleibt, jedoch durch das Klassenbewusstsein „kulturell interpretiert und vermittelt“⁹⁸ wird, bekommt sie in Thompsons Konzeption eine Scharnierfunktion zwischen den objektiven Verhältnissen und den subjektiven Einflussmöglichkeiten.⁹⁹ Die Alltagsgeschichte betreibt als „Erfahrungswissenschaft“¹⁰⁰ deshalb keine Betroffenheitsgeschichte, welche die ‘großen

des Menschen im Produktionsprozess nur gründlich genug untersucht werden muss, um zu einer Erklärung des Handelns zu gelangen. Die Strukturbedingungen werden dabei schablonenhaft auf die Subjekte übertragen. Zu einer differenzierteren Sichtweise des Verhältnisses von Sein und Bewusstsein vgl. aber bei K. Marx den Abschnitt über den Fetischcharakter der Ware, in: Ders. 1975, 85-98. Marx gibt darin zunächst nur die Bedingungen an, unter denen fetischistisches Bewußtsein vom gesellschaftlichen Sein bestimmt wird.

⁹⁴ Thompson 1987 [engl. 1963].

⁹⁵ Ebd., 7 u. 9.

⁹⁶ Ebd., 209.

⁹⁷ Ebd., 8.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Zum Thompsonschen Klassenbegriff vgl. auch ders. 1980, 24f.; zum Vergleich mit J. Kockas Klassenbegriff vgl. Spohn 1985.

¹⁰⁰ Plato 1991, 97.

Fragen' ignoriert,¹⁰¹ sondern besitzt mit der Thompsonschen Begriffsdefinition eine Kategorie, die es erlaubt, gerade die Wechselwirkung von objektiven Strukturen und subjektiven Deutungen zu untersuchen.¹⁰² Forschungspraktisch hat sich die Alltagsgeschichte jedoch von der marxistischen Reduktion auf die Klassenerfahrung gelöst. 'Erfahrung' meint nun ganz allgemein den subjektiven Verarbeitungsprozess historischer Erlebnisse und Abläufe. Die Erfahrung wird somit zum Bindeglied zwischen wirkungsmächtigen Traditionen und Denkstrukturen einerseits und der Wahrnehmung struktureller Bedingungen und historischer Ereignisse andererseits.¹⁰³

In der Alltagsgeschichte wird der Erfahrungsbegriff nicht immer in dieser analytischen Schärfe verwendet. Von der subjektiven Erfahrung wird oftmals voreilig auf eine kollektive Erfahrung geschlossen, die sich bei genauerer Betrachtung als Wunschvorstellung der Forscher und Forscherinnen entpuppt. Der Erfahrungsbegriff wird dann „vorreflexiv und nahezu inflationär“¹⁰⁴ verwendet. Wenn Erfahrung nur noch synonym für Erlebnisse, Wahrnehmungen oder Erinnerungen benutzt wird, verliert die Alltagsgeschichte die Chance, über den Begriff eine Zugangsweise zur Eigenaktivität der Menschen zu finden. Denn der Thompsonsche Erfahrungsbegriff bezeichnet nicht nur die subjektiven Ablagerungen der Wirklichkeit, sondern ist Bestandteil ihrer Konstitution.

b) Einen weiteren theoretischen Ansatz, der versucht, die Prägungskraft objektiver Strukturen auf die subjektive Praxis zu erfassen, hat Pierre Bourdieu mit dem Habitus-Konzept entwickelt. Bourdieu geht davon aus, dass die sozialstrukturellen Fakten erst durch deren Aneignung von Handelnden zu sozialer Wirklichkeit werden. Dieser Prozess kann, muss aber nicht zu einer Reproduktion der Strukturen führen. Bourdieu definiert den

¹⁰¹ Vgl. Kocka 1986b, 894.

¹⁰² Vgl. a. Negt/Kluge 1981.

¹⁰³ Vgl. Plato 1991, 97f.; Hartewig 1994, 114.

¹⁰⁴ Ebd., 110.

Habitus „als Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns, die allen Mitgliedern derselben Gruppe oder Klasse gemein sind“¹⁰⁵. Der Habitus stellt somit ein „zwar subjektives, aber nicht individuelles System verinnerlichter Strukturen“¹⁰⁶ dar. Als System von relativer Dauer hat der Habitus nicht nur eine strukturabbildende, sondern auch eine strukturbildende Funktion. So stellt der Habitus eine ‘strukturierende Struktur’ dar, die neben der Wahrnehmung auch das Denken und Handeln beeinflusst.¹⁰⁷

Mit dem Habitus-Konzept lässt sich die strukturelle Prägung des Handelns erfassen, ohne mechanistischen Erklärungsmustern zu verfallen. Denn die ‘soziale Praxis’ lässt sich nicht aus den strukturierten Strukturen des Habitus ableiten. Sie entwickelt sich erst in einem dialektischen Prozess zwischen den verinnerlichten Dispositionen von relativer Dauer und der jeweiligen Situation. Die strukturelle Determinierung der sozialen Praxis und die Strukturierung von Strukturen durch soziale Praxis lassen sich somit nicht zu einer Seite hin auflösen, sondern befinden sich in einem fortwährenden Wechselverhältnis.

c) Wie das Habitus-Konzept setzt auch die Biographieforschung bei den individuellen Handlungsintentionen und den persönlichen Eigenheiten an, um diese mit den gesellschaftlichen Strukturen zu verbinden. Durch die alltagsgeschichtliche Rekonstruktion von Lebensverläufen sollen zugleich Bedingungsfaktoren der subjektiven Lebensgestaltung ermittelt werden. Dafür werden die inneren Motive und äußeren Bedingungen von Handelnden in ihren „gesellschaftlichen und lebensgeschichtlichen Kontexten“¹⁰⁸ analysiert.

Das sozialwissenschaftliche Konzept der Biographie befasst sich mit dem gegenseitigen Bedingungsgeflecht von subjektiver Lebensgestaltung und objektiver Lebensbedingung. In der

¹⁰⁵ Bourdieu 1979, 188.

¹⁰⁶ Ebd.,

¹⁰⁷ Vgl. ebd., 165 u. 169. Zur Strukturierung von Strukturen vgl. Giddens 1988.

¹⁰⁸ Breckner 1994, 202; vgl. Süßmuth 1980b, 147f.

Analyse von Lebensverläufen wird die Chance gesehen, handlungs- und strukturtheoretische Ansätze zu integrieren. Biographien ließen sich beispielhaft als Produkt der Wechselwirkung „von gesellschaftlicher Heteronomie und individueller Optionen, von vorgegebenen institutionalisierten Programmen und einer Individualisierung und Biographiesierung der Lebensführung“¹⁰⁹ untersuchen.¹¹⁰

In Biographien lässt sich „der wechselseitige Konstitutionsprozeß von Mensch und Gesellschaft“¹¹¹ sichtbar machen. Von den gesellschaftlichen Bedingungen lassen sich keine einlinearen Rückschlüsse auf Handlungen ziehen. Vielmehr werden die gesellschaftlichen Strukturen als eine optionale Vielfalt interpretiert, aus der in Lebenssituationen ausgewählt werden muss. Es lässt sich jedoch keine Zwangsläufigkeit zwischen Handlungen und Strukturen unterstellen. Die jeweilige Korrelation lässt sich nur in konkreten Lebenssituationen rekonstruieren. Deshalb können die Subjektbezüge des Biographiekonzepts nicht als Subjektivismus diskreditiert werden. Vielmehr sind sie eine Voraussetzung, um das „reziproke Verhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum“¹¹² zu reflektieren.

d) Durch die Verwendung von Theorien, in denen der Subjekt-Objekt-Dualismus beibehalten wird, ist die Alltagsgeschichte nicht auf den Einzelfall fixiert, sondern versucht, in ihm das über ihn Hinausweisende, das Allgemeine zu entdecken.¹¹³ Vom mikroskopischen Blick in die Vergangenheit werden Detailerkennnisse erwartet, deren Aussagekraft auch für die Makrogeschichte von Bedeutung ist. Mikrogeschichte ist somit keine Renaissance der Regionalgeschichte, da sie sich zwar gegenständlich, aber nicht analytisch auf den ‘kleinen Raum’

¹⁰⁹ Krüger 1999, 25; vgl. Fischer/Kohli 1987; Rosenthal 1988.

¹¹⁰ Vgl. Gestrich/Knoch/Merkel 1988; Kohli 1978.

¹¹¹ Hoppe 1996, 269.

¹¹² Ebd., 272.

¹¹³ Mikrohistoriker „untersuchen nicht Dörfer (Stämme, Städte, Wohnbezirke...), sie untersuchen *in* Dörfern“ (Geertz 1987b, 32 (kursiv i. Orig.)).

beschränkt. Denn durch die Detailanalysen soll der Blick für das Ganze geöffnet werden. Die Besonderheiten und Einzelheiten sollen in ihrer Gleichzeitigkeit mit kulturellen, sozialen, ökonomischen und politischen Momenten „neue Einsichten in die Konstitution historischer Handlungs- und Ereigniszusammenhänge, aber auch kurz- wie längerfristige historische Prozesse“¹¹⁴ ermöglichen.

Um ‘außergewöhnlich Normales’ beziehungsweise ‘normal Außergewöhnliches’ im historischen Alltag entschlüsseln und interpretieren zu können, muss es mit der gesellschaftlichen Normalität konfrontiert werden.¹¹⁵ Außergewöhnliches, das im historischen Alltag mikroskopiert wurde, ermöglicht so Rückschlüsse auf die vergangene Gesellschaft, die aus den Strukturen, den ‘großen Linien’ oder dem repräsentativen Durchschnitt nicht hätte rekonstruiert werden können.¹¹⁶

Historische Mentalität, also „das Ensemble der Weisen und Inhalte des Denkens und Empfindens, das für ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prägend ist“¹¹⁷ wird dabei nicht mehr strukturgeschichtlich durch Auswertung serieller Datenbestände untersucht. Objektive mentale „Strukturgegebenheiten der geschichtlichen Wirklichkeit“¹¹⁸ können auch durch die mikrohistorische Untersuchung subjektiver mentaler Ausdrucksformen ermittelt werden. Der jeweilige Zustand individuellen Denkens und Handelns gibt dann Auskunft über die kollektiven historischen Kognitions- und Vorstellungsweisen.¹¹⁹

Aus dem Außergewöhnlichen des Alltags können Erkenntnisse über das Allgemeine gewonnen werden, die anderen Forschungsstrategien verborgen bleiben würden. Gerade dann,

¹¹⁴ Medick 1991, 365.

¹¹⁵ Vgl. Ginzburg 1983; Ginzburg/Poni 1985, Anm. 9.

¹¹⁶ Vgl. Ginzburg 1993; Schulze 1997, 241; Acham 1990, 82; Hochstrasser 1995; für mikrohistorische Studien vgl. Ginzburg 1990; Brown 1988; Medick 1996.

¹¹⁷ Dinzelsbacher 1993, XXI.

¹¹⁸ Sellin 1985, 589.

¹¹⁹ Zur Mentalitätengeschichte vgl. Schulze 1985; Raulff 1987; Raphael 1994.

wenn eine dürftige Quellenlage die quantitative Rekonstruktion der sozialen Realität ganzer Bevölkerungsschichten verunmöglicht, können durch den mikroskopischen Blick auf das abweichende Verhalten auch Aussagen über die gesellschaftliche Norm gewonnen werden. Denn das Besondere ist ohne das Normale nicht denkbar.

1.1.4.2. *Theorien, die Subjekt-Objekt-Dualismus aufheben*

Von den oben beschriebenen theoretischen Zugangsweisen lassen sich alltagsgeschichtliche Hintergrundtheorien unterscheiden, in denen der Subjekt-Objekt-Dualismus in Frage gestellt und tendenziell aufgehoben wird. In diesen geht es nicht mehr um das vielfältige Wechselverhältnis von subjektivem Handeln und objektiver Bedingtheit, sondern um die Entwicklung eines Gesellschaftsbildes, das diese Zweiteilung überwindet. Dabei wird das Verständnis von der Konstruktivität der Wirklichkeit radikalisiert. Eine von Verhaltensformen unabhängig gedachte Objektivität wird ebenso in Frage gestellt wie eine Subjektivitätskonzeption, in der das Subjekt als a priori erkennend und handelnd und damit als losgelöst von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen angenommen wird. Das theoretische Konzept des Cartesianischen „cogito ergo sum“ wird dabei im Anschluss an die Arbeiten Michel Foucaults selbst historisiert.¹²⁰ Stand bei den Theorien, die den Subjekt-Objekt-Dualismus beibehalten, noch das Problem im Mittelpunkt, wie das Subjekt die Geschichte beeinflusst hat, interessiert nun die Frage, wie sich Subjektvorstellungen in der Geschichte entwickelt haben.

In den alltagsgeschichtlichen Theorien, die versuchen, den Subjekt-Objekt-Dualismus aufzuheben, wird das Individuum als

¹²⁰ M. Foucault betont die Notwendigkeit, „sich vom konstituierenden Subjekt, vom Subjekt selbst [zu] befreien, d.h. zu einer Geschichtsanalyse [zu] gelangen, die die Konstitution des Subjekts im geschichtlichen Zusammenhang zu klären vermag“ (1978, 32).

sozial konstituiert betrachtet, was auch heißt, „daß sich dieser [Konstitutions- ; D.L.] Prozeß innerhalb der Widersprüche und Konflikte der jeweiligen Gesellschaft abspielt, und auch daß diese Widersprüche und Mehrschichtigkeiten bis ins Subjekt hineinreichen“¹²¹. Die Theorien, die den Subjekt-Objekt-Dualismus beibehalten, gingen noch davon aus, dass Erkenntnis eine Annäherung an die Wirklichkeit beziehungsweise eine sukzessive Abwendung von der Falschheit ermöglicht. Dieser Zusammenhang wird nun immer mehr in Frage gestellt. Die im folgenden erörterten Ansätze betonen, dass die erkenntnistheoretische Vorstellung eines Subjekt-Objekt-Dualismus selbst ein kulturelles Produkt ist. Alternative Zugangsweisen zu dem sozialen Konstruktionsprozess von Wirklichkeit versucht die Alltagsgeschichte über Kulturtheorien aus der Ethnologie und Anthropologie sowie über Sprach- und Diskurstheorien aus der Literaturwissenschaft zu finden.

a) Alf Lüdtke versucht das Problem in seinem Aneignungsansatz zu bewältigen, indem er die subjektive Aneignung von gesellschaftlichen Bedingungen nicht mehr nur als eine Adaption von historisch-gesellschaftlich vorgegebenem begreift, sondern als die handelnde Auseinandersetzung damit, die in einem kreativen Prozess fortwährend Neues schafft. Seiner Meinung nach versagen bei der detaillierten Untersuchung der sozialen Praxis „alle Versuche, eindeutige oder gar hierarchische Trennungen zwischen objektiven Verhältnissen und subjektiven Wahrnehmungen vorzunehmen“¹²². Es geht ihm deshalb nicht mehr um die subjektiven Erfahrungen und Sinndeutungen selbst, sondern um die sich wandelnden Strukturen, „die diese Erfahrungen und Sinnentwürfe ordnen, sie in eine bestimmte Richtung weisen und integrieren“¹²³. Die Formen dieser Aneignung gilt es im Alltag zu rekonstruieren. Und zwar nicht

¹²¹ Medick 1989, 72.

¹²² Lüdtke 1991a, 57.

¹²³ Hardtwig 1994, 25.

mehr nur als Wahrnehmung und Deutungsleistung, sondern als alltägliche Sinnggebung.

Dieser Prozess lässt sich für Lüdtkke durch den Erfahrungsbegriff nur unzureichend entschlüsseln, da dieser noch zu stark auf die Übernahme von Vorstrukturiertem verweist. Stattdessen favorisiert er zur Erforschung des Aneignungsvorgangs den Begriff Praxis. Praxis bezeichnet für ihn die „Formen, in denen sich die Menschen die Bedingungen ihres Handelns und Deutens *aneignen*, in denen sie Erfahrungen produzieren, Ausdrucksweisen und Sinnggebungen nutzen - und ihrerseits neu akzentuieren“¹²⁴. Waren die Menschen im Erfahrungskonzept noch „Agenten, die funktionieren“, so sind sie in Lüdtkkes Aneignungskonzept „Akteure, die deuten und vorführen, forcieren oder sich verweigern“¹²⁵. Die Orientierung an sozialstrukturellen Verhältnissen ist für Lüdtkke nicht von der gleichzeitigen Modulierung dieser Bedingungen zu trennen. In seiner Konzeption wird durch die Formen der alltäglichen Aneignung sowohl „(relative) Dauerhaftigkeit ermöglicht“, als auch „die Veränderung der Verhältnisse betrieben“¹²⁶.

b) Lüdtkke rekurriert in seinem Ansatz auf ein deskriptives Kulturverständnis, das sich von der normativen Beschränkung auf die Hochkultur gelöst hat und von dem amerikanischen Kulturanthropologen Clifford Geertz sozialwissenschaftlich operationalisiert worden ist.¹²⁷ Seine „deutende Theorie von Kultur“¹²⁸ betont das Symbolische und sieht Kultur außerhalb des kognitiven Bereichs im sozialen Handeln angesiedelt. Symbole definiert Geertz als „aus der Erfahrung abgeleitete, in wahrnehmbare Formen geronnene Abstraktionen, konkrete Verkörperungen von Ideen, Verhaltensweisen, Meinungen,

¹²⁴ Lüdtkke 1994a, 72.

¹²⁵ Ebd.

¹²⁶ Ders. 1991a, 77.

¹²⁷ Zum begriffsgeschichtlichen Wandel des Kulturbegriffs und seiner Bedeutung für die Geschichtswissenschaft vgl. Daniel 1993.

¹²⁸ Geertz 1987b.

Sehnsüchten und Glaubensanschauungen“¹²⁹. In der Bildung, Auffassung und Verwendung dieser symbolischen Formen repräsentieren sich in seiner Konzeption kulturelle Handlungen. Kultur meint dann ganz allgemein „die Ebene der Wahrnehmungen, Bedeutungen und Sinnstiftungen, sowie ihr symbolischer Ausdruck in Texten, Bildern, Gegenständen, Ritualen, Gesten usw.“¹³⁰.

Geertz' Kulturtheorie, die den Sozialwissenschaften einen Zugang zur Bedeutungsebene liefert, trägt dazu bei, die starre Trennung von Gesellschaft und Individuum zu verflüssigen. An dem „selbst gesponnenen Bedeutungsgewebe“¹³¹ 'Kultur' ist zweierlei interessant. Einerseits rücken nun diejenigen Prozesse in den Mittelpunkt, in denen „'Kultur' bzw. 'Gesellschaft' die Menschen prägen, ihnen Grenzen setzen und Vorgaben machen, in denen aber andererseits die Menschen in ihren Handlungen und Bedeutungszuweisungen 'Gesellschaft' und 'Kultur' gestalten, verstetigen und verändern“¹³². Soziales Handeln wird dadurch zu einem symbolischen 'Text', in den gesellschaftliche Deutungsmuster und individuelle Sinngebungspraktiken eingeschrieben sind.¹³³ Eine kulturelle Textanalyse hat die Aufgabe, dieses Ensemble zu kontextualisieren, um zu einem Verständnis von einer sozialen Wirklichkeit zu gelangen, deren Herstellungsprozess als eine Amalgamation aus objektiven Bedingungen und subjektiver Praxis vorgestellt wird.

c) Das alltagsgeschichtliche Interesse an der Sprache als Aneignungsinstrument wird vor dem Hintergrund der Sprachtheorie des Schweizer Sprachwissenschaftlers Ferdinand de Saussure verständlich. In seiner Sprachtheorie geht er davon aus, dass die Sprache nicht nur als Medium zur Vermittlung der menschlichen Gedanken betrachtet werden kann. Er sieht in der

¹²⁹ Ebd., 49.

¹³⁰ Sieder 1994, 449.

¹³¹ Geertz 1987b, 9.

¹³² Daniel 1993, 84; vgl. Medick 1991, 363; zum Begriff der Kultur vgl. Gutmann 1998.

¹³³ Bachmann-Medick 1996.

Sprache vielmehr eine Vorstrukturierung dessen, was und wie Menschen denken können.¹³⁴ Dadurch bekommt die Sprache eine entscheidende Funktion im Prozess der Konstruktion sozialer Wirklichkeit. Jedoch ist der Saussuresche Ansatz zunächst entsubjektivierend, da das Individuum durch die Strukturen der Sprache, die ihren Referenzpunkt in den Strukturen der Gesellschaft haben, als determiniert betrachtet werden muss. Saussures Sprachtheorie kann somit als eine Hintergrundtheorie der Strukturgeschichte betrachtet werden.

Alltagsgeschichtliche Bedeutung bekommt die Sprachtheorie erst durch ihre poststrukturalistische Weiterentwicklung. Als Grundannahme für die neueren diskurstheoretischen Ansätze gilt, dass „das soziale Band [...] sprachlich, aber [...] nicht aus einer einzigen Faser gemacht [ist]“¹³⁵. Entscheidend ist die Entknüpfung von sprachlichem Zeichen und der Sache, auf die es sich bezieht. Für Jacques Derrida besteht zwischen Signifikant (Bezeichnendem) und Signifikat (Bezeichnetem) keine eindeutige Referenz mehr. Stattdessen besitzt jeder Signifikant eine offene Menge an Bedeutungen, aus denen im alltäglichen Kommunikationsprozess ständig ausgewählt werden muss.¹³⁶ Diese Mannigfaltigkeit der Verwendungsmöglichkeiten von Zeichen, Worten und Sätzen „ist nichts Festes, ein für allemal Gegebenes; sondern neue Typen der Sprache, neue Sprachspiele, wie wir sagen können, entstehen und andere veralten und werden vergessen“¹³⁷. So strukturiert Sprache zwar die Strukturen, ihr selbst liegen jedoch keine festen Strukturen zu Grunde.

Sprache bezieht sich nicht mehr nur auf den schriftlichen und mündlichen Gebrauch von Wörtern, sondern umfasst alle Formen der Kommunikation. Für Derrida wird dadurch „alles zum Diskurs“¹³⁸. Durch die „Abwesenheit eines transzendentalen

¹³⁴ Vgl. Iggers 1993, 89f.; ders. 1995, 559; Spiegel 1994, 162f.

¹³⁵ Lyotard 1994, 75.

¹³⁶ Vgl. Derrida 1993.

¹³⁷ Wittgenstein 1971, Nr. 23, 24.

¹³⁸ Derrida 1993, 117; vgl. a. ders. 1972, 424 u. 1974, 274. Der Diskursbegriff ist hier nicht mit der wahrheitsfähigen Verständigung zu verwechseln, die nach J. Habermas

Signifikats“¹³⁹ wird die Untersuchung der alltäglichen Bedeutungs- und Sinngabungsprozesse zum vorrangigen Forschungsobjekt. Einige diskurstheoretische Ansätze in der Alltagsgeschichte versuchen deshalb nicht mehr, wie noch in den hermeneutischen Konzepten intendiert, über die ‘richtige’ Interpretation eines kulturellen ‘Textes’ zum Verständnis des Kontextes zu gelangen. Vielmehr werden die gesellschaftlichen Bedingungen selbst textualisiert und auf ihre kulturellen und diskursiven Konstruktionscharaktere hin analysiert. Derridas Methode der Dekonstruktion will keinen neuen Sinn stiften, sondern die scheinbare Kohärenz des Sinnhaften unterminieren.

So wird der Objektbereich gesellschaftlicher Strukturen als Folge von Zeichensystemen interpretiert. Demnach stellt die Sprache kein Abbild der Wirklichkeit her, sondern konstituiert mögliche Wirklichkeitsbilder¹⁴⁰. Mit dem Erkenntnisobjekt wird auch das Erkenntnissubjekt dekonstruiert. Es ist nun nicht mehr Subjekt eigener Sinnstiftungen, sondern Objekt von Bedeutungsgebungen, die durch sprachliche Bedeutungssysteme präformiert sind. Das alltagsorientierte Untersuchungsinteresse richtet sich dann auf die Bedeutungsgebungen, durch die zentrale Kategorien menschlicher Wirklichkeitsvorstellungen ihre Wirkungsmächtigkeit erlangt haben.¹⁴¹

Die Alltagsgeschichte untersucht die historische Kategorie ‚Bedeutung‘ unter zwei Aspekten. Zum einen interessiert die Bedeutung von Zeichen, Texten, Symbolen und Diskursen. Dadurch wird der mögliche Horizont historischer Sinnsysteme abgesteckt. Bedeutung hat dabei eine passive Betonung. Es wird gefragt, was etwas bedeutet hat oder haben könnte. Zum anderen

(1981, 387) „als Telos der menschlichen Sprache inne[wohnt]“. Diskurse werden in Anschluß an M. Foucault (1990, 74) als Praktiken verstanden, „die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen die Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses mehr macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache.“

¹³⁹ Derrida 1993, 117.

¹⁴⁰ Zur „Linguistischen Wende“ in der Geschichtswissenschaft vgl. Spiegel 1994; Iggers 1995; ders. 1993, 87-96; Jelavich 1995; Daniel 2001, 345-360.

¹⁴¹ Vgl. dies. 1997, 260.

interessiert sich die Alltagsgeschichte aber auch für den aktiven Prozess der Bedeutung, durch den ‚Subjekte‘ zwischen Bedeutungsmöglichkeiten auswählen beziehungsweise diese variieren. Dabei wird der historische Vorgang untersucht, in dem durch menschliche Beteiligung Sinn- und Bedeutungssysteme reproduziert wurden. In diesem Kontext kann aber nicht mehr von einem „epistemischen Subjekt“¹⁴², das in der Lage wäre, objektive Wirklichkeit zu erkennen, ausgegangen werden. Seine Erkenntnisvoraussetzungen bleiben diskursiv determiniert.

d) Der englische Historiker Gareth Stedman Jones¹⁴³ kritisiert das Thompsonsche Erfahrungskonzept, weil es davon ausgehe, „daß Rituale, alltägliche Praxisformen oder eben auch Texte usw. eine eindeutige Bedeutung, einen eindeutigen Sinn hätten, den man extrahieren könnte“¹⁴⁴. Das, was erfahren oder gelernt werden soll, sei durch die Theorie eigentlich schon als Lernziel vorgegeben. Die Sprache durchbricht für Stedman Jones jedoch alle Vorstellungen von einer Determination des Bewusstseins durch das soziale Sein, denn sie sei - um in der marxistischen Terminologie zu bleiben - zugleich Teilmenge vom Sein und Bewusstsein. In den diskurstheoretischen Ansätzen ist die Sprache nicht mehr nur die Transporteurin der durch das soziale Sein bedingten Interessen, sondern selbst der Produktionsort von „Interessen, Identifikationen, Beschwerden und Wünschen“¹⁴⁵. Im sozialen Leben einer Gesellschaft oder Kultur verkörpern sich demnach „Systeme von Bedeutungen (meaning), die von der Sprache [...] konstituiert werden“¹⁴⁶ und zwar unabhängig von den Intentionen derjenigen, welche die Sprache benutzen. Soziale

¹⁴² Piaget 1972, 305.

¹⁴³ Um Verwechslungen zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, daß es sich bei Stedman Jones um einen walisischen Nachnamen handelt, der ohne Bindestrich geschrieben wird. Die sprachliche Besonderheit führt dazu, daß Stedman Jones in Bibliographien sehr unterschiedlich eingeordnet wird.

¹⁴⁴ Stedman Jones 1988, 307. Selbiger Vorwurf, nämlich „in die Vorstellung [zurückzufallen], daß ‚Sprache‘ eine ihr externe ‚Realität‘ eher spiegelt als konstituiert“ wird von J. Scott (1994, 290) aber auch gegenüber G. Stedman Jones eigenen Arbeiten erhoben.

¹⁴⁵ Zit. n. Schöttler 1988, 21.

¹⁴⁶ Iggers 1995, 557.

Realität gilt als sprachlich präformiert und somit als ein Konstrukt des jeweiligen Sprachsystems.

Der Diskurs, als die Form, in der sich Kommunikation vollzieht und durch den Bedeutung hergestellt wird, wird dadurch für die Alltagsgeschichte zu einem Medium, um sich einer vielfältigen historischen Wirklichkeit zu nähern. In den Diskursen zeigen sich die Variationen, in denen Menschen die ökonomischen und politischen Prozesse jeweils erleben und wahrnehmen und dabei gleichzeitig mit Bedeutung füllen und verändern.

Bezüglich der alltagsgeschichtlichen Theorien lässt sich folgendes zusammenfassen: Die Theorien, in denen der Subjekt-Objekt-Dualismus beibehalten wird, ermöglichen es der Alltagsgeschichte, durch den Blick auf das Individuelle zu Erkenntnissen zu gelangen, die über den Einzelfall hinausreichen. Das historische Detail erhält seine Bedeutung erst

- als Reaktion auf das soziokulturelle Bedingungsfeld,
- als ein Beispiel, in dem sich die Dispositionen einer ganzen Gruppe repräsentieren und
- als ein Ausnahmefall, der - nur als Kontradiktion zum Normalen begreifbar - auf das Allgemeine verweist.

Damit besitzt die Alltagsgeschichte angemessene theoretische Zugangsweisen zur Untersuchung des Wechselverhältnisses zwischen objektiven Bedingungen und subjektiver Erfahrung. Die Theorien, in denen der Subjekt-Objekt-Dualismus beibehalten wird, integrieren und stärken in ihren Konzepten den 'subjektiven Faktor' bei der Herstellung der Wirklichkeit.

Die kultur- und diskurstheoretischen Ansätze hingegen gehen von der Annahme aus, dass sich Wirklichkeit in einem Prozess konstituiert, der nicht mehr sinnvoll in der Subjekt-Objekt-Dichotomie erklärt werden kann. Somit ist Wirklichkeit nicht als objektive Konstante zu erfassen, sondern in ihrem konstruktivem Charakter zu entschlüsseln. Die Analyse von Bedeutung, „also

von Wahrnehmungsstrukturen, Sinnstiftungsprozessen und Wertorientierungen“¹⁴⁷ ist hierfür zu einem wichtigen historischen Gegenstandsbereich avanciert. Dabei geht es nicht um das Aufstellen von Gesetzmäßigkeiten, sondern um das Verstehen der Art und Weise, auf die Bedeutung jeweils produziert wird. Wenn dabei das Ziel ist, „Welt- und Gesellschaftsdeutungen in ihrer Relevanz für soziales Handeln und Verhalten, für gesellschaftliche Kontinuitäten und Diskontinuitäten ebenso ernst zu nehmen wie sozioökonomische oder andere Strukturen“¹⁴⁸, muss das Konzept nicht zwangsläufig im Gegensatz zu sozialstrukturellen Ansätzen stehen.

1.1.5. Methoden der Alltagsgeschichte

Mit den sozialwissenschaftlichen Einflüssen auf die Geschichtsforschung haben sich auch deren Methoden erweitert. Seitdem ist die klassische ‘historische Methode’ nur noch eines von mehreren Verfahren, durch die Erkenntnisse über die Vergangenheit gewonnen werden.¹⁴⁹ Mit der Alltagsgeschichte sind abermals neue Verfahren in das historische Methodenrepertoire integriert worden. Letztlich müssen sie daran gemessen werden, ob sie dazu in der Lage sind, den Prozess der Quellenerhebung und -auswertung durch die wissenschaftlichen Qualitätskriterien der Intersubjektivität, der Zuverlässigkeit und Gültigkeit zu regulieren.

Das alltagsgeschichtliche Erkenntnisinteresse an der Subjektivität von Handelnden legt die Verwendung von qualitativen Methoden nahe. Im Unterschied zu den auf Verallgemeinerbarkeit und Herausbildung von Mustern und Modellen zielenden quantitativen Verfahren lassen sich „mit Hilfe qualitativer Methoden Typizitäten und Mechanismen der ‘gesellschaftlichen

¹⁴⁷ Daniel 1993, 92.

¹⁴⁸ Ebd., 93.

¹⁴⁹ Vgl. Meier/Rüsen 1988.

Konstruktion der Wirklichkeit’¹⁵⁰ bestimmen. Es handelt sich dabei in erster Linie um deutende und sinnverstehende Auswertungsverfahren, für die nicht mehr nur das Erklären, sondern das Verstehen eine zentrale Kategorie darstellt.¹⁵¹

Die Methoden der Alltagsgeschichte leiten ihre Ergebnisse weder aus einem übergeordneten Prinzip ab, noch stellen sie ein solches auf. In den „abduktiven Verfahren“ wird der Einzelfall weder einer bekannten Regel untergeordnet noch zu einer neuen Regel generalisiert. In Abgrenzung von deduktiven und induktiven Methoden versucht ein abduktiver Erkenntnisprozess im Datenmaterial Merkmalskombinationen zu finden, für die weder eine Regel noch eine Fallklärung vorrätig ist. Die abduktive Methode entwickelt und erprobt Heuristiken für neue Problemstellungen. Dabei gilt es, in einem zirkulären Prozess zwischen Beschreiben, Interpretieren und Erklären die jeweils eigenen Prinzipien und Regelsätze des Untersuchungsgegenstandes zu verstehen. Dafür wird der konkrete ‘Fall’ anfangs mit einer Vielzahl an Hypothesen konfrontiert, die im Laufe des Forschungsprozesses falsifikationsmethodisch verringert werden.¹⁵²

Die Abduktion beschreibt keine ausgearbeitete Methodik, sondern vielmehr eine Forscherhaltung gegenüber den ermittelten Daten. Ihr liegt ein Primat des Datenmaterials gegenüber dem Forschungsinstrumentarium zu Grunde. So soll vermieden werden, dass forschungsleitende Theorien für positivistische Kurzschlüsse genutzt werden können.

Das alltagsgeschichtliche Erkenntnisinteresse hat der historischen Forschung neuartige Quellen erschlossen. Inzwischen hat sich ein breites alltagsgeschichtliches Quellenrepertoire ausgebildet. Durch die Interpretation von alltäglichen „Objektivierungen und

¹⁵⁰ Kardorff 1991, 6.

¹⁵¹ Zum qualitativen Forschungsprozess vgl. Flick 1991; Marotzki 1999, 110ff.; Flick/Kardorff/Steinke 2000.

¹⁵² Vgl. Reichertz 2000. Zum Abduktionsbegriff in der qualitativen Sozialforschung vgl. Kelle 1994, 163-180. Vgl. zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik auch Soeffner 1989.

Materialisierungen vergangenen menschlichen Handelns und Leidens“¹⁵³ sollen Erkenntnisse über die subjektive Dimension im historischen Prozess gewonnen werden. „Ego-Dokumente“ informieren über die Art und Weise „in der ein Mensch Auskunft über sich selbst gibt, unabhängig davon, ob dies freiwillig [...] oder durch andere Umstände bedingt geschieht“¹⁵⁴. Tagebücher, Interviews, Familienchroniken, Briefe, Autobiographien, Steuererhebungen, Gerichtsakten, Testamente, Bilder, Fotos, Kassetten, Filme und ähnliche Selbstzeugnisse werden genutzt, um an ihnen historische Formen subjektiver Wahrnehmung, Deutung und Praxis zu erforschen.

Die alltagsgeschichtliche Methodologie wurde vor allem durch sozial- und kulturwissenschaftliche Diskussionen beeinflusst. Am Beispiel der Oral-History und der Dichten Beschreibung sollen im Folgenden die Stärken und Schwächen der methodischen Zugänge erörtert werden¹⁵⁵.

a) Die Oral-History

Mit der Oral-History besitzt die Alltagsgeschichte eine Forschungstechnik, die zur Textproduktion und -interpretation geeignet ist.¹⁵⁶ Sie versucht über die Erhebung von mündlichen Erinnerungsinterviews „mit Beteiligten und Betroffenen [...] retrospektive Informationen über mündliche Überlieferungen,

¹⁵³ Pandel 1997c, 430.

¹⁵⁴ Schulze 1996a, 10; vgl. a. 1996b, 21.

¹⁵⁵ Weitere Verfahren sind bspw. die Diskursanalyse (vgl. Schörken 1988a; Sarasin 1994) die Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 1995) oder die Deutungsmusteranalyse (vgl. Marotzki 199ff.).

¹⁵⁶ Ob es sich bei der Oral-History nur um eine Forschungstechnik oder um eine Forschungsrichtung handelt, ist durchaus umstritten. L. Niethammer (1985, 394) und A. v. Plato (1991) sehen sie als Datenerhebungstechnik unterschätzt. Ihr weites Verständnis von Oral-History wird im Rahmen dieser Arbeit als Erfahrungsgeschichte dem Oberbegriff Alltagsgeschichte subsumiert. Im hier benutzten engeren Sinn bezeichnet Oral-History eine geschichtswissenschaftliche Methode - ein Verständnis wie es auch von A. Geppert (1994), L. Steinbach (1988) und H. Vorländer (1990) favorisiert wird. Die Verbreitung der Oral-History in der Bundesrepublik Deutschland ist maßgeblich durch die Arbeiten Niethammers (zu methodischen Fragen vgl. 1978; 1980b u. 1985) befördert worden.

vergangene Tatsachen, Ereignisse, Meinungen, Einstellungen, Werthaltungen oder Erfahrungen zu sammeln und auszuwerten“¹⁵⁷.

Das unbestrittene Potenzial der Oral-History ist darin zu sehen, dass sie quantitative Verfahren bereichern kann, indem sie eine zusätzliche Informationsbeschaffung an Einzelfällen ermöglicht. Als Hilfsmethode trägt sie zur Entwicklung von Forschungsfragen bei und kann vorläufige Forschungsergebnisse stichprobenartige Kontrolle an Einzelfällen kontrollieren.¹⁵⁸

Zudem wurde an die Oral-History auch die Erwartung geknüpft, über neue Fakten und Informationen einen direkten Zugang zur vergangenen Wirklichkeit der ‘kleinen Leute’ zu erhalten. Jedoch erwies sich das euphorische Unterfangen bald als Illusion. Das Problem lag darin, dass von den Erinnerungen der Zeitzeugen zu schematisch auf historische Tatsachen geschlossen wurde.

Auslassungen und Schweigen - zum Beispiel über Verfolgungen von jüdischen Menschen im Nationalsozialismus - sagten aber oftmals mehr über die Zeitzeugen aus als das tatsächlich Erzählte. Die anfänglichen Anwendungen der Oral-History vernachlässigten die Tatsache, dass „spätere Überlagerungen, Legitimationen oder (Sinn-)Konstruktionen“¹⁵⁹ bei den Zeitzeugen zu einer verfälschten Sichtweise der Geschichte geführt hatten. Zudem wurde zu wenig berücksichtigt, dass es sich bei der Oral-History um ein „reaktives Verfahren“¹⁶⁰ handelt. Es wurde nicht hinreichend reflektiert, wie sich die Anwesenheit des Forschers beim Interview auf den Inhalt und die Form der erhobene Quelle auswirkt. Dieses Manko konnte die Oral-History erst durch Einflüsse aus der Biographieforschung abbauen.¹⁶¹

Mit dem „narrativen Interview“¹⁶² und der „objektiven Hermeneutik“¹⁶³ stellt die qualitative Sozialforschung Methoden

¹⁵⁷ Geppert 1994, 313.

¹⁵⁸ Vgl. Herbert 1985, 439.

¹⁵⁹ Plato 1991, 108.

¹⁶⁰ Marotzki 1999, 113.

¹⁶¹ Vgl. Brüggemeier 1984 u. 1987; Plato 2000.

¹⁶² Vgl. Schütze 1987.

¹⁶³ Vgl. Oevermann u.a. 1979; Schneider 1989.

der Interviewerhebung und -auswertung zur Verfügung, die der Komplexität und Differenziertheit von erzählten Lebensgeschichten gerechter werden. Mit dem „Übergang von den Zeitzeugen zu den Biographen“¹⁶⁴ hat sich der heuristische Wert der Oral-History von der Frage nach dem historischen ‘Was’ auf das ‘Wie’ verlagert.

Nun soll die interviewte Person durch ein Oral-History-Gespräch „zu einer umfassenden und detaillierten Stegreiferzählung persönlicher Ereignisverwicklungen und entsprechender Erlebnisse im vorgegebenen Themenbereich“¹⁶⁵ veranlasst werden. Die dadurch erhobenen lebensgeschichtlichen Erzählungen werden nicht mehr als manifeste historische Inhalte begriffen, sondern mit latenten Sinngehalten in Beziehung gesetzt. In der Auswertungsphase ist dafür eine Kontrastierung der erzählten mit der erlebten Lebensgeschichte unabdingbar. Die Stärken der Methode liegen weniger in der authentischen Rekonstruktion vergangener Ereignisse und Abläufe, als in der Nachzeichnung von individuellen Verarbeitungsmustern, die in ihrer Typik beziehungsweise in ihrer Außergewöhnlichkeit auf gesellschaftliche Deutungsmuster verweisen können.¹⁶⁶

Auf eine um die Techniken der Biographieforschung erweiterte Oral-History treffen die Vorwürfe, die Methode würde an mangelnder Objektivität und Zuverlässigkeit leiden, nicht mehr zu. Sie besitzt andere, „aber nicht prinzipiell schwierigere theoretische Probleme [...] als sonstige geschichtswissenschaftliche Techniken“¹⁶⁷. Ihre Abhängigkeit von den mündlichen Überlieferungen der Biographen beschränkt ihre Anwendbarkeit jedoch auf die Zeitgeschichte.

¹⁶⁴ So der Titel von R. Breckners (1994) prägnanter Einführung in die Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. Vgl. zum folgenden auch Rosenthal 1994 u. 1995; Rosenthal/Fischer-Rosenthal 2000.

¹⁶⁵ Schütze 1987, 49.

¹⁶⁶ Vgl. Steinbach 1992, 74.

¹⁶⁷ Geppert 1994, 320.

b) Die Dichte Beschreibung

Die 'Dichte Beschreibung' versucht, über eine möglichst umfassende, kleinteilige und unvoreingenommene Schilderung von Wirklichkeitsausschnitten zu einer sinnverstehenden Rekonstruktion des 'kulturellen' Untersuchungsgegenstandes zu gelangen. Kulturelle Aktivitäten werden als soziale Diskurse begriffen, in die verschiedene über die jeweiligen Akteure hinausgehende Bedeutungsebenen eingegangen sind. Jede Handlung besitzt somit eine interpretative Dimension des Handelnden, die gleichzeitig auf gesellschaftlich virulente Deutungsmuster verweist.¹⁶⁸ Mittels der „beschreibenden Rekonstruktion in möglichst umfassender Weise“, versucht die Dichte Beschreibung gerade „Neues, Fremdes, Unbekanntes und Schwer-Interpretierbares in den zu erforschenden 'Texten' einer Kultur“¹⁶⁹ zu dechiffrieren. Da menschliches Verhalten als symbolisches Handeln verstanden wird, spielt dabei die jeweilige Bedeutung - „diese schwer faßbare und verworrene Pseudoeinheit“¹⁷⁰ - der verwendeten Symbole eine besondere Rolle. Ganz in der hermeneutischen Tradition sieht Geertz die Aufgabe der Dichten Beschreibung in der zyklischen Denkbewegung, „Vermutungen über Bedeutungen anzustellen, diese Vermutungen zu bewerten und aus den besseren Vermutungen erklärende Schlüsse zu ziehen“¹⁷¹.

¹⁶⁸ Vgl. Geertz 1987b, 25 ff. C. Geertz nennt drei Merkmale einer Dichten Beschreibung: Sie „ist deutend; das, was sie deutet, ist der Ablauf des sozialen Diskurses; und das Deuten besteht darin, das 'Gesagte' eines solchen Diskurses dem vergänglichen Augenblick zu entreißen.“ (ebd., 30).

¹⁶⁹ Medick 1989, 61.

¹⁷⁰ Geertz 1987b, 42.

¹⁷¹ Ebd., 30. Die hermeneutischen Verfahren Alltagsgeschichte unterscheiden sich von denen des Historismus in einem wesentlichen Punkt, der durch den Namensgeber der Hermeneutik markiert wird. Ähnlich dem Götterboten Hermes, der in der griechischen Mythologie die überirdischen Botschaften vermittelte, sah der Historismus in der Hermeneutik das Medium zum Reich der Ideen. Von der Interpretation der Handlungen versprach man sich letztlich einen Zugang zum Metaphysischen. Die hermeneutisch gewendete neuere Geschichtswissenschaft ist jedoch weder auf die Erforschung von Intentionen reduziert, noch vermutet sie dahinter einen höheren Sinn. Sie zielt auf die Schnittstelle, an der historische Objektivität und Subjektivität aufeinandertreffen beziehungsweise verschmelzen.

Dieses ethnologische Verfahren bieten einen Zugriff auf diejenigen historischen Kulturen, die sich aufgrund rudimentärer oder fehlender Quellenlage nicht anders erschließen lassen. Der Blick richtet sich auf das Fremde, das die Sozialgeschichte durch ihre Orientierung an den Modernisierungsprozessen als unbedeutend betrachten musste. Die bewusste Fremdmachung des historischen Gegenstandes ermöglicht es, gerade auch diejenigen vergangenen Verhältnisse zu rekonstruieren, die im historischen Prozess untergegangen sind beziehungsweise nicht durchsetzungsfähig waren und minoritär geblieben sind. Der heuristische Wert der Methode ist darin zu sehen, dass durch sie Deutungsstrukturen von historischen Subjekten herausgearbeitet werden können, die den Forschern selbst fremd sind.¹⁷²

Bei der Untersuchung von subjektiver Bedeutung und Sinnggebung dürfte es unerlässlich sein, „den Abstand zwischen theoretischem Instrumentarium und empirischer Arbeit systematisch [zu verringern]“¹⁷³. Daraus sollte jedoch nicht der Kurzschluss gezogen werden, dass die Analyse- und Interpretationskategorien aus dem historischen Gegenstand selbst entwickelt werden könnten. Die einem solchen Verfahren unterstellte Authentizität würde übersehen, dass historische Erkenntnis aus Konfrontation eines gegenwärtigen Forschungsinteresses mit einem historischen Gegenstand resultiert. Die Suche nach historischer Reinheit und Authentizität führt letztlich nur dazu, dass die Interessengebundenheit historischer Erkenntnis verschleiert wird. Methodologisch ist ungeklärt, wie durch dichte Beschreibungen systematische und intersubjektiv nachvollziehbare Interpretation ermöglicht werden können. Deshalb muss der Dichten Beschreibung noch nicht völlige Theorielosigkeit vorgeworfen werden. Die pauschale Kritik würde auch hier übersehen, dass fertige Meta-Theorien nur begrenzte Aussagen über die

Deshalb bedient sich die Alltagsgeschichte zwar neohermeneutischer Methoden, kann allein deshalb aber noch nicht des Neohistorismus bezichtigt werden.

¹⁷² Zu den ethnologischen Erkenntnisweisen und v.a. zur Dichten Beschreibung vgl.

Medick 1989; Geertz 1987a, Rösen/Jaeger 1990 u. Hansen 1993.

¹⁷³ Dülmen 1991, 705.

alltäglichen Deutungs- und Sinnstiftungsleistungen der Menschen erlauben.¹⁷⁴

Die Aussage jedoch, dass „die Methode der ‘dichten Beschreibung’ einen objektivitätsverbürgenden Zugang zum Material der historischen Forschung [verspricht]“¹⁷⁵, dürfte ebenso wenig haltbar sein. Die ethnologische Erkenntnisweise leidet an mangelnder Zuverlässigkeit, da nicht hinreichend gewährleistet ist, dass bei unabhängiger Anwendung der Methode auf den selben Untersuchungsgegenstand auch gleiche Ergebnisse erzielt werden. Damit ist die Intersubjektivität des Forschungsprozesses in Frage gestellt. Das „konstruktivistische Moment jedes Rekonstruktionsprozesses“¹⁷⁶ wird methodologisch zu wenig reflektiert. Deshalb müsste die Dichte Beschreibung an der Problematik arbeiten, wie verhindert werden kann, dass die zu entdeckende Subjektivität im historischen Prozess durch die Subjektivität der Interpreten und Interpretinnen verschüttet bleibt.

Mit der Oral-History und der Dichten Beschreibung strebt die Alltagsgeschichte keine verallgemeinerungsfähigen Aussagen an. Die Verfahren beanspruchen ihre Gültigkeit nur für Generalisierungen im Rahmen des Einzelfalls.¹⁷⁷ Dieses Manko, das auch auf andere qualitative Methoden zutrifft, könnte verringert werden, wenn die Ergebnisse und Befunde der Forschung durch die vergleichende Methode weiterverarbeitet werden würden. Am Ende könnten dadurch Agglomerationen mehrerer Einzelfalluntersuchungen entstehen, die Anspruch auf Repräsentativität erheben könnten.

¹⁷⁴ Vgl. Gadamer 1990.

¹⁷⁵ Rüsen/Jaeger 1990, 30.

¹⁷⁶ Kocka 1984, 404f.

¹⁷⁷ Vgl. Geertz 1987b, 10 ff. u. 37f.

1.1.6. Zusammenfassung

Alltagsgeschichte umfasst als Oberbegriff diejenigen historiographischen Forschungsansätze, die versuchen, den Austauschprozess zwischen aktivem, interaktivem und reaktivem Handeln von Menschen und der von ihnen vorgefundenen Wirklichkeit konzeptionell zu erfassen. Der statisch, systematisch oder dynamisch definierte Alltag bezeichnet die Verbindungsstelle, an der Wirklichkeit durch permanente soziale Praxis wahrgenommen, erfahren, bedeutet, konstruiert und verändert wird.

Bei der Untersuchung der Subjektivität im historischen Prozess verbindet die alltagsgeschichtlichen Ansätze die skeptische Beurteilung von forschungsleitenden Theorien, die Menschen auf ihre Funktion als Rollenträger oder Positionsinhaber reduzieren und die eine fortschrittsoptimistische Interpretation der gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse implizieren. Die 'Kosten der Moderne', die dadurch hervorgerufenen gesellschaftlichen Destruktivkräfte und die Suche nach historischen Alternativen bestimmen das alltagsgeschichtliche Erkenntnisinteresse. Somit lässt sich die Alltagsgeschichte als ein Forschungskonzept begreifen, das metatheoretisch mit dem Postmodernediskurs korreliert.

Die Differenzen zwischen den alltagsgeschichtlichen Ansätzen resultieren aus der unterschiedlichen Bedeutung, welche die verwendeten Hintergrundtheorien der Subjektivität bei der Herstellung der sozialen Wirklichkeit beimessen. Ob die Subjektivität des Menschen subjektivistisch auf die Intentionalität des autonomen Individuums verkürzt wird, ob sie im ständigen Wechselspiel mit ihren objektiven Rahmenbedingungen untersucht wird oder ob sie als analytisch nicht mehr trennbarer Bestandteil der sozialen Praxis begriffen wird, hat weitreichende Auswirkungen auf die alltagsgeschichtliche Forschungspraxis und - wie zu zeigen sein wird - auch auf ihre politische Relevanz. Die Alltagsgeschichte

verwendet (wenn auch teilweise nur implizit) Theorieansätze, die ihrem Erkenntnisinteresse adäquat sind. Die Schwierigkeiten, die letztlich zum Vorwurf der Theorielosigkeit geführt haben, erwachsen daraus, dass ihre Hintergrundtheorien nicht immer ausreichend operationalisiert worden sind.

Auch die benutzten qualitativen Methoden haben bezüglich der alltagsgeschichtlichen Forschungsfragen durchaus ihre Gültigkeit. Das Problem ist, dass sie zum Teil zur Beantwortung von Fragestellungen herangezogen werden, für die sie keine Validität beanspruchen. Ihre Stärken liegen in der Bearbeitung von Fragen nach dem 'Wie' eines historischen Prozesses und nicht nach dem 'Was' eines Ereignisses. Die Frage nach der Zuverlässigkeit von qualitativen Verfahren konnte noch nicht immer ausreichend beantwortet werden. Wie und ob die bestehenden Validitäts- und Reliabilitätsprobleme gelöst werden, differenziert die alltagsgeschichtlichen Ansätze.¹⁷⁸

Die Heterogenität im Alltagsverständnis, im Theoriegebrauch und in der Methodenanwendung verweist auf die Problematik, die einer vereinheitlichenden Formulierung des alltagsgeschichtlichen Forschungskonzepts immanent ist. Für die Spezifizierung der politischen Relevanz wird es deshalb notwendig sein, die Alltagsgeschichte noch stärker zu differenzieren. Zuvor muss jedoch untersucht werden, welche neuen politischen Problemfelder durch alltagsorientierte Ansätze innerhalb der Politikwissenschaft eröffnet worden sind.

¹⁷⁸ Dass diese Differenz scheinbar entlang der Trennungslinie zwischen der professionellen 'Alltagsgeschichtswissenschaft' und der von 'Laien' getragenen Arbeit in Geschichtswerkstätten verläuft, sollte jedoch nicht zur Diffamierung der 'Barfußhistoriker' (Wehler) führen. Im Sinne eines demokratischen Wissenschaftsbetriebs sollte es vielmehr die Aufgabe von Wissenschaftlern sein, ihre erworbenen Fähig- und Fertigkeiten auch einer außeruniversitären Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

1.2. Politik und Alltag. Ein Gegensatz?

Unter Zugrundelegung eines weiten Postmodernebegriffs¹ kann die Alltagsgeschichte als Ausdruck des postmodernen Denkens in der Geschichtswissenschaft verstanden werden. Im Gegensatz zu den großen System- und Totalitätentwürfen des modernen Denkens besitzt die Alltagsgeschichte den „kompilatorischen Charakter“ postmoderner Theorien, durch den die „Elemente der sozialen Realität [...] theoretisch fokussiert und mosaikartig zusammengesetzt [werden]“.² Innerhalb postmoderner Theorien gewinnt „die Subjektivität des Menschen und die Notwendigkeit, seine alltägliche Lebensweise vom Blickpunkt einer ‘Geschichte von unten’ darzustellen“³ an Bedeutung.

Bei diesem Wandel der Wahrnehmungsformen handelt es sich nicht um ein endogenes Phänomen innerhalb der Geschichtswissenschaft. Vielmehr wirkt die Postmoderne als eine „weltbildträchtige Supertheorie“⁴ auch in andere Sozialwissenschaften hinein. Der postmoderne Diskurs stellt eine metatheoretische ‘Brücke’ zwischen historischer und politischer Alltagsorientierung dar. Um die politische Relevanz der Alltagsgeschichte in diesem Diskurs aufzuzeigen, ist es zweckmäßig, den Einfluss des postmodernen Denkens auf die Politikwissenschaft zu reflektieren.

Betrachtet man zunächst die Politikwissenschaft der Moderne, dann ist fraglich, ob überhaupt von einer Relevanz des Alltags gesprochen werden kann, denn das politische Denken der Moderne baut gerade auf den Ausschluss der alltagsgeschichtlichen Zentralkategorie auf. Etymologisch betrachtet, begründet sich der Politikbegriff schließlich durch den Ausschluss des Alltags. Die an den Alltagsbegriff geknüpften

¹ Wie er etwa von Klaus von Beyme (1991, 147 ff. u. 1989, 219 ff.) zur Begründung eines Paradigmenwechsels vertreten wird.

² Ebd., 147.

³ Jaraus/Rüsen/Schleier 1991a, 20.

⁴ Beyme 1991, 147.

Konnotationen wie „Privatheit, Informalität, Machtlosigkeit und Ausgeliefertheit“⁵ verweisen eindeutig in den Bereich des ‘oikos’ (den privaten Haushalt) und damit in das Nichtpolitische. In der griechischen Wortbedeutung entsteht der ‘politikon’ (das die Öffentlichkeit Betreffende) erst aus der dichotomischen Gegenüberstellung zur Privatsphäre.⁶ Trotz des Strukturwandels, den die Öffentlichkeitskategorie im Laufe der Begriffsgeschichte vollzogen hat, blieb der Ausschluss der Privatsphäre ein Fundament des Politischen.⁷ Daraus resultiert ein Politikverständnis, das den Ort des Politischen eng an die Regelung der öffentlichen Belange knüpft. Der Staat, seine Institutionen und das damit verbundene Handeln sind in dieser Tradition der politikwissenschaftliche Untersuchungsgegenstand ‘par excellence’.

Um nun den Schlüssel zur Kompatibilität von Alltag und Politik zu finden, sind diejenigen Tendenzen innerhalb der Politikwissenschaft zu untersuchen, welche die strikte Dichotomie von privater und öffentlicher Sphäre - und damit die Ausgrenzung des Alltags aus dem Politischen - in Frage stellen. Es ist zu erörtern, welche ‘großen Erzählungen’ der Politikwissenschaft durch das postmoderne Denken dekonstruiert worden sind und wie dadurch zu einer Dezentrierung des Politikbegriffs beigetragen worden ist.

Die zu erkennenden Neuformulierungen des Politischen lassen sich in zwei Hauptrichtungen differenzieren und als Erweiterungen beziehungsweise Modifikationen des Politikbegriffs kenntlich machen. Abschließend soll ein Politikverständnis formuliert werden, durch das die politische Dimension der Alltags- und Subjektivitätskategorie nicht mehr als politikwissenschaftlicher Randbereich angenommen werden

⁵ Wierling 1989, 175.

⁶ Vgl. Alemann 1994a, 136. Zur ausführlichen Untersuchung der Entstehung des Politischen bei den Griechen vgl. Meier 1983. Vgl. auch Stammes 1993, 15. Zur Geschichte des Politikbegriffs vgl. Sellin 1978, 789-874.

⁷ Vgl. Habermas 1986b; Holland-Cunz 1994a; als Überblick Hausen 1992.

muss, sondern als gleichberechtigter Bestandteil in den Kanon wissenschaftlicher Politikbegriffe integriert werden kann.

1.2.1. Postmoderne und Politikwissenschaft

Wie hat sich nun der Einfluss des postmodernen Denkens in der Politikwissenschaft niedergeschlagen? Wird damit tatsächlich das Feld innerhalb der Politischen Theorie bezeichnet, in dem die politische Relevanz der Alltagsgeschichte kenntlich wird? Hat die Postmoderne die Bedeutung der Subjektivität des Menschen und der Belange des Alltags für die Politikwissenschaft vergrößert?

In der Politikwissenschaft haben sich die Gesellschaftstheorien der Moderne in der „Dominanz von gesamtgesellschaftlich-strukturalistischen Modellen sozialen Wandels, in einer überwiegenden Beschäftigung mit regelhaften Prozessen der Willensbildung (Wahlen, Parlamentarismus), durchstrukturierten Organisationen der Interessenvermittlung (Verbände, Parteien) und globalen, politisch-administrativen Politikfeldanalysen niedergeschlagen“⁸. Systemtheoretische und ökonomische Analysen stehen dabei im Vordergrund der disziplinären Forschung. Die Politikwissenschaft besitzt jedoch keinen einheitlichen Politikbegriff, der ein einheitliches Forschungsparadigma begründen würde. Außerdem kann über die Vorherrschaft quantifizierender Verfahren noch nicht auf die Irrelevanz der Alltagsgeschichte geschlossen werden.

Die Suche nach der politischen Bedeutsamkeit des Alltags verweist auf diejenigen politikwissenschaftlichen Ansätze, deren Politikverständnis sich vom Staat gelöst hat. Klaus von Beyme begreift diese Veränderungen als Teil eines in den sechziger Jahren einsetzenden Paradigmenwechsels, den er durch die Differenzen zwischen dem politischen Denken der Moderne und

⁸ Gerdes 1994, 238.

der Postmoderne charakterisiert sieht.⁹ Der Wandel lässt sich festmachen

- an der Abkehr von der Suche nach Makrotheorien hin zu fragmentiertem Denken,
- an der Betonung der Interdisziplinarität,
- an der Radikalisierung des Pluralitätsbegriffs und
- an der Aufwertung des Kulturellen gegenüber dem Primat der Politik oder der Ökonomie.¹⁰

In dieser weiten Definition ist die Postmoderne eine Sammelbezeichnung für die heterogenen Bemühungen, das Paradigma der Moderne (in seinen unterschiedlichsten Phasen) in Frage zu stellen. Die postmoderne Umorientierung in den Sozialwissenschaften beruht jedoch nicht nur auf dem Wandel im Staatsdenken.¹¹ Sie ist zugleich der Versuch, die vielfältigen Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen in der modernen Gesellschaft theoretisch adäquat zu erfassen.¹² Die prinzipielle Offenheit einer sich diversifizierenden Gesellschaft erscheint den postmodernen Theoretikern und Theoretikerinnen immer weniger durch den Gebrauch von system- und strukturtheoretischen Konzeptionen erklärbar. Stattdessen rücken für sie Prozessmodelle und handlungstheoretische Grundlegungen in den Mittelpunkt.

In seinen politikwissenschaftlichen Implikationen wird der Postmodernediskurs in einen konservativen und einen progressiven Postmodernismus differenziert.¹³ Die konservative Ausrichtung ist durch ein ontologisches Politikverständnis

⁹ K. v. Beyme versteht die Postmoderne als Sammelbegriff für die uneinheitliche theoretische Gegenbewegung, die durch die „negativen Seiten der Moderne“ (1991, 12f.) ausgelöst wurde. Zur Genealogie des Postmodernebegriffs vgl. Welsch 1987, 9-43.

¹⁰ Ebd., 12-24 u. 187-200.

¹¹ Vgl. Schönherr-Mann 1996, 15.

¹² Vgl. Bauman 1995, 221-240; Hradil 1990; Beck 1986.

¹³ Vgl. auch Fechner (1990, 32f.), der zwischen einem „kritischen Postmodernismus“ und der „Posthistoire“ unterscheidet.

geprägt. Sie sieht die „Politik des Guten“ und „der Stärkung von Ethos und sittlicher Ordnung“¹⁴ durch den Modernisierungsprozess verschüttet. Ihre restaurative Kritik an der Moderne ist von der Hoffnung getragen, durch eine Wiederentdeckung vormoderner Traditionen zu Vergemeinschaftungsformen zu gelangen, die den gesellschaftlichen Werteverfall (der als Werteverfall interpretiert wird) aufhalten könnten.¹⁵ Insofern kommt hier, unter postmodernem Gewand, die Prämoderne zurück in die Politikwissenschaft.

Der progressive Postmodernismus unterscheidet sich in seinem Politikverständnis dadurch vom konservativem, dass er die diagnostizierte gesellschaftliche Pluralität nicht beseitigen will, sondern sie unter normativen Gesichtspunkten legitimiert. Er sieht gerade in der Akzeptanz einer durch den Modernisierungsprozess hervorgerufenen Vielfalt eine „postmoderne Gerechtigkeitskonzeption“¹⁶ ermöglicht. Durch die Pluralisierungstendenzen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses seien „im politischen Raum neue Strukturen entstanden, die jene Willensbildungs-, Kontroll-, und Entscheidungsprozesse, die nicht mehr namens eines zentralen Prinzips erfolgen können, nun im Sinn der Pluralität übernehmen und realisieren.“¹⁷ Damit wendet sich der progressive Postmodernismus insgesamt gegen ein Politikverständnis, das die Kompetenz zur Herstellung allgemeiner Verbindlichkeiten im Staat monopolisiert.¹⁸

¹⁴ Kersting 1994, 324.

¹⁵ Zu dieser Strömung des Kommunitarismus vgl. Bellah u.a. 1987; Für Bauman drückt sich in diesen Bezügen das ‘Unbehagen mit der Postmoderne’ aus (vgl. Baumann 1999).

¹⁶ Welsch 1987, 227.

¹⁷ Ders. 1988, 60f.; vgl. Lyotard 1977.

¹⁸ Vgl. Baumann, dessen „neue Vision von Politik“ (1995a) ein Resultat der Krise des nationalstaatlich fixierten Politikbegriffs (vgl. ders. 2000) darstellt. Vgl. a. Becker 1992; Kastner 2000.

Die „Demokratisierung der Differenzierungsfrage“¹⁹ bedeute deshalb aber „keineswegs das Ende von Politik überhaupt, sondern nur die Verabschiedung dieses traditionellen Typus von Politik sowie den Übergang zu einer anderen Politik, zu einer Politik, die sich nicht mehr primär als Einheitsgarant, sondern als Vielheitsgarant versteht“²⁰. Mit dem Verlust des Steuerungszentrums in der postmodernen Gesellschaft habe die Globalebene staatlicher Politik gegenüber den Vermittlungsprozessen zwischen politischer Mikro- und Makroebene an Bedeutung verloren. In dieser Konzeption ist „Politisches [...] schon im alltäglichen Umgang virulent“²¹ und muss von dort aus in seiner konstitutiven Bedeutung für makropolitische Prozesse und Strukturen entziffert werden.²²

Jean-Francois Lyotard, ein Vordenker des progressiven Postmodernismus, bestimmt die Postmoderne als Ende der „Meta-Erzählungen“²³, „die in der Moderne jeweils eine Leitidee vorgegeben haben, die alle Wissensanstrengungen und Lebenspraktiken einer Zeit bündelte und auf ein Ziel hin versammelte“²⁴. Die großen Ideale der Moderne, die im Humanitäts-, Emanzipations- und Aufklärungsgedanken versinnbildlicht sind, seien gerade auf Grund der Unilinearität und Totalität der Großprojekte, die zu ihrer Durchsetzung angetreten sind, nicht erreichbar gewesen.²⁵ Es wird dann fraglich, ob der Begriff der Moderne noch mit den Werten der Moderne gleichgesetzt werden kann. Wenn die Konzepte der

¹⁹ H. Joas, zit. n. Kersting 1994, 323.

²⁰ Welsch 1988, 59.

²¹ Ebd., 60.

²² Vgl. ebd., 54 ff.; Kersting 1994, 321 ff.

²³ Lyotard 1986, 14.

²⁴ Welsch 1988, Anm. 1, 70. W. Welsch konkretisiert diese 'Erzählungen' als „Emanzipation der Menschheit in der Aufklärung, Vollendung des Geistes im Idealismus, Hermeneutik des Sinns im Historismus, Beglückung des Menschen durch Reichtum im Kapitalismus, Befreiung der Menschheit zur Autonomie im Marxismus“ (ebd., 39).

²⁵ In diesem Verständnis lässt sich der Holocaust nicht mehr als Ergebnis eines 'Sonderwegs' interpretieren, sondern wird zum Bestandteil der Moderne (vgl. Kimmerle 1992).

Moderne die Durchsetzung der modernen Werte durch ihren Rückgriff auf prämoderne Methoden konterkariert und behindert haben, ist dann nicht letztlich die Postmoderne mit ihrer Anerkennung von Pluralität und Differenz das geeignete Projekt ihre Realisierung? Nicht die normative Seite der Moderne, sondern der fundamentalistische und totalitäre Charakter einer Moderne, die ihre Risiken und Nebenwirkungen unbefragt in Kauf genommen hat, ist dann der eigentliche Gegenpart der Postmoderne. Als „Versuch, die Prinzipien der Moderne beim Wort zu nehmen“²⁶ wird die Postmoderne zur „Chance der Moderne“^{27, 28}.

Das postmoderne Denken hat die Dominanz politikwissenschaftlicher Metatheorien grundlegend in Frage gestellt und das Interesse an der politischen Dimension von Mikroprozessen vergrößert. Die Kategorien des Alltags und der Subjektivität gewinnen dadurch für die Politikwissenschaft an Relevanz. Parallel zu dieser Entwicklung problematisierte die Feministische Politikwissenschaft²⁹ durch ihr Postulat „Das Private ist politisch“ ein Fundament der Politikwissenschaft. Zwar kann die feministische Theorie nicht ihrer Eigenständigkeit beraubt und einem übergreifenden Postmodernediskurs subsumiert werden. Jedoch haben das postmoderne Denken und der Feminismus insofern gleiche Interessen, als die Dekonstruktion der vorherrschenden Kategorien Wahrheit, Objektivität und Rationalität die Chance bot, auch der gesellschaftlichen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ihre Naturhaftigkeit zu nehmen.

Objektivität und Öffentlichkeit als zwei grundlegende Rationalitätsprinzipien der Politikwissenschaft sind im Laufe der

²⁶ Demirovic 1992, 137.

²⁷ Baumann 1997.

²⁸ Vgl. Engelmann 1993b, 7 ff. ; vgl. hierzu auch das Konzept der postmodernen Moderne' von W. Welsch (1987) und zur 'ambivalenten Moderne' von Z. Baumann (1995a). Zur kontroversen Diskussion über das Verhältnis von Aufklärung und Postmoderne vgl. die Beiträge in: Albertz 1991.

²⁹ Appelt/Neyer 1994.

achtziger Jahre durch die feministische Kritik einem verstärkten Legitimationsdruck unterworfen worden. Der feministische Emanzipationsdiskurs hat herausgearbeitet, dass die grundlegenden Dichotomien der Moderne - zum Beispiel Öffentlichkeit und Privatheit, Kultur und Natur, Objektivität und Subjektivität, Rationalität und Emotionalität, modern und anti-modern - die patriarchale Geschlechterdifferenz implizieren, indem die Aufteilung in 'männlich' und 'weiblich' äquivalent bewertet wird. Wenn die wissenschaftlichen und politischen Kategorien der Moderne aber auf der Einschließung der Frauen in die Sphären des Emotionalen, Privaten und Irrationalen basieren, wie können sie dann noch das geeignete Instrumentarium zur Erlangung der Gleichberechtigung darstellen?³⁰

Die feministische Theorie hat also durch ihre Kritik am konventionellen Politikverständnis, das Frauen ausschloss, dazu beigetragen, den Gegenstandsbereich dessen, was als politisch relevant erachtet wird, auszuweiten. Innovative Impulse erhielt die Politikwissenschaft dabei einerseits durch die Problematisierung des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit, andererseits durch die Frage nach der Konstruktion der Kategorie Geschlecht. Durch das Hinterfragen dieser politikwissenschaftlichen Axiome hat die feministische Diskussion eine begriffliche Neufassung des Politischen erheblich befördert.

Der Einfluss des postmodernen und feministischen Denkens markiert innerhalb der Politikwissenschaft das Feld, in dem sich die Alltagsgeschichte als relevant erweist. Da aber die politikwissenschaftliche Relevanz vom jeweils zugrunde gelegten Politikbegriff abhängig ist, soll im Folgenden derjenige Politikbegriff herausgearbeitet werden, vor dessen Hintergrund die Alltagsgeschichte ein notwendiges historisches Forschungskonzept darstellt. Denn wenn Wolfgang Welsch damit Recht hat,

³⁰ Vgl. List 1993a, 155-160; Georg-Lauer 1992b, 113ff.; zu den politikwissenschaftlichen Konsequenzen der Sphärentrennung vgl. auch Kreisky 1991.

dass derjenige, der „in der Postmoderne die Zerstörung von Politik wittert, [...] nicht nur von Politik einen antiquierten Begriff [hat], sondern von Demokratie einen falschen“³¹, dann ist im Folgenden zu erarbeiten, welchen konstruktiven Beitrag das postmoderne Denken zur Erarbeitung eines neuen Politikverständnisses geleistet hat. Bei den Bemühungen, bislang als politikfern geltende Bereiche dem Politikbegriff zu subsumieren, lassen sich zwei Tendenzen unterscheiden. Die eine führt zu einer Erweiterung des Politikbegriffs, die andere zu seiner Modifikation. Bei der Darstellung wird auch zu diskutieren sein, welche staats-, demokratie- und machttheoretischen Implikationen die neuen Herangehensweisen mit sich bringen.

1.2.2. Der erweiterte Politikbegriff

Als Erweiterungen des Politikbegriffs können diejenigen theoretischen Ansätze angesehen werden, die versuchen, konventionelle Abgrenzungen des Politischen zu flexibilisieren. Sowohl in der Kritik an der Privatheit-Öffentlichkeit-Dichotomie als auch in der Kritik der Trennung von Staat und Gesellschaft wird die Zweckmäßigkeit der jeweiligen Schematisierung nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Im Zentrum der Kritik stehen die Ein- und Ausschlusskriterien dessen, was als politisch definiert wird.

1.2.2.1. Kritik der Privatheit-Öffentlichkeit-Dichotomie

Beispielhaft für die Kritik der Trennung von öffentlicher und privater Sphäre ist die Auseinandersetzung der australischen Politiktheoretikerin Carole Pateman mit den frühneuzeitlichen Vertragstheorien. Unter dem Titel „The Sexual Contract“³² zeigt

³¹ Welsch 1988, 55.

³² Pateman 1988; Zur Problematik vgl. a. dies. 1996; Young 1993; Biester 1994; Holland-Cunz 1994b; Kerchner/Wilde 1997.

Pateman auf, dass die Vertragstheorien der Moderne den eigentlichen Grundvertrag zwischen den Menschen, den sie zu erklären beanspruchen, nur zur Hälfte erfasst haben. In den Theorien der klassischen Vertragstheoretiker (Hobbes, Locke, Rousseau)³³ sei durch deren Konzentration auf die zwischenmenschlichen Regelungen in der öffentlichen Sphäre die zweite Hälfte des Grundvertrages, der Geschlechtervertrag, unberücksichtigt geblieben.

In der durch den Geschlechtervertrag geprägten Privatsphäre sei die Delegitimierung des paternalistischen Rechtssystems unterlassen worden. „Das ursprüngliche patriarchale Recht“³⁴ behielt für den Ehevertrag seine Geltung. Pateman arbeitet heraus, dass die Konstruktion des Gesellschaftsvertrags den Gesellschaftsbegriff auf die öffentliche Sphäre reduziert und dadurch die gesellschaftlichen Beziehungen der Privatsphäre naturalisiert hat. So erscheint die Unterwerfung von Frauen als unveränderbar und wird zum Fundament des auf den Vertragstheorien aufbauenden Freiheitsideals der Moderne.³⁵ Dieses ist eng an das bürgerliche Verständnis vom Individuum geknüpft. Bei John Locke etwa gründet sich die Freiheit des Individuums darauf, dass „jeder Mensch ein Eigentum an seiner eigenen Person“³⁶ hat. Da Frauen aber, so folgert Pateman weiter, durch den patriarchalen Charakter des Geschlechtervertrages kein Eigentum an sich selbst besitzen, bleiben sie von dem an das Individuum geknüpften Emanzipationsideal der Vertragstheoretiker ausgeschlossen.

Nur durch die Trennung von der Privatsphäre könne der Gesellschaftsvertrag „in der konventionellen Politikwissenschaft als eine Geschichte der Freiheit dargestellt werden“, denn sein

³³ Die Differenzen zwischen den Theoretikern werden von C. Pateman kaum berücksichtigt, da sie sich in dem sie interessierenden Punkt, dem Ausschluß des Patriarchats aus der Politischen Philosophie, nur unwesentlich unterscheiden. Vgl. zu einer differenzierten Kritik aus feministischer Sicht aber Benhabib/Nicholson 1987, 530 ff.

³⁴ Pateman 1994, 75.

³⁵ Vgl. ebd., 86.

³⁶ Zit. n. ebd., 88.

Pendant, der Geschlechtervertrag, habe die „Geschichte der Unterwerfung“ geschrieben.³⁷ Deshalb lehnt Pateman die praktizierte Separierung der Gesellschaft in einen öffentlichen und einen privaten Bereich ab. Der eine könne nicht ohne den anderen verstanden werden. Indem nur der öffentliche Bereich der Gesellschaft als politisch relevant begriffen werde, vernachlässige letztlich auch die Politikwissenschaft ihre Aufgabe, Fragen nach der Genese und den politischen Auswirkungen dieser Sphärentrennung zu stellen.³⁸

Durch die Aufdeckung des Geschlechtervertrages hat Pateman die der Politikwissenschaft zugrunde liegenden Dichotomien (privat/öffentlich und natürlich/gesellschaftlich) problematisiert. Es ist ihr gelungen, die scheinbar natürlichen Machtverhältnisse innerhalb der Privatsphäre zu hinterfragen und dadurch einer politikwissenschaftlichen Untersuchung zu öffnen. Die ‘privaten’ Geschlechterbeziehungen sollten demnach, wie andere soziale und politische Konstellationen (z.B. Aufstieg des Bürgertums, Klassenverhältnis), als Konfliktlagen begriffen werden, die sich in staatlichen und politischen Institutionen verfestigt haben. Unter Zugrundelegung dieser Erkenntnis müssten Staatstheorien „die staats- und politikstrukturierende Bedeutung von Geschlecht sowie die Geschlechterverhältnisse gestaltende Kraft von Staat und Politik“³⁹ einbeziehen. Als politisch relevant kann dann nicht mehr nur der öffentliche Bereich betrachtet werden, sondern gerade die Tatsache der Existenz eines öffentlichen Bereichs, der dem privaten und alltäglichen gegenübergestellt ist, wird zum Politikum. Dadurch ist die ausschließliche Konzentration der Politikwissenschaft auf die Öffentlichkeit und die Ausschließung des Alltags aus dem Politikbegriff delegitimiert.⁴⁰

³⁷ Ebd., 74.

³⁸ Vgl. ebd., 82.

³⁹ Kreisky 1995, 87.

⁴⁰ Die Reduktion des Politischen auf die Sphäre der Öffentlichkeit gilt dann selbst als ein politischer Faktor bei der Unsichtbarmachung und Biologisierung des Geschlechterverhältnissen. Zur Kritik am Androzentrismus in der Politikwissenschaft vgl. dies. 1991. Sie arbeitet heraus, dass sich hinter

Bei den klassischen Vertragstheoretikern (mit Ausnahme von Hobbes⁴¹) hat die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre jedoch eine zweite Bedeutung. Trotz ihrer patriarchalen Fundierung stellt die Privatsphäre in der Konzeption Lockes einen Schutzraum vor den Allmachtsansprüchen des Staates dar⁴². Dieser positive Konnex der Privatheit-Öffentlichkeit-Dichotomie muss für Pateman verloren gehen, weil sie diese untrennbar mit der Frau-Mann-Dichotomie verbunden sieht. Denn durch den androzentristischen Individuumsbegriff impliziert der von der politischen Moderne gewiesene Weg aus der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“⁴³ eine Entmündigung von Frauen. Pateman lässt außer acht, dass unter anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, bei unterstellter Gleichheit der Geschlechter, Frauen und Männer sich gleichermaßen zwischen der privaten und öffentlichen Sphäre hin und her bewegen könnten. Das würde heißen, dass erst die Abschaffung des patriarchal strukturierten Geschlechtervertrags den mit dem Gesellschaftsvertrag verbundenen Emanzipationsvorstellungen zum Durchbruch verhelfen könnte. Aber auch dabei können die durch den Geschlechtervertrag geregelten ‘privaten’ Beziehungen zwischen Männern und Frauen nicht mehr als dem Politischen äußerlich betrachtet werden.

In einer weiterführenden Konzeption integriert Barbara Holland-Cunz die feministische Kritik in die staatsrechtliche Legitimation der Sphärentrennung. Die Notwendigkeit der Unterscheidung sei nicht nur darin zu sehen, dass sie das Private vor Übergriffen der Öffentlichkeit bewahrt, sondern auch darin, dass „das Öffentliche vor dem intimisierten Habitus moderner

geschlechtsneutralen Begrifflichkeiten oftmals patriarchale Werte und Normen verbergen.

⁴¹ Zur Befreiung aus dem kriegerischen Naturzustand muß sich das Individuum in Hobbes’ Konzeption dem absoluten Staat vollständig unterordnen. Vgl. Schwan 1993, 180 ff.

⁴² Vgl. ebd., 193 ff. Zur Diskussion der Verrechtlichung der Privaten vgl. Berghahn 1996.

⁴³ Kant 1975, 55.

Privatheit“⁴⁴ geschützt werden müsse.⁴⁵ Holland-Cunz plädiert dafür, die Privatheit-Öffentlichkeit-Dichotomie nicht vollständig aufzulösen. Ziel der feministischen Staatstheorie solle es vielmehr sein, ein Bewusstsein für die Fragilität der Trennlinie zu schaffen, welche von verschiedenen Politikfeldern überlagert wird.⁴⁶ Hierfür dürfe das Private und Öffentliche nicht inhaltlich, sondern müsse formal unterschieden werden. „Während die politisierten und politisierbaren Inhalten zwischen beiden Sphären in freiem Austausch stehen müssen, sollte der die Themen strukturierende Rahmen, die Form der Artikulation, unterschieden bleiben“⁴⁷.

1.2.2.2. *Kritik der Trennung von Staat und Gesellschaft*

Eine weitere Eingrenzung des Politikbegriffs resultiert aus einem in der Tradition Hegels stehenden Staatsverständnis. Hegel begreift die ‘bürgerliche Gesellschaft’ als „Differenz, welche zwischen die Familie und den Staat tritt“⁴⁸. Durch die Trennung von Staat und Gesellschaft, die für die politische Moderne als charakteristisch gelten kann, wird der ‘Bürger’ als zweigeteilt vorgestellt. Er hält sich gleichzeitig in einer politikrelevanten und einer politikfreien Sphäre auf. Als ‘citoyen’ bewegt er sich danach im Bereich des politisch-administrativen Systems und nimmt dort partizipatorisch an den Institutionen der repräsentativen Demokratie teil. Der Staat und seine Institutionen bezeichnen das Feld des Politischen. Der andere Teil des Bürgers, der ‘bourgeois’, hingegen lebt im ökonomischen,

⁴⁴ Holland-Cunz 1999a, 136; vgl. Engler 1994.

⁴⁵ Vgl. Sennett 1999.

⁴⁶ Vgl. Holland Cunz 1999a, 123; vgl. a. dies. 1994b, 667ff.

⁴⁷ Dies. 1999a, 136.

⁴⁸ Zit. n. Schulze 1991, 127. Vgl. auch Hegel 1974, 472 ff. Im älteren Verständnis von bürgerlicher Gesellschaft existierte diese Trennung noch nicht. Der bürgerlichen Gesellschaft konnten sich diejenigen Männer oder auch Stände zugehörig fühlen, die in der einen oder anderen Form an der Herrschaftsgestaltung beteiligt waren. Eine eigenständige, vom Familienhaushalt unabhängige Wirtschaftsgesellschaft war nicht erkennbar.

gesellschaftlichen System und ist dort nur den Sachzwängen unterworfen, die keiner politischen Legitimation bedürfen.⁴⁹ Er bewegt sich im Bereich der Nicht-Politik. Hegel hat mit dieser Konzeption das Problem der Vermittlung zwischen Einzelwillen und Allgemeinwohl gelöst. Während die widerstrebenden Interessen der Privatmenschen in der Gesellschaft aufeinanderstoßen, werden sie gleichzeitig im politischen System wieder integriert. Der politischen Moderne liegt damit ein Politikverständnis zugrunde, welches das Zentrum des Politischen im Staat verortet.⁵⁰

Antonio Gramsci hat mit seinem Konzept der Zivilgesellschaft die strikte Trennung zwischen Staat und Gesellschaft überwunden. Er variierte die marxistische Staatstheorie, indem er den 'bürgerlichen Staat' nicht mehr als repressiv, sondern als konsensual organisiert betrachtete. Der Staat basiere letztlich auf einer 'kulturellen Hegemonie', die in der Zivilgesellschaft hergestellt werde. Der bürgerliche Staat werde nicht nur durch die politische Gesellschaft, also den Staat im engeren Sinne, sondern auch durch eine Vielzahl gesellschaftlicher Praktiken getragen. Ein erweitertes Staatsverständnis geht für Gramsci deshalb in der Formel „Staat = politische Gesellschaft + Zivilgesellschaft“⁵¹ auf. Diesem Modell liegt ein dezentralisierter Staatsbegriff zu Grunde, der die Beziehungshaltigkeit zwischen politischer und Zivilgesellschaft umfasst.

Ein Konzept, in dem die „Schranke zwischen Staat und Gesellschaft [aufgelöst, D.L.]“⁵² wird und in dem „die Sphäre der Gesellschaft und des Staates in hohem Maße sich durchdringen“⁵³

⁴⁹ Vgl. Riedel 1972, 672. Indem G. Hegel den Staat als 'Wirklichkeit der sittlichen Idee' und die Gesellschaft als 'System der Bedürfnisse' begriff, begründete er das Primat des Staates gegenüber der Gesellschaft, das der deutschen Staatsrechtslehre zugrunde lag. Im Gegensatz dazu stehen die liberalen Staatstheorien, die das Primat der Gesellschaft über den Staat betonten, indem sie den Gesellschaftsvertrag als dem Naturzustand nachgeordnet betrachteten.

⁵⁰ Vgl. Schulze 1991, 126 ff.

⁵¹ Gramsci 1991ff., 783.

⁵² Habermas 1961, 50.

⁵³ Ebd., 51.

entwickelt auch Jürgen Habermas. Die Gesellschaft, als ‘System der privaten Bedürfnisse’, wurde in der Tradition Hegels stark mit der ökonomischen Sphäre identifiziert. Da gesellschaftliche Aspekte der Kommunikation, Öffentlichkeit oder Solidarität aber weder staatlich noch ökonomisch vermittelt sind, hält es Habermas für notwendig, mit der Zivilgesellschaft eine dritte Sphäre zu konzipieren. In der Zivilgesellschaft bilden demnach kommunikative Öffentlichkeiten ein sensorisches System aus, dass zwar keine originär politische Funktion besitzt, jedoch durch die Wahrnehmung und Rationalisierung von gesellschaftlichen Stimmungs- und Problemlagen den allgemeinen Regelungsbedarf einer Gesellschaft beeinflusst. Diese deliberative Form demokratischer Beteiligung lässt sich konzeptionell nicht mehr durch den Staat im engeren Sinn einfangen. In einem weiteren Sinne muss er auch die politikrelevanten Aspekte der Zivilgesellschaft umfassen.⁵⁴

In der historischen Entwicklung wurde die Spaltung des Bürgers in ‘citoyen’ und ‘bourgeois’ durch den gesellschaftlichen Modernisierungsprozess in Frage gestellt. Im Rahmen der Regulation wohlfahrtsstaatlicher Entwicklungen entstanden neben den rein hoheitlichen Aufgaben des Staates weitere Politikfelder. Durch bildungs-, familien- und sozialpolitische Maßnahmen griff der Staat in Lebensbereiche ein, die bislang als politikfern galten. Durch Umwelt- und Verbraucherschutzpolitik reglementiert er Problemfelder, die bislang der Marktfähigkeit interessengeleiteter Bürger anvertraut waren. So hat der Staat seine Aufgabenbereich über die klassischen Politikfelder hinaus erweitert und Bereiche der Gesellschaft politisiert.

Angesichts der erfahrbaren sozialen Ungleichheiten, die durch die ökonomische, nichtpolitische Sphäre bewirkt wurden, stellt sich die Gestaltungspotenz des Staates gleichzeitig in Frage. Das sozialstaatliche Projekt, das den sozialen Ungleichheiten in der

⁵⁴ Vgl. ders. 1992a, 364; Schmalz-Bruns 1995, 257ff. Zu den neueren Konzepten zur Zivil- und Bürgergesellschaft und deren Konzeption der Trennung von Staat und Gesellschaft vgl. Himmelmann 2001a, 171ff.; ders. 2001b.

Gesellschaft entgegenarbeiten und das Gleichheitsversprechen der politischen Moderne einlösen soll, stieß mit der Durchsetzung der industriellen Moderne an Grenzen. Die regelsetzenden Veränderungen wurden immer stärker im gesellschaftlichen Sektor hervorgerufen, so dass der Staat an Entscheidungs- und Steuerungskompetenz einbüßte. In den Staatstheorien drückte sich dieser Wandel einerseits in der Popularität von Ansätzen aus, die staatliche Handlungsmöglichkeiten den gesellschaftlichen Bedingungen unterordneten,⁵⁵ andererseits wurde eine erweiterte und entinstitutionalisierte Sicht von der Rolle des Staates entworfen.⁵⁶

In einem erweiterten Staatsverständnis wird davon ausgegangen, dass die beschriebene Entwicklung nicht mit einem Autonomieverlust politischen Handelns gleichgesetzt werden kann. Ein 'Ende der Politik' sei nur dann zu konstatieren, wenn der Politikbegriff durch das institutionalisierte politische System eingegrenzt bleibe. Tatsächlich gehe das Potenzial zur Generierung und Implementierung allgemeiner Verbindlichkeiten aber nicht grundsätzlich verloren, sondern verschiebe sich in ein „subpolitisches System“⁵⁷. Deshalb sei nicht Politik an sich, sondern der Ort der Politik 'unscharf' geworden.⁵⁸ Statt in Parlamentsdebatten und Entscheidungen von Politikern würden die Konturen einer anderen Gesellschaft in den Entwicklungen des technisch-ökonomischen Systems sichtbar. Durch diese Entwicklung werde 'das Politische' tendenziell „unpolitisch und das Unpolitische politisch“⁵⁹.

Aus demokratiethoretischer Perspektive entsteht durch diese Entwicklung das Problem, dass die im gesellschaftlichen System entstandene 'Subpolitik' den parlamentarischen Kontroll- und

⁵⁵ Vgl. Esser 1995, 736f. Diese Wendung hin zu gesellschaftsorientierten Ansätzen kann als politikwissenschaftliche Entsprechung zu einer Entwicklung gesehen werden, die sich in der Geschichtswissenschaft durch das Aufkommen der Sozialgeschichte in den sechziger Jahren bemerkbar machte.

⁵⁶ Vgl. Eley 1994, 19.

⁵⁷ Beck 1986, 305.

⁵⁸ Beck/Hajer/Kesselring 1999.

⁵⁹ Beck 1986, 305; vgl. zum erweiterten Staatsbegriff auch Esser 1995, 738 ff.

Legitimationsansprüchen entzogen ist. Die Herstellung allgemein verbindlicher Regelungen kann nicht mehr durch die traditionellen Institutionen des Staates gewährleistet werden. Dem gesellschaftlichen Prozess einer ‘Fundamentaldemokratisierung’ (Karl Mannheim) müssen deshalb „Formen der Herrschaftskontrolle von ‘unten’, der gesellschaftlichen Mitbestimmung, Kooperation und [...] Selbstbestimmung“⁶⁰ gegenüber gestellt werden. Stattdessen stehen die neuen Formen der Politik unter einem Rechtfertigungsdruck gegenüber außerparlamentarischen Initiativen und sozialen Bewegungen. Dadurch tritt einem tendenziell entmachteten Staat eine wachsende Politisierung der Gesellschaft gegenüber, die Staatsfunktionen übernimmt.⁶¹

Durch das Modell der Entgrenzung des Staates ist es gelungen, einige Aporien eines um den Staat zentrierten Politikbegriffs aufzulösen. Letztendlich wird durch den „Kampf um die Grenze zwischen dem politischen und nicht-politischen Bereich“⁶² die konzeptionelle Trennung des Bürgerbegriffs in ‘citoyen’ und ‘bourgeois’ aber nicht obsolet. Gewissermaßen wird eine weitere Figur hinzugefügt. Als Zwitterfigur entsteht eine Art ‘bouryen’, die sich zwar in der gesellschaftlichen Sphäre bewegt, aber politische Veränderungspotenziale in sich trägt. Implizit wird dadurch ein staatsbezogener Politikbegriff reproduziert, da die Verknüpfung des Politischen mit dem Staatshandeln nicht aufgehoben, sondern das Staatsverständnis erweitert wird.

⁶⁰ Vilmar, 21.

⁶¹ Vgl. Beck 1986, 300-374. In dem 1993 erschienen Buch ‘Die Erfindung des Politischen’ modifiziert U. Beck sein Politikverständnis dahingehend, dass er die „Gleichsetzung von Politik mit Staat“ (ders. 1993, 155) endgültig auflöst. Indem er die Subpolitiken nicht mehr nur als erweitertes Staatshandeln begreift, sondern zwischen „*einfacher* (regelgelenkter) und *reflexiver* (regelverändernder) Politik“ (ebd., 207 (kursiv i. Orig.)) unterscheidet, wird die Trennung von Staat und Gesellschaft für den Politikbegriff obsolet. Diese Verständnis verweist auf einen ‘modifizierten Politikbegriff’, wie er in Kap. 1.2.3 diskutiert wird. Zur Problematik von Becks ‚Erfindung des Politischen‘ vgl. Berger 1995; Narr 1995; Palonen 1995.

⁶² Hennies 1973, 61.

Der Alltag bleibt in dieser Konzeption zunächst von Politik betroffen. Er ist Objekt des politischen Gestaltungswillens eines erweiterten Staates. Jedoch bilden sich in Gestalt von Medienöffentlichkeiten, Bürgerinitiativen und Protestbewegungen „Zwischenformen wechselseitiger Kontrolle, die den parlamentarischen Zentralismus meiden und doch vergleichbare Rechtfertigungszwänge schaffen“⁶³. Zur Erfassung dieser erweiterten politischen Institutionen der Zivilgesellschaft wird es für die Politikwissenschaft wichtiger, die Wahrnehmungen und Deutungen der ‘neuen’ Politiken zu untersuchen. Die Interdependenzen zwischen erweitertem Staatshandeln und Alltagserfahrungen gewinnen an Gewicht.⁶⁴

Die Frage, wie sich Politik im Alltag auswirkt und welche Erfahrungen mit Politik den Entstehungsprozess von neuen sozialen Bewegungen befördern oder behindern, kann nicht hinreichend aus der Logik sich reproduzierender Systemstrukturen beschrieben werden.⁶⁵ Sie erfordert den unvoreingenommenen Blick alltagsgeschichtlicher Ansätze, der sich dem Neuen aus der Innenperspektive zu nähern sucht und somit einen Zugang zu den subjektiven Erfahrungen liefert, die zur Organisation in Basisinitiativen animiert haben. Die durch die Alltagskategorie erfassten Verarbeitungsprozesse von politischer Wirklichkeit bekommen vor dem Hintergrund eines erweiterten und entinstitutionalisierten Staatsverständnisses eine größere politische Bedeutung.

1.2.3. Der modifizierte Politikbegriff

Neben den erörterten Grenzverschiebungen zwischen dem Politischen und dem Nicht-Politischen hat der Politikbegriff innerhalb des Postmodernediskurses auch einige grundlegende

⁶³ Beck 1986, 368.

⁶⁴ Vgl. Schmalz-Bruns 1995; Joas 1992.

⁶⁵ Vgl. Brand 1987, 30 ff.

Neuerungen erfahren. Zur Veranschaulichung dieser Positionen, die der Politikwissenschaft Zugangsmöglichkeiten zu einer Politik 'von unten' liefern, wird im Folgenden das kulturalistische Politikverständnis und die politische Bedeutung des horizontalen Machtbegriffs herangezogen. Beispiele liefern die feministische Theorie und die Foucaultsche Machttheorie. In diesen Ansätzen sind Modifikationen des Politikbegriffs zu erkennen, da sie sich bei der Analyse politischer Prozesse auf diejenigen Konstitutionsmomente konzentrieren, die ausgehend vom Alltag eine allgemein verbindliche Regelung des menschlichen Zusammenlebens bewirken. Abschließend und zusammenfassend wird auf die Problematik einzugehen sein, die ein polyzentrisches Politikverständnis mit sich bringt.

1.2.3.1. Das kulturalistische Politikverständnis

Der Einfluss der feministischen Theorie auf die Politikwissenschaft wurde am Beispiel der Privatheit-Öffentlichkeit-Dichotomie bereits diskutiert. Die feministischen Ansätze haben aber nicht nur die Grenzen des Politikbegriffs erweitert, sondern auch zu seiner grundlegenden Modifikation beigetragen. Diese Innovationen resultieren aus einer anderen Lesart des Postulates „das Private ist politisch“. Unter Verwendung eines kulturalistischen Politikverständnisses drückt sich darin nicht nur aus, dass das Private politisch vermittelt und bestimmt ist, sondern grundsätzlicher, dass in den zwischenmenschlichen Beziehungen der Privatsphäre selbst politisch gehandelt wird. Indem sich der liberale Feminismus⁶⁶ um eine Gleichstellung der Frau im öffentlichen Leben bemüht, stellt er noch nicht die Sinnhaftigkeit einer in eine öffentliche und private Sphäre aufgeteilten Gesellschaft in Frage. Hinterfragt werden nur die jeweiligen Grenzen und geschlechtsspezifischen Zuweisungen, die mit den beiden Bereichen verbunden sind.

⁶⁶ Zur Unterscheidung von liberalem und radikalem Feminismus vgl. Ebbecke-Nohlen/Nohlen 1994, 131f. u. Benhabib/Nicholson 1987, 555f.

Dadurch ist die Begrenzung des Politischen auf die öffentliche Sphäre nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Die Grenzen werden nur erweitert und flexibler gedeutet.

Erst der radikale Feminismus hat die generelle Begrenzung eines staatszentrierten Politikbegriffs aufgelöst. Seine Vertreterinnen sehen die in der Privatsphäre erfahrene Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen nicht mehr als ein gesellschaftliches Defizit, das durch die Teilhabe der Frauen an der bislang verschlossen gebliebenen öffentlichen Sphäre behoben werden könnte. Das im Privaten verortete Ungleichheitsverhältnis zwischen Männern und Frauen wird nun selbst als ein politisches Verhältnis begriffen, das in direktem Zusammenhang mit gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen steht. Die soziale Praxis, die sich auf die Erhaltung, Gestaltung, Veränderung oder Abschaffung dieser Verhältnisse bezieht, gilt hierbei als politisches Handeln. Entscheidend für das Politikverständnis der radikalen Frauenbewegung ist nicht mehr die Zentrierung um ein - wie auch immer erweitertes - politisches System, sondern „der Bezug des Handelns auf eine gesamtgesellschaftliche Herrschaftsstruktur [...] und die Intention, über den ‘privaten’ Konflikt des Augenblicks hinaus auf eine gesamtgesellschaftlich wirksame Neuregelung hinzuwirken“⁶⁷. So können Themen wie die Gewalt an Frauen oder die sexuelle Selbstbestimmung politisiert und zur gesellschaftlichen Verhandlungsmasse gemacht werden. Konflikte in Partnerschaften, die sich um die Aufteilung von Reproduktionstätigkeiten oder um andere Fragen der Regulierung des Alltags entzünden, müssen im Rahmen des kulturalistische Politikverständnis nicht mehr aus der Privatsphäre in den politischen Bereich gehoben werden. Sie gelten jetzt selbst als politische Auseinandersetzungen.

Für Elisabeth List zum Beispiel konstituiert sich die „politische Verfassung des Geschlechterverhältnisses [...] nicht erst auf der Ebene der materiellen und realen Bedingungen politischen

⁶⁷ Greven 1994a, 288.

Handelns“, dem durch Partizipations- und Gleichheitsforderungen entgegnet werden könnte, „sondern bereits auf der Ebene des Symbolischen“⁶⁸. Es stellt sich somit die Frage nach den politischen Alltagspraktiken, die es ermöglichen, dass der „Ausschluß von Frauen aus Recht und Politik als ‘vernünftig’“⁶⁹ unterstellt werden kann. Es geht um die politischen Prozesse, Strukturen und Inhalte im Alltag: Alltagspolitik!

Durch die theoretische Trennung von biologischem (sex) und sozialem Geschlecht (gender)⁷⁰ - an der das kulturalistische Politikverständnis beispielhaft dargestellt werden soll- hat sich die feministische Theorie das Medium geschaffen, um die politische Anthropologie nach der „die bestehenden Geschlechtsrollen und -identitäten mit dem Hinweis auf die biologische Verschiedenheit der Geschlechter“⁷¹ gerechtfertigt wurden, zu problematisieren. Das biologische Geschlecht bezeichnet in diesem Modell zum Beispiel die natürliche und damit unveränderbare Gebärfähigkeit von Frauen. Daraus ergibt sich aber nicht die Notwendigkeit, dass Frauen auch alleine für die Kindeserziehung zuständig sein sollen.⁷² Diese Tatsache gilt nunmehr als eine der sozial-kulturellen Geschlechtszuschreibungen, mit denen das biologische Geschlecht überformt wird. Die jeweiligen Zuschreibungen, die an das biologische Geschlecht geknüpft werden, gelten somit als veränderbar und werden durch den „gender“-Begriff zur politischen Verhandlungsmasse. Ein kulturalistisches Politikverständnis kreist dabei um die Frage, wie die für das soziale Zusammenleben doch relativ irrelevanten biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern ihre enorme soziale Bedeutung gewinnen können.⁷³

⁶⁸ List 1993a, 163.

⁶⁹ Ebd., 162.

⁷⁰ Zur Geschichte des „gender“-Begriffs vgl. Nicholson 1994.

⁷¹ Maihofer 1994, 173.

⁷² Vgl. Lerner 1995, 293f.

⁷³ Vgl. Knapp 1994; Goffman 1994, 139; Kessler/McKenna 1978; zum Forschungsstand vgl. Feministische Studien 1993.

Politikwissenschaftlich besonders relevant ist dabei nicht mehr nur die Wirkung von Geschlecht als gesellschaftlicher Strukturkategorie, sondern die Frage, wie (und nicht warum) sich welche Arten von Asymmetrien über die Bezugnahme auf das Geschlecht alltäglich herstellen. Der prozessualisierte Geschlechtsbegriff des ‘doing gender’ verweist darauf, dass „die ‘Strukturen’ der Persönlichkeit und der Gesellschaft” aus mikrosoziologischer Sicht in den Praktiken von Menschen bestehen, „die sich in ihrem Alltagsleben kontinuierlich zu Frauen und Männern machen und machen lassen”⁷⁴. Wodurch werden sie stabilisiert und wie sind sie veränderbar? Diese hochpolitischen Fragen sind mit einem staatszentrierten Politikbegriff nicht mehr zu beantworten. Zur Untersuchung der Habitualisierung und Typisierung der sozialen Geschlechtercharaktere ist die Politikwissenschaft in den Bereich der Kultur verwiesen. Kultur, verstanden „als die Erzeugung, Interpretation, und Infragestellung von Bedeutung”⁷⁵, bekommt dadurch eine politische Dimension, die nur im Alltag entschlüsselt werden kann.

Im Rahmen des radikalen Konstruktivismus wird auch das biologische Geschlecht als sprachlich und kulturell präformiert betrachtet. Die Konstruktionshypothese wird dabei insofern ausgedehnt, als die Sex-Gender-Dichotomie in einem erweiterten Genderbegriff aufgehoben wird. Der scheinbar natürliche Unterschied zwischen Frau und Mann wird als eine „bestimmte kulturelle Konfiguration der Geschlechtsidentität“ begriffen, welche „die Stelle des ‘Wirklichen’ eingenommen [hat] und durch diese geglückte Selbstnaturalisierung ihre Hegemonie festigen und ausdehnen“⁷⁶ konnte. Gender bezeichnet dann sowohl die diskursive Konstruktion einer Geschlechterstruktur als auch die kulturelle Zuschreibung von Geschlechtsidentitäten. Eine politikwissenschaftliche Genderanalyse interessiert sich demnach

⁷⁴ Hirschauer 1993, 56. Zur ‘sozialen Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit’ vgl. ders. 1994.

⁷⁵ Eley 1994, 21.

⁷⁶ Butler 1991, 60.

für „das Soziale, das Politische, kurzum das Gewordensein von *Frau* bzw. *Mann*. [...] *Gender* als soziales Geschlecht benennt soziale Ungleichheiten und illustriert die Funktion der Geschlechtszugehörigkeit als Platz- und Machtanweiser. Das Geschlecht verteilt Positionen in der gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Hierarchie“.⁷⁷

Das kulturanthropologisch beeinflusste Politikverständnis erschließt einen neuen politikwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand. Mit den alltäglichen Prozessen der Sinnggebung und Bedeutungszuschreibung werden Phänomene erfasst, die bislang als ahistorische natürliche Konstanten der politischen Wirklichkeit unterstellt worden sind. Im Alltag werden die scheinbaren politisch-kulturellen Selbstverständlichkeit konstruiert. Er ist zugleich der Ort, an dem sie denaturalisiert und verändert werden können.

1.2.3.2. *Der horizontale Machtbegriff*

Einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Alltagspolitik hat schließlich Michel Foucault durch die Konzeption eines horizontalen Machtverständnisses geleistet. Die klassische Politikwissenschaft begreift Macht als einen Besitz von Rechten, die entweder nach einem Vertragsmodell an den Staat übertragen oder gewaltsam angeeignet werden.⁷⁸ Diese vertikale Dimension bestimmt auch Max Webers Machtdefinition, die für die moderne Politikwissenschaft grundlegend geworden ist. Weber bestimmt Macht als „die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“⁷⁹. Auch in dieser Konzeption bleibt die ‘Chance’ als eine Ressource unterstellt, die

⁷⁷ Rosenberger 1999, 61; zum ‘Streit um Differenz’ vgl. a. Benhabib u.a. 1993; Villa 2000; zur politikwissenschaftlichen Dimension der Gender-Debatte vgl. Bauhardt/Wahl 1999.

⁷⁸ Vgl. Maluschke 1995, 400. Zum Machtbegriff N. Machiavellis und Th. Hobbes’ vgl. Druwe 1993, 89f. u. Schwan 1993, 182f.

⁷⁹ Weber 1976, 28.

zwischen Macht und Ohnmacht unterscheidet. Erst der Machtbesitz erlaubt es dem politischen Souverän, mittels zentral gelenkter Institutionen zu regieren, Herrschaft auszuüben und somit allgemein verbindliche Regelungen und Entscheidungen durchzusetzen. Dieses Verständnis von Macht erfordert die politikwissenschaftliche Konzentration auf Staat und Regierung und vernachlässigt die Perspektive der Regierten. Denn indem den Regierten tendenziell Machtlosigkeit unterstellt wird, sind sie auch für die Untersuchung der Herstellungsprozesse von allgemein verbindlichen Regelungen eine relativ unbedeutende Größe.

Foucault hingegen ist davon überzeugt, dass die traditionellen Machtkonzeptionen ihre Aussagekraft für die in modernen Gesellschaften herrschenden Mechanismen der sozialen Integration verloren haben.⁸⁰ Damit ist eine zentrale Untersuchungskategorie der Politikwissenschaft in Frage gestellt. Foucault 'verflüssigt' das vertikale Machtverständnis, indem er die horizontalen Dimensionen in den Mittelpunkt seiner „Mikrophysik der Macht“⁸¹ stellt. Für ihn ist der Staat nicht mehr die Verkörperung der Macht, sondern nur ein Resultat ihm vorausgehender Machtverhältnisse. Er versteht Macht als die „Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kräfteverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteten“⁸².

Der Staat entspricht in Foucaults Verständnis einem System von Kräfteverhältnissen, die sich in ihm verdichtet haben. Er ist dann keinesfalls mehr als Souverän der Macht vorstellbar. Denn für Foucault kommt die Macht „von unten, d.h. sie beruht nicht auf der allgemeinen Matrix einer globalen Zweiteilung, die Beherrscher und Beherrschte einander entgegensetzt und von

⁸⁰ Vgl. dazu Honneth 1985, 173.

⁸¹ Foucault 1976.

⁸² Ders. 1977, 113; vgl. ebd. 126.

oben nach unten auf immer beschränktere Gruppen und bis in die letzten Tiefen des Gesellschaftskörpers ausstrahlt“⁸³. Foucault geht davon aus, „dass die vielfältigen Kräfteverhältnisse, die sich in den Produktionsapparaten, in den Familien, in den einzelnen Gruppen und Institutionen ausbilden und auswirken, als Basis für weitreichende und den gesamten Gesellschaftskörper durchlaufende Spaltungen dienen.“⁸⁴ Damit benennt Foucault als Ausgangspunkt der Macht weder Strukturen noch Personen. Die Macht befindet sich bei ihm nicht mehr in den Kerninstitutionen des Staates, sondern funktioniert „außerhalb, unterhalb und neben den Staatsapparaten, auf einer viel kleineren und *alltäglicheren* Ebene“⁸⁵.

Dadurch wird auch in der Sicht von Foucault die traditionelle Aufteilung zwischen politischer Macht (in der öffentlichen Sphäre) und sozialer Macht (in der privaten Sphäre) obsolet. Beide sind letztlich in den zwischenmenschlichen Beziehungen verankert. Viele der sozialen Machtbeziehungen, die von der Politikwissenschaft bislang getrost vernachlässigt werden konnten, müssen unter Bezugnahme auf Foucaults Machttheorie als Keimzellen der politischen Macht angesehen werden. Die Chance zur politischen Einflussnahme ist damit nicht mehr von den öffentlichen Institutionen abhängig. Diese sind selbst ein Reflex auf die machtgeladenen Handlungen und Beziehungen des Alltags und auf die unausgesprochenen Annahmen, die diesen prägen. Wenn politische Macht als ein „kulturelles Konstrukt“⁸⁶ angesehen werden muss, dann wird alltägliche Erzeugung, Interpretation und Infragestellung von Bedeutung zu einem politikrelevanten Untersuchungsobjekt. Erst durch diese Sinngebungsprozesse und nicht durch pure Herrschaft wird die Akzeptanz politischer Institutionen verständlich.

⁸³ Ebd., 115.

⁸⁴ Ebd..

⁸⁵ Zit. n. Eley 1994, 20.

⁸⁶ Ebd.

Schon Otto Stammer sah im Mittelpunkt der Politikwissenschaft diejenigen „gesellschaftlichen Machtgebilde, die als aktive Faktoren die politischen Entscheidungen bestimmen, und die sozialen, ökonomischen und psychischen Prozesse, aus denen politische Macht in der modernen Gesellschaft hervorgeht, in denen sie sich zum Herrschaftssystem entfaltet und durch die sie zersetzt wird oder der Auflösung verfällt“⁸⁷. Eine um Foucaults Machttheorie erweiterte Politikwissenschaft müsste als zusätzlichen Faktor der Macht auch diejenigen alltäglichen Prozesse in den Mittelpunkt stellen, in denen politische Macht hervorgebracht und reproduziert wird. Wie am Beispiel der Herrschaftsanalyse noch zu zeigen sein wird, kann die Politikwissenschaft für die noch ausstehende Operationalisierung von Foucaults Machttheorie⁸⁸ auf das Instrumentarium der Alltagsgeschichte zurückgreifen.

1.2.3.3. *Das polyzentrische Politikverständnis*

Das polyzentrische Politikverständnis dezentriert das Politische vom Staat. Es wird nicht mehr davon ausgegangen, dass zur Generierung und Implementierung von allgemeiner Verbindlichkeit eine zentrale Instanz benötigt wird. Stattdessen finde eine Vernetzung von Subpolitiken statt, die nicht mehr hierarchisch auf ein Zentrum zulaufen.⁸⁹

Der Politikwissenschaftler Michael Th. Greven schlägt vor, die dem staatszentrierten Politikbegriff zugrundeliegende Dichotomie zwischen Staat und Gesellschaft in dem Begriff der „politischen Gesellschaft“⁹⁰ aufzuheben. Mit diesem Begriff bezeichnete Jürgen Habermas schon 1961 die Auslagerung politischer Funktionen in die Gesellschaft. Während Habermas in dieser Tendenz jedoch eine „Entpolitisierung der Massen bei

⁸⁷ O. Stammer, zit. n. Steinbach 1994, 67.

⁸⁸ Dieses Manko wird auch von K. v. Beyme (1992, 143) festgestellt.

⁸⁹ Vgl. Scharpf 1991. Vgl. a. das Polyarchie-Modell von R. A. Dahl (1961 u. 1976).

⁹⁰ Greven 1990.

fortschreitender Politisierung der Gesellschaft“⁹¹ erkannte, betont Greven an der Politisierung der Gesellschaft die Chance zur Politisierung der Massen. Mit der ‘politischen Gesellschaft’ sollen die neu in Blickfeld gerückten Problemfelder der Meso- und Mikroebene erfasst werden. Unter Berücksichtigung der in einer politischen Gesellschaft neu entstehenden Partizipationsmöglichkeit wandeln sich bei Greven die demokratischen Legitimationsdefizite in neue Legitimationspotenziale. Der Begriff der ‘politischen Gesellschaft’ sei durch zweierlei Entwicklungstendenzen gerechtfertigt. Neben einer „Polarisierung ‘von unten’ durch gesellschaftliche Praxis“ seien die modernen Gesellschaften durch eine „Polarisierung durch staatliches Handeln ‘von oben’“⁹² gekennzeichnet. Darunter versteht er die theoretische Möglichkeit, dass durch die Ausbreitung staatlicher Regelungstechniken in modernen Gesellschaften alle Bereiche politisch werden können. Vor dem potenziellen Zugriff durch staatliche Regelung sei in der politischen Gesellschaft „kein gesellschaftliches Verhältnis, keine soziale Sphäre, keine Institution und keine der zentralen sozialen Prozesse der gesellschaftlichen Reproduktion“⁹³ geschützt.

An dieser Stelle erscheint es allerdings auch notwendig, die Problematik zu verdeutlichen, die ein so weit gefasster Politikbegriff mit sich bringt. Zu fragen ist, ob die deskriptive Analyse der Entwicklungstendenzen moderner Gesellschaften ausreicht, den weiten Politikbegriff auch unter normativen Gesichtspunkten zu rechtfertigen. Das ist aber unterstellt, wenn Greven nicht nur auf die „unübersehbare“, sondern auch auf die „unverzichtbare Ubiquität des Politischen“⁹⁴ aufmerksam macht. In der Tradition des liberalen Demokratiemodells, das auf John Locke zurückreicht, wird der Staat als Regelungsinstanz für den gesellschaftlichen Konflikt begriffen. Zur Erlangung von Konsens

⁹¹ Habermas 1961, 34.

⁹² Greven 1994a, 290.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Ebd., 292.

und Kompromiss veräußern die Gesellschaftsmitglieder via Gesellschaftsvertrag einen Teil ihrer Individualrechte an den Staat. Anders als in der Hobbesschen Fassung wird der Staat in seinem Absolutheitsanspruch dadurch begrenzt, dass den Bürgern unveräußerliche Individualrechte eigen sind. Diese sind in der Privatsphäre vor dem politischen Zugriff des Staates geschützt. Das Subsidiaritätsprinzip beschränkt die Befugnisse des staatlichen Handelns auf die gesellschaftlichen Bereiche, in denen keine außerstaatliche Entscheidungsfindung möglich erscheint. Die rechtsstaatliche Begrenzung der Politik gehört somit zu den Grundsäulen einer freiheitlichen Demokratie.⁹⁵

Unter normativen Gesichtspunkten wäre also zu fragen, ob die Entgrenzung des Politischen nicht die Gefahr impliziert, ein totalitäres System zu legitimieren, in dem die Privatsphäre dem Staat ausgeliefert wird. Das Problem steht und fällt mit dem jeweils verwendeten Politikbegriff. Wird ein Politikbegriff zugrunde gelegt, der um den Staat zentriert bleibt, hat die Entgrenzung des Politischen fatale Folgen. Durch eine „Totalpolitisierung“ mit Hilfe eines „expansionistischen Politikbegriff[s]“⁹⁶ würde die Privatsphäre und die Gesellschaft zwangsläufig ihre Eigenständigkeit gegenüber dem Staat verlieren. Der Schutz von Individualrechten und das Subsidiaritätsprinzip wären gefährdet.

Greven grenzt sein Verständnis der politischen Gesellschaft jedoch von topographischen Begriffsbestimmung ab, die versuchen „einen bestimmten Bereich menschlichen Handelns und die in diesem Bereich ausgeführten Funktionen abzugrenzen gegen andere Bereiche, insbesondere in der deutschen Tradition dann gegen den Staat und das Private“⁹⁷. Demnach kann der Politisierungsgrad einer Gesellschaft nicht als Indikator für die Unterscheidung zwischen demokratischen und totalitären Systemen herangezogen werden.

⁹⁵ Vgl. Schwan 1993, 190 ff.

⁹⁶ Guggenberger 1995, 87.

⁹⁷ Greven 1999, 16.

Wird aber politisches Handeln außerhalb der Institutionen und Organisationen verortet, dann zeigt sich gerade, dass totalitäre Systeme eben keinen Raum für Alltagspolitiken lassen, sondern sogar versuchen, diese zu behindern. Die Politisierung ‘von oben’ lässt sich offenbar nicht von der ‘von unten’ ablösen. Das verweist auf ein Demokratieverständnis, das die in der repräsentativen Demokratie angelegten Partizipationsstränge zwischen ‘oben’ und ‘unten’ pluralisiert und dabei eine Demokratisierung aller Gesellschaftsbereiche anstrebt. „In politischen Gesellschaften könnten politisch aktive Menschen nicht nur ihre gegenwärtigen und zukünftigen Lebensverhältnisse beeinflussen, sondern sie tun es unentwegt und sowieso.“⁹⁸ Demokratie kann dabei nicht mehr rein formal, als institutionalisierter Prozess, sondern muss folglich auch substantiell bestimmt werden, als „eine Lebensform und politische Existenzweise“⁹⁹.

In der politischen Theorie müssen die den Individuen entgegenstehenden Allmachtsphantasien des Staates dann nicht mehr via Subsidiaritätsprinzip im Zaum gehalten werden. Vielmehr bietet das Modell der politischen Gesellschaft die Möglichkeit zur politischen Entfaltung des Individuums in allen gesellschaftlichen Bereichen. Insofern steht das modifizierte Politikverständnis nicht in der Tradition von Hobbes, sondern ist von der Rousseauschen Hoffnung getragen, dass das Volk mit einem einheitlichen Willen ausgestattet ist, der sich im Staat verwirklicht.¹⁰⁰ Der Gefahr, dadurch eine Staatstheorie zu legitimieren, in welcher der Staat das Individuum auch gegen dessen Willen zur Freiheit ‘erziehen’ und zwingen kann, wird nur dann entgangen, wenn die Politiken ‘von unten’ auf Grundlage der allgemeinen Menschenrechte als unverzichtbarer und materieller Bestandteil der politischen Gesellschaft betrachtet werden. Partizipation kann in diesem identitären und alltagspraktisch

⁹⁸ Ebd., 17.

⁹⁹ Ebd., 225; vgl. Zeuner 1989, 133.

¹⁰⁰ Vgl. Guggenberger 1995, 83 ff.

wirksamen Demokratieverständnis nicht mehr formal, sondern muss normativ bestimmt werden.

In Grevens politischer Gesellschaft „sind [wir] alle Politiker und Politikerinnen“¹⁰¹ und durch unser Handeln und Unterlassen¹⁰² an der Herstellung von politischer Wirklichkeit beteiligt: „Keine strukturellen Entwicklungen bestimmen unsere Zukunft, sondern die komplizierten, gewissermaßen zusammengesetzten Resultate der gesellschaftlichen und politischen Praxis der Vielfalt politischer Kräfte und Gruppen, die heute unseren Alltag bestimmen.“¹⁰³ Dadurch ändert sich die Untersuchungsperspektive von demokratischen Prozessen. An Bedeutung gewinnt die Sicht der Regierten. In ihr können die Formen und Inhalte von Mitbestimmung in allen gesellschaftlichen Bereichen als soziale Teilhabe am demokratisch-politischen Prozess untersucht werden. Hierfür gewinnen diejenigen qualitativen Analysemethoden in der Politikwissenschaft an Gewicht, die für historische Untersuchungen von der Alltagsgeschichte bereitgestellt werden.¹⁰⁴

Ein polyzentrisches Politikverständnis betrachtet allerdings nicht notwendigerweise jedes Handeln als politisch¹⁰⁵, sondern begreift politisches Handeln als einen Teilbereich des sozialen Handelns. Es wird davon ausgegangen, dass die Formen und Verfahren, mit denen allgemein verbindliche Regelungen in der Gesellschaft hergestellt werden, potenziell in allen Bereichen auffindbar sind. Die durch die politische Gesellschaft bezeichnete politische Sphäre ist kein erweiterter Staat, sondern „erfaßt alle im einzelnen nur empirisch zu ermittelnden Akteure, Institutionen, Prozesse und Aktivitäten, über und durch die in der Gesellschaft

¹⁰¹ Greven 1994b, 243.

¹⁰² Zur Bedeutung von politischen Nicht-Entscheidungen vgl. Bachrach/Baratz 1977; Rohe 1992, 200ff.

¹⁰³ Greven 1994b, 252.

¹⁰⁴ Vgl. Schultze 1994, 112.

¹⁰⁵ Das aber unterstellt K. v. Beyme (1991, 342) in seiner Kritik am modifizierten Politikverständnis. Zu dem Vorwurf, es handele sich dabei um eine „imperialistische‘ Auffassung von Politikwissenschaft, die Politik irrtümlicherweise überall und jederzeit wittert“ vgl. auch Schmidt 1989, 98f.

verbindliche Regelungen [...] zustande kommen“¹⁰⁶. In diesem modifizierten Politikverständnis ist der Alltag also vollends zu einer für die Politikwissenschaft relevanten Kategorie geworden. Er lässt sich sowohl als ein Handlungsraum beschreiben, auf den die Politisierung ‘von oben’ einwirkt, als auch als einer, in dem sich die Politisierung ‘von unten’ entfaltet.

1.2.4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Der Politikbegriff lässt sich nur unzureichend durch die starren Dichotomien von Öffentlichkeit versus Privatheit oder Staat versus Gesellschaft bestimmen und muss auch diejenigen Mikroprozesse umfassen, die im Rahmen informeller Strukturen an der Konstitution von politischer Wirklichkeit beteiligt sind. Dabei müssen alltägliche Phänomene in ihren politischen Auswirkungen ebenso berücksichtigt werden wie das Einwirken politischer Phänomene auf den Alltag. Politik und Alltag ist deshalb nicht als ein Gegensatzpaar, sondern als ein gegenseitiges Bedingungsgeflecht zu verstehen. Es interessieren die Politikformen auf der Ebene des Alltags: Alltagspolitiken, deren Strukturen, Inhalte und Prozesse durch die politische Alltagsgeschichte einer wissenschaftlichen Analyse unterzogen werden können.

Die diskutierten Erweiterungen und Modifikationen des Politikbegriffs begründen keine neue oder gar eigenständige politikwissenschaftliche ‘Schule’, die der triadischen Disziplintrennung in normativ-ontologisch, empirisch-analytisch und kritisch-dialektisch¹⁰⁷ eine vierte Ausrichtung hinzufügen würde. Die Erweiterungen und Modifikationen verweisen vielmehr auf die Notwendigkeit, den Politikbegriff aus seiner Zentrierung um den Staat oder ein abgrenzbares politisches System zu befreien. Indem die Politikwissenschaft Politik als ein

¹⁰⁶ Greven 1999, 91.

¹⁰⁷ Vgl. zur ‘Drei-Schulen-Lehre’ bspw. Patzelt 1992, 263 ff.; Massing 1992a, 26f.

soziales Handeln begriff, das sich vorrangig auf die „Beeinflussung der Leitung eines politischen Verbandes“, insbesondere zwecks „Neuverteilung oder Zuweisung von Regierungsgewalten“¹⁰⁸ orientierte, schloss sie Bereiche der sozialen Wirklichkeit aus ihrem Horizont aus, die inzwischen als politisch relevant betrachtet werden müssen.

Als ‘Politik von unten’, ‘Schattenpolitik’, ‘Subpolitik’ und ‘Mikropolitik’ ist „das Neue in der Politik“¹⁰⁹ auf die Tagesordnung der Politikwissenschaft gerückt und lässt sich nicht mehr ohne weiteres in den peripheren Sphären der Disziplin verbergen. Um ihnen ihre Randständigkeit zu nehmen, sollen sie im Folgenden in den politikwissenschaftlichen ‘mainstream’ integriert werden. Dazu bedarf es keiner Revision der bisherigen Forschungsgrundlagen.¹¹⁰ Vielmehr kann das erweiterte Verständnis in den Kanon der unterschiedlichen Politikbegriffe, mit denen versucht wird, die gesellschaftliche Herstellung von allgemein verbindlichen Regelungen zu erfassen, aufgenommen werden.

Die Schwierigkeiten der deutschen Politikwissenschaft, einen normativen Nenner für ihr Politikverständnis zu finden, haben zu dem breit akzeptierten Kompromiss geführt, der den Untersuchungsgegenstand der Disziplin formal-deskriptiv definiert. Politik wird darin, analog der englischen Wortbedeutungen von ‘polity’, ‘politics’, ‘policy’, in drei Dimensionen, die politischen Strukturen, politischen Prozesse und politischen Inhalte, unterteilt.¹¹¹ Diese Definition ermöglicht

¹⁰⁸ Weber 1976, 29.

¹⁰⁹ Leggewie 1994b.

¹¹⁰ Der Versuch von G. Konrad (1984, hier: 213) etwa, die neuen Aspekte des Politischen auf den Begriff der „Antipolitik“ zu bringen, und damit kontradiktorisch zum traditionellen Politikbegriff zu bestimmen, greift zu kurz. Indem er Antipolitik als „das Politisieren von Menschen, die keine Politiker werden und keinen Anteil an der Macht übernehmen wollen“, definiert, unterstellt er ihr einen normativen Gehalt, der sich darin ausdrücke, daß sie Bestandteil einer „Gegenmacht“ sei. Diese Sollensvorstellung wird der Komplexität der zivilgesellschaftlichen Partizipationsformen und beraubt dem Politikbegriff seiner analytischen Funktion.

¹¹¹ Vgl. hierzu und zum folgenden Rohe 1992, 195 ff.; Massing 1992b, 76f.; Patzelt 1992, 22 ff.

die Integration der oben erörterten Erweiterungen und Modifikationen des Politikbegriffs.

- Denn *Policy* meint nicht nur die inhaltlichen Handlungsprogramme und -ziele, die von den staatlichen Exekutivorganen zur Regelung der öffentlichen Angelegenheiten diskutiert und durch Entscheidungen verbindlich gemacht werden. Als Policies müssen auch diejenigen Inhalte betrachtet werden, die, ausgelöst durch Entscheidungen und Planungen eines 'erweiterten Staates', gesellschaftlich verbindliche Regelungen zur Folge haben. Einbezogen werden müssen schließlich auch die latenten Inhalte, die aufgrund kultureller Interpretationsroutinen leicht als anthropologische Konstanten der politischen Wirklichkeit wahrgenommen werden. Ihre Bedeutung für die Herstellung allgemein verbindlicher Regelungen wird oft erst bewusst, wenn sie durch das Aufbrechen eingeübter Deutungsmuster auf der Mikroebene hinterfragt, politisiert und mit alternativen Inhalten konfrontiert werden.¹¹²
- Als *Politics* müssen zweitens die über Partizipations- und Willensbildungsmöglichkeiten einer formaldemokratisch organisierten Gesellschaft hinausgehenden Prozesse betrachtet werden, durch die versucht wird, verschiedene konkurrierende politische Inhalte gesamtgesellschaftlich durchzusetzen. Gemeint sind damit jene sozialen Interaktionsformen, in denen entweder die eigenen Interessen mittels Macht und Herrschaft gegen andere durchgesetzt oder konfliktive policies durch Herstellung von Kompromiss oder Konsens durchsetzungsfähig gemacht werden sollen. Dieses Verständnis schließt diejenigen informellen Praktiken auf der Alltagsebene ein, die den Herstellungsprozess von allgemein verbindlichen Regelungen initialisieren, ermöglichen, befördern und be- oder verhindern.

¹¹² „Wenn nämlich gesellschaftliche Sachverhalte erst einmal ihre „natürliche Unschuld“ verloren haben, weil Menschen anfangen zu zweifeln, ob sie so, wie sie sind, auch notwendig sein müssen, und sodann für ihre Änderung plädieren, hat sich unwiderruflich der politische Bazillus in sie eingenistet.“ (Rohe 1992, 204)

- *Polity* steht drittens für die Rahmenbedingungen, in denen politische Inhalte durch politische Prozesse zu allgemeinverbindlichen Regelungen gemacht werden können. Neben den formellen Institutionen, Verfassungs- und Rechtsnormen, die politisches Handeln regulieren, sind hier auch die informellen Strukturen von Bedeutung, die sich in der politischen Kultur einer Gesellschaft widerspiegeln. Auf der Alltagsebene bezeichnet polity die strukturelle Determination politischen Handelns, die sich aus den subjektiven Grundannahmen über die politische Verfassung einer Gesellschaft ergibt.

Durch diese definatorische Erweiterung ist Politik nicht mehr als ein räumlich abgrenzbares Gebiet in der Gesellschaft zu verstehen, sondern als ein „dreifaches Prinzip“, in dem „fast alles [...] politisch relevant werden [kann], wenn es mit einem der drei Prinzipien verbunden werden kann“.¹¹³ Dem gemäß gibt es kein ausschließlich politisches oder unpolitisches Handeln, sondern „nur ein Handeln, in dem der politische Aspekt mehr oder weniger dominiert und mehr oder weniger mit anderen Aspekten verknüpft ist und auf diese einwirkt oder selbst von diesen begrenzt oder geöffnet wird“¹¹⁴. Dieses Politikverständnis wird einer gesellschaftlichen Entwicklung gerecht, in der das Herstellungsmonopol auf allgemein verbindliche Regelungen und Entscheidungen nicht mehr allein im Staat verortet werden kann. In dem entwickelten integrativen Politikverständnis gehen die pluralisierten politischen Partizipationsformen ebenso auf, wie die politikrelevanten horizontalen Machtaspekte und die Modifikationen eines kulturalistischen Politikverständnisses. Gleichzeitig schließt diese Definition staatsbezogenes Handeln nicht aus, sondern begreift es als politisches Handeln in einem anderen Aggregatzustand.

¹¹³ Alemann 1994b, 300; vgl. a. ders. 1999.

¹¹⁴ Münch 1982, 23. Vgl. auch Kluge/Negt 1992 und Kluge 1979. A. Kluge und O. Negt bestimmen Politik als „ein[en] besondere[n] Intensitätsgrad von jedem alltäglichen Gefühl, jeder Praxis“ (Kluge 1979, 61).

1.3. Typen politischer Alltagsgeschichte

Der Gegenstandsbereich der Politikgeschichte ist abhängig von dem jeweils zu Grunde gelegten Forschungskonzept. Historismus, Sozialgeschichte und Alltagsgeschichte stellen jeweils andere Antriebskräfte historisch-politischer Entwicklung in den Mittelpunkt ihrer Forschungen. Der politische Historismus untersucht die 'große Politik' und „zielt auf die Tätigkeit leitender Staatsmänner wie auf die Beziehungen zwischen den Staaten, damit auf den Bereich der außenpolitischen Entscheidungen“¹. Die politische Sozialgeschichte hat das Verständnis des Politischen entpersonalisiert und sieht den historisch-politischen Wandel maßgeblich durch gesellschaftliche Strukturen und Prozesse voran getrieben. Sie fragt nach „den sozialen Bedingungen und Folgen politischer Strukturen, Prozesse und Entscheidungen“². Wie lässt sich die politische Alltagsgeschichte, deren Relevanz bislang noch nicht legitimiert ist,³ konzipieren?

Nachdem die Alltagsorientierung sowohl im Rahmen der Geschichts- als auch der Politikwissenschaft erörtert wurde, sollen nun die Interdependenzen in der Konzeption der politischen Alltagsgeschichte deutlich werden. Um ein differenziertes Gesamtbild der Politikbezüge alltagsgeschichtlichen Forschens zu erhalten, wird die Alltagsgeschichte zunächst entlang ihrer spezifischen Kritik an der Moderne⁴ klassifiziert. Denn eine genauere Betrachtung der 'Moderne' verdeutlicht, dass in die Kosten-Nutzen-Relation durchaus verschiedene Phänomene einbezogen werden können.

In der Differenz der Modernekritik werden drei Formen der Alltagsgeschichte sichtbar. Diese unterscheiden sich in ihrem Alltagsverständnis, den forschungsleitenden Theorien, der Art

¹ Mommsen, in: 1997, 197; vgl. Hillgruber 1973.

² Kocka 1995, 75f.; vgl. Wehler 1975a u. 1975b.

³ Vgl. Hausen 1995, 181.

⁴ Für eine ausführliche Definition des Modernebegriffs vgl. Kap. 1.3.1

des Methodengebrauchs sowie des zu Grunde gelegten Politik- und Kulturbegriffs. Sie korrelieren mit bestimmten Vorstellungen von der Politikrelevanz des Alltags. Indem die alltagsgeschichtlichen mit den jeweiligen alltagspolitischen Kategorien kombiniert werden, kristallisieren sich mit der *prämodernen, modernen* und *postmodernen* Alltagsgeschichte drei Idealtypen politischer Alltagsgeschichte heraus. Vielleicht wird der einzelne Idealtypus „in dieser absolut idealen *reinen* Form [...] ebenso wenig je in der Realität auftreten, wie eine physikalische Reaktion“⁵, jedoch ermöglicht er eine differenziertere Bestimmung der politischen Relevanz der Alltagsgeschichte.

1.3.1. Der Nutzen und die Kosten der Modernisierung

Bei der Alltagsgeschichte handelt es sich um ein historisches Forschungskonzept, das unterschiedliche Ansätze unter dem Paradigma vereint, die vergangene Wirklichkeit aus dem Blickwinkel der Subjektivität, das heißt der Erfahrungen, Deutungen, Sinnstiftungen und Handlungen von Personen und Gruppen zu untersuchen. Es sind verschiedenen Möglichkeiten denkbar, die Alltagsgeschichte zu kategorisieren. Erstens wäre eine Aufteilung entlang der Eigenbezeichnungen denkbar. Sie führt jedoch nicht sehr viel weiter, da - wie oben schon gezeigt - die Unterschiede im Namen nicht immer mit den Unterschieden im Programm korrespondieren. Zweitens läge eine Betonung der unterschiedlichen disziplinären Einflüsse nahe. Jedoch sind diese zu verschränkt, als dass sie für eine Klassifikation ausreichen würden. Sinnvoller erscheint es, die Alltagsgeschichte hinsichtlich ihrer Positionierung im Rahmen des Postmoderne-Diskurses zu typisieren.

⁵ Weber 1985, 560, auch ders. 1976, 10.

Als einigendes Merkmal der verschiedenen Ansätze der Alltagsgeschichte kann ihre gemeinsame Kritik an der modernen Deutung gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen angesehen werden. Das alltagsgeschichtliche Erkenntnisinteresse an den „Kosten der Modernisierung und Industrialisierung“⁶ entspringt jedoch durchaus unterschiedlichen Motiven und Zielen.⁷ Die Alltagsgeschichte kann sinnvoll typologisiert werden, indem zunächst ihre postmodernen Deutungsmuster differenziert werden.

Welche ‘großen’ Linien gesellschaftlichen Wandels lassen sich historisch identifizieren? Die Vielschichtigkeit der Entwicklung lässt sich strukturieren, indem der historische Prozess in eine kulturelle, politische, ökonomische und soziale Dimension unterschieden wird. Die gesellschaftlichen Wandelungstendenzen lassen sich dann differenzieren als Prozesse

- a) der *Rationalisierung* kultureller Deutung,
 - b) der *Institutionalisierung* politischer Beteiligung,
 - c) der *Technisierung* ökonomischer Reproduktion und
 - d) der *Differenzierung* sozialer Handlungsmöglichkeiten.
- a) Der *Prozess der kulturellen Rationalisierung* bezeichnet die sich seit dem 16. Jahrhundert entwickelnde Denkweise, die sich durch den uneingeschränkten Gebrauch der Vernunft auszeichnet. Mit der Durchsetzung des rationalen Denkens emanzipiert sich der Mensch von kulturellen Deutungen,

⁶ Medick 1989, 56; vgl. auch Lindenberger/Wildt 1989, 403f.

⁷ D. Peukert (1989, 78) bspw. definiert Modernisierung als „Verflechtung von industrie-kapitalistischer Wirtschaft und Klassenstruktur, bürokratisch-formaler Herrschaft und Sozialintegration, wissenschaftlich-technischer Weltbemächtigung und rational geordneter disziplinierter Lebensführung“, während in den Beiträgen eines Sammelbandes zur „Zukunft der Aufklärung“ (Rüsen u. a. 1988) der Modernebegriff eng an die Aufklärung geknüpft wird. Nach Lyotard hingegen wurzelt die Moderne in dem cartesianischen Weltbild der Neuzeit (Lyotard 1986, 13); zur Charakterisierung unterschiedlicher Phasen der Moderne vgl. auch Welsch 1987, 65-85; Hradil 1990, 128-133.

die auf irrationalen Prämissen aufbauten. Im Prozess der kulturellen Rationalisierung werden traditionelle, mythische und religiöse Vorstellungen sukzessive durch Wissen ersetzt, das aus dem Gebrauch des eigenen Verstandes resultiert. Dabei wird die kulturelle Deutung maßgeblich durch die Dualismen „zwischen objektiv und subjektiv, Kognition und Emotion, wahr und falsch, wissenschaftlich und unwissenschaftlich“ geprägt.⁸ Die „Entzauberung der Welt“⁹ führte zu einer objektivierenden Betrachtung der Umwelt und zu einer kausalen Erklärungssuche für wahrgenommene Phänomene. Aus dieser Rationalität der kulturellen Deutung entwickelte sich die Vorstellung vom säkularisierten Menschen als potenziellem Gestalter der Welt.

- b) Der *Prozess der politischen Institutionalisierung* bezeichnet die mit der Epoche der Aufklärung im 18. Jahrhundert einsetzende Transformation demokratischer Ideen wie Freiheit, Gleichheit oder Solidarität in materielle Forderungen politischer Bewegungen und tatsächliche Strukturen politischer Systeme. Das Interesse an politischer Beteiligung wurde zunächst durch das wirtschaftlich erstarkte Bürgertum geprägt. Dessen Streben nach einer zweckrationalen Gestaltung der Herrschaftsstrukturen kulminierte in der Französischen Revolution. In seinem weiteren Verlauf charakterisiert sich die politische Institutionalisierung durch Phasen und Entwicklungen der Demokratisierung. In diesem Prozess wird zur Regulation der politischen Partizipation das Prinzip der Abstammung schrittweise von dem der Gleichheit abgelöst. Dabei unterliegt politische Herrschaft immer weniger traditionellen und immer stärker rationalen Legitimationsansprüchen.

⁸ Hradil 1990, 128; er bezeichnet diesen Prozess als das Einsetzen der 'geistigen Moderne'.

⁹ Weber 1985, 612.

- c) Das 19. Jahrhundert kennzeichnet sich nicht nur durch politische Umwälzungen. Seit seinem zweiten Drittel ist es durch den *Prozess der ökonomischen Technisierung* geprägt. Die ‘Doppelrevolution’ (Eric J. Hobsbawm) unterwirft neben den politischen Herrschafts- auch die ökonomischen Produktionsstrukturen einem grundlegenden Wandel. Seit der ‘Sattelzeit’ (Reinhart Koselleck) veränderte die industrielle Revolution die Lebenshaltung der Menschen. Der Verlauf der Industrialisierung bewirkte in der Wirtschaft eine „*funktionale Differenzierung* und gleichzeitige *weiträumige Verflechtung*“¹⁰ durch den Markt. Dieser gesellschaftliche Wandel ‘technifizierte’ die Welt¹¹ und lässt sich charakterisieren als „Technisierung, industrielle Naturbeherrschung, Ökonomisierung, Institutionalisierung, Maßstabsvergrößerung, Standardisierung, Synchronisierung, Spezialisierung, Verwissenschaftlichung, Vergesellschaftung und Zerfall traditionaler Gemeinschaften, Verdrängung traditionaler Kulturen durch eine materialistische und utilitaristische Alltagskultur“¹².
- d) Mit der Industrialisierung wandelten sich auch die sozialen Strukturen der Gesellschaft. Der *Prozess der sozialen Differenzierung* lässt sich als eine Zunahme von Handlungsmöglichkeiten beschreiben. Mit dem gesellschaftlichen Wandel entstanden neue Anforderungen, zu deren Bewältigung das traditionelle Handlungsrepertoire nicht mehr genügte. Die soziale Komplexitätssteigerung machte die Gesellschaft für den Einzelnen immer unüberschaubarer. Der potenziellen Handlungsvielfalt konnte der einzelne Mensch nicht mehr gerecht werden. So

¹⁰ Hradil 1990, 129.

¹¹ Vgl. Koselleck 1973, 221.

¹² Hradil 1990, 129.

differenzierte sich die Gesellschaft in funktional eigensinnige soziale Handlungssphären.¹³

Mit der 'Moderne' und der 'Postmoderne' lassen sich zwei Deutungsparadigmen unterscheiden, welche die beschriebenen gesellschaftlichen Prozesse grundlegend anders beurteilen.¹⁴ Die Moderne hat ein durchweg affirmatives Verhältnis zu den gesellschaftlichen Wandlungsprozessen entwickelt.¹⁵ Die zentrale Kategorie zur Bezeichnung der normativen Gehalte der Modernisierungsprozesse ist der „Fortschritt“.¹⁶ Modernität stellt demnach einen „auf der Leistung der Vergangenheit aufbauender Fortschritt“¹⁷ dar und gibt die Entwicklungsrichtung der Menschheit an. In ihrer fortschrittsaffirmativen Grundhaltung deutet die Moderne

- a) die kulturelle Rationalisierung als *Befreiung* (von den Zwängen der Natur),
 - b) die politische Institutionalisierung als *Emanzipation* (von illegitimer Herrschaft),
 - c) die ökonomische Technisierung als *Prosperierung* (der Lebenshaltung) und
 - d) die soziale Differenzierung als *Pluralisierung* (der Lebenschancen).
-
- a) Die *kulturelle Moderne* deutet die Rationalisierung des Denkens fortschrittsoptimistisch als eine sukzessive Befreiung von den Fesseln der Natur und Religion. Im Vertrauen auf Objektivität, Wissenschaftlichkeit und

¹³ Vgl. Luhmann 1972.

¹⁴ Die Vorsilbe „post“ ist in diesem Zusammenhang nicht als Indikator einer linearen Zeitabfolge misszuverstehen. Moderne und Postmoderne bezeichnen keine diachron aufeinander folgende Epochen, sondern synchron bestehende Interpretationsweisen der gesellschaftlichen Wirklichkeit (vgl. Lyotard 1987a).

¹⁵ Vgl. Oelmüller 1997, 121.

¹⁶ Vgl. Koselleck/Meier 1975; Rösen 1987; ders. 1990, 69; Weymar 1984; Ruppert 2000.

¹⁷ Gumbrecht 1978, 129.

Rationalität scheint ihr diesseitige Heilerwartung möglich zu sein. Zur Erfüllung der modernen Freiheits-, Humanitäts- und Lebensideale bedarf es keiner transzendentalen Kräfte, sondern der geistigen Anstrengung von Menschen, die sich von irrationalen Deutungsmustern befreit haben. Die kulturelle Moderne erkennt den Fortschritt in einer fortlaufenden auf Vernunft basierenden Entwicklung. Diese begründet auch die teleologische Geschichtsauffassung der Moderne. Unter Verwendung einer linearen Zeitkonstruktion wird Geschichte als ein geradliniger Prozess konzipiert, dessen Richtung (nicht dessen Endzustand) durch die Rationalisierung der kulturellen Deutung festgelegt schien.

- b) Die *politische Moderne* deutet den Prozess der Institutionalisierung als Emanzipation von illegitimer Herrschaft. Die gesellschaftliche Entwicklung wird als Durchsetzung universalistischer Standards interpretiert, wie sie in den Menschen- und Bürgerrechten formuliert worden sind. Als Ziel des geschichtlichen Fortschritts gilt die individuelle Glückserfüllung aller, die durch vernünftigen, diskursiv begründeten Gebrauch von Herrschaft erreicht werden könne. Der moderne Staat ist demnach das Produkt des Demokratisierungsprozesses und das Projekt zur Verwirklichung von politischer Gleichheit. Die politische Moderne interpretiert die Geschichte als einen Aufklärungsprozess, in dem sich die Selbstbestimmung des Menschen verwirklicht.
- c) In der Industrialisierung der Gesellschaft erkennt die *ökonomische Moderne* die Voraussetzung für eine kontinuierliche Anhebung des Lebensstandards aller Bevölkerungsschichten. Aus den Prozessen der Technisierung entwickelt die ökonomische Moderne ihre Versprechen vom 'Ende der Armut' und vom 'Wohlstand für alle'. So deutet die ökonomische Moderne den

industriellen Wandel als Chance zur dauerhaften Prosperierung der Lebenshaltung.

- d) Die *soziale Moderne* interpretiert den Prozess der Differenzierung von Handlungsmöglichkeiten als Erweiterung menschlicher Entfaltungschancen. Die traditionellen Sozialstrukturen werden dabei als Hemmnis für die Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums angesehen. Der soziale Differenzierungsprozess, in dem die Homogenität traditioneller Lebensformen der Individualität moderner Lebensgestaltung weicht, wird als Fortschritt gewertet.

Die Moderne interpretiert die Prozesse des kulturellen, politischen, ökonomischen und sozialen Wandels auf der Grundlage der Fortschrittsannahme. Im Gegensatz dazu stehen die Konzepte der Postmoderne. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass in ihnen „einige dynamische und vorwärtstreibende Illusionen der Moderne einer gewissen Ernüchterung und Selbstreflexivität Platz gemacht haben“¹⁸. In den postmodernen Deutungsmustern spiegelt sich eine „Skepsis gegenüber einem von den Leistungen der Naturwissenschaften abgeleiteten globalen Fortschrittsoptimismus“¹⁹ wider. Die postmoderne Diagnose hebt die Lasten und Kosten des historischen Wandels hervor und distanziert sich von dem Fortschrittsoptimismus der Moderne.²⁰ Die Postmoderne entwirft einen fortschrittskritischen Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen und interpretiert

- a) die kulturelle Rationalisierung als *Entfremdung* (von der Natur),
 - b) die politische Institutionalisierung als *Bürokratisierung* (von Teilhabe),
 - c) die ökonomische Technisierung als *Materialisierung* (von Werten) und
 - d) die soziale Differenzierung als *Individualisierung* (von Risiken).
-
- a) Die *kulturelle Postmoderne* interpretiert den Prozess der geistigen Rationalisierung nicht mehr als eine Befreiung von den Zwängen der Natur, sondern als eine Unterwerfung derselben. Die ungehemmte Herrschaft des Menschen über seine natürlichen Lebensgrundlagen, die in Form von

¹⁸ Reese-Schäfer 2000, 219. Zur Kritik an einer eindimensionalen Fortschrittsgläubigkeit vgl. a. schon Horkheimer/Adorno 1995. Bereits in der Romantik und der Kulturkritik war die Sinnhaftigkeit des Fortschritts radikal in Frage gestellt worden (vgl. Fetscher 1980).

¹⁹ Gumbrecht 1978, 129.

²⁰ Vgl. Rösen 1993, 18ff.; ders. 1990, 231ff.; Niethammer 1993, 32; Lorenz 1997, 154ff.; Piepmeier 1997, 152.

Umweltzerstörungen immer sichtbarer wird, sei letztlich eine Folge der ungehemmten Anwendung des Rationalitätsprinzips. Die Dominanz des Rationalen über das Emotionale habe den Menschen seiner natürlichen Lebensbezüge entfremdet. In der postmodernen Interpretation werden die auf dem Vernunftprinzip basierenden Muster der kulturellen Deutung in Frage gestellt. Sie seien der Ursprung für den zweckrationalen und instrumentellen Bezug des Menschen zu seiner natürlichen und sozialen Umwelt. Im Ergebnis führe diese Entwicklung zu einer 'kalten' Funktionalität der Lebensbezüge, wie sie sich etwa in Wohngettos oder in der chemischen Lebensmittelproduktion niedergeschlagen habe. Die kulturelle Postmoderne vereint „die unterschiedlichsten Varianten einer Kritik am Einheitscharakter, am unterschweligen Mythos und an den katastrophischen Nebenwirkungen (oder der 'Ambiguität') des Vernunftprojekts“²¹.

- b) Die *politische Postmoderne* interpretiert den gesellschaftlichen Prozess der Institutionalisierung von politischer Teilhabe nicht mehr als Beförderung, sondern als Behinderung von Emanzipation. Das politische System erscheint in seinen Institutionen als derart formalisiert, dass politische Beteiligung nur noch vermittelt beziehungsweise scheinbar stattfinden könne. Die politischen Partizipationsmöglichkeiten von Bürgern würden durch bürokratische Maßnahmen eher behindert als ermöglicht. Im Prozess der politischen Demokratisierung seien die Chancen zur Gestaltbarkeit des Lebens zurück gegangen, da direkte Beteiligungsformen via Institutionalisierung formalisiert und verschüttet worden seien.

²¹ Niethammer 1993, 32.

- c) Die *ökonomische Postmoderne* betont, dass die Steigerung des Lebensstandards nicht zur Entwicklung der Lebensqualität beigetragen habe. Im Gegenteil: Der Prozess der Technisierung habe den Materialismus zum dominanten Wertesystem der Gesellschaft erhoben. In der postmodernen Deutung tritt dem Paradigma des stetigen Wirtschaftswachstums ein Bewusstsein für „die Grenzen des Wachstums“²² gegenüber. Das moderne Paradigma der ökonomischen Prosperierung wird der Konsumkritik unterzogen.
- d) Die *soziale Postmoderne* interpretiert den Prozess der Differenzierung als eine Individualisierung. Mit den traditionellen Bindungen seien nicht nur neue Entfaltungschancen entstanden, sondern auch traditionelle Solidarstrukturen verloren gegangen. Während sich die gesellschaftlichen Risiken verallgemeinert haben, hätten sich deren Bewältigungsformen gleichzeitig individualisiert.

Die Moderne und Postmoderne beurteilen den historischen Wandel grundlegend unterschiedlich. Je nach Deutungsmuster muss die Kosten-Nutzen-Rechnung der gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen anders ausfallen. Die Sozialgeschichte entwickelte ihr Forschungskonzept in der Tradition aller Dimensionen der Moderne. Sie interpretiert die Geschichte entlang der gerichteten Evolutionsprozesse, welche die kulturelle, politische, soziale und ökonomische Moderne prägen. Die den Geschichtsverlauf beeinflussenden menschlichen Handlungsmöglichkeiten variieren dabei nur noch innerhalb der Bandbreite des modernisierungstheoretisch Möglichen.²³ In normativer Hinsicht hat die Sozialgeschichte in Teilen einen geradezu apologetischen Blick auf die sich im historischen Wandel durchsetzenden Prozesse und Strukturen geworfen. Die Richtung der Entwicklung wird durch den Fortschritt angezeigt,

²² Meadows 1972.

²³ Vgl. Wehler 1988c, 125f.

welcher trotz aller Nebenwirkungen grundsätzlich positiv bewertet wird. Es ist der „‘Fortschritt’ zum Kapitalismus, der ‘Fortschritt’ zur ‘marktbedingten’ Klassengesellschaft, der ‘Fortschritt’ zum bürokratischen Anstaltsstaat, der ‘Fortschritt’ anhaltender Rationalisierungsschübe, der ‘Fortschritt’ bei der ‘Entzauberung der Welt’“²⁴. Mit dem teleologischen Geschichtsdenken, dem Objektivitäts- und Wahrheitsverständnis, dem Aufklärungsgedanken sowie der optimistischen Beurteilung des sozialen Differenzierungs- und ökonomischen Industrialisierungsprozesses sind zentrale Grundsäulen der Sozialgeschichte in allen Dimensionen der Moderne verankert.

Zwar übersah die Sozialgeschichte nicht, dass die empirische Wirklichkeit nicht unbedingt mit den normativen Prämissen des modernen Fortschrittsmodells korrespondierte. Abweichende und gegenläufige Entwicklungen wie der Fortbestand sozialer Ungleichheit, Verarmungsprozesse in der „Dritten Welt“ oder die Dominanz irrationaler Handlungsmaxime im Nationalsozialismus wurden aber nicht moderne-immanent, sondern als Sonderwege der Moderne oder als Relikte der Vormoderne interpretiert. Der gesellschaftliche Modernisierungsprozess wurde nicht als Verursacher von gesellschaftlichen Negativentwicklung angesehen. Vielmehr schienen sich in ihm die Potenzen zu entwickeln, in deren Strom positiv zu bewertender Wandel, also Fortschritt, erst möglich wird.

Das alltagsgeschichtliche Paradigma entwickelte sich in Opposition zu dieser affirmativen Modernerezeption. Die nicht erfüllten Versprechungen und die negativen Begleiterscheinungen ließen die Moderne immer stärker als Bedrohungspotenzial erscheinen. Bei der Analyse der Kosten-Nutzen-Relation des historischen Wandels wird nun die Kostenseite des Fortschritts betont. Diese Umorientierung zeigt sich auch in den geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisinteressen.²⁵ Im Aufstieg des alltagsgeschichtlichen Forschungsparadigmas spiegelt sich

²⁴ Ders. 1988d, 145.

²⁵ Vgl. Rüsen 1986.

die postmoderne Grundlagenreflexion der Geschichtswissenschaft wider. Jedoch ist die Kritik der Alltagsgeschichte nicht homogen.²⁶ Die vorgenommene Systematisierung der Moderne und der Postmoderne erlaubt es nun, unterschiedliche Momente der alltagsgeschichtlichen Kritik an der Moderne zu entdecken und zu spezifizieren. Durch „einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von [...] vorhandenen Einzelercheinungen [...] zu einem in sich einheitlichen Gedankengebilde“²⁷ lassen sich mit der *prämodernen*, der *modernen* und der *postmodernen* Alltagsgeschichte drei Idealtypen politischer Alltagsgeschichte gewinnen. Alle drei Typen (der *prämoderne*, der *moderne* und der *postmoderne*) sind dem weiten Postmoderneverständnis der vorhergehenden Erörterungen unterzuordnen.²⁸ Sie gewinnen an Plausibilität, da ihnen ein je eigenständiges Subjektivitäts- und Kulturverständnis sowie eine unterschiedliche Alltags- und Politikbegrifflichkeit zugeordnet werden kann.

1.3.2. Die *prämoderne* Alltagsgeschichte

Die *prämoderne* Alltagsgeschichte lässt sich in die Tradition der volkskundlichen Sachkulturforschung stellen. Sie untersucht die routinisierten Handlungen und Verhaltensmuster der zuvor als geschichtsunwürdig angesehenen ‘kleinen Leute’. Dadurch erweitert sie das Feld der Geschichtswissenschaft um neue sektorale und personale Aspekte, die zuvor als banal angesehen worden sind. Die spezifischen Wohn-, Kleidungs-, Ernährungs- und Arbeitsweisen einzelner Menschen gewinnen dabei ebenso an

²⁶ Zur Mehrdeutigkeit der postmodernen Kritik an der Moderne vgl. a. Wellmer 1985, 57.

²⁷ Weber 1985, 191.

²⁸ Die adjektivischen Bestimmungen der Typen verweisen nur auf die ideengeschichtliche Herkunft der ‘postmodernen’ Kritik an der Moderne.

thematischem Gewicht wie Fragen nach ihrer Geburt, Krankheit, Sexualität oder ihrem Tod.²⁹

In Form der ethnographischen Nachzeichnung traditioneller Lebensformen kommt die *prämoderne* Alltagsgeschichte jedoch nur selten über deskriptive Illustrationen der vergangenen Wirklichkeit hinaus. Sie bietet der Geschichtswissenschaft damit ein anekdotisches Material, das Sachverhalte verdeutlichen kann. Einen eigenständigen Zugang zur Gesamtgeschichte eröffnet sie dadurch nicht, denn diese kann nicht unabhängig vom politisch-gesellschaftlichen Kontext erfasst werden. So neigt ihre theorielose Suche nach der Subjektivität im historischen Prozess zu einem subjektivistischen Reduktionismus, der handlungsleitende Kategorien wie Macht, Herrschaft oder Interesse ausblendet. Die Illusion, dass wissenschaftliche Begriffe dem Leben selbst entnommen werden könnten, birgt die Gefahr neohistoristischer Vereinfachung.

Die *prämoderne* Alltagsgeschichte richtet ihre Forschung auf den Alltag der unteren sozialen Schichten. Die 'Opfer' und nicht die 'Täter' der Modernisierungsprozesse bestimmen ihr Erkenntnisinteresse. Die Hoffnungen, Ängste und Wünsche der 'kleinen Leute' in der Geschichte werden thematisiert. Dadurch reduziert sie nicht nur den Alltagsbegriff, sondern vergibt zugleich die Chance, mittels des Vergleichs zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Weitere methodische Mängel sind feststellbar: Die Oral-History wird zur Erfragung vergangener Wirklichkeit benutzt und nicht zur Erforschung der Konstruktionsprinzipien vergangener Wirklichkeit. Zudem werden die der Dichten Beschreibung immanenten Zuverlässigkeitsprobleme nur unzureichend reflektiert. Stattdessen werden die Schwächen in die scheinbare Stärke umdefiniert, durch den narrativ-theoriefernen Gebrauch der Methode zu einer einfühlsameren Geschichtsschreibung zu

²⁹ Vgl. Kuczinsky 1983; Wischermann 1983; Teuteberg/Wiegelmann 1996.

gelangen.³⁰ Damit wird die *prämoderne* Alltagsgeschichte zur Variante „einer verstehenden Soziologie, die über Reformulierungen eines mehr oder weniger trivialen Alltagswissens in der Regel nicht hinauslangen“³¹ kann. Die kulturelle Moderne, die sich auch in den Rationalitätsprinzipien wissenschaftlichen Arbeitens widerspiegelt, wird durch die *prämoderne* Alltagsgeschichte in Frage gestellt. Statt dem kategorialen, abstrakten und regelgeleiteten Denken wird der emotionale und ganzheitliche Umgang mit dem Forschungsgegenstand bevorzugt. Diese „antianalytische Stimmung“³² resultiert aus der Befürchtung, „daß jede Generalisierung eine unzulässige Eindeutigkeit behauptet, die die bunte Vielfalt der Erscheinungen einebnet und dem ‘Eigensinn’ der Menschen und Dinge nicht gerecht wird“³³. Die *prämoderne* Alltagsgeschichtsschreibung stellt der technokratischen ‘kalten’ Rationalität die lebensweltlich ‘warme’ Emotionalität des statischen Alltags gegenüber.³⁴

Die Ansätze, die der *prämodernen* Alltagsgeschichte zurechnet werden können, stehen ideengeschichtlich in der Tradition der „Politische[n] Romantik“³⁵ und sind somit als eine Gegenbewegung zur politischen Moderne zu verstehen. Die Politische Romantik entwickelte sich seit Ende des 18. Jahrhunderts in Opposition zu den durch die Französische Revolution verkörperten Aufklärungsidealen. Dem Vernunft- und Fortschrittsgedanken der politischen Moderne setzte die Romantik das magische Denken und das beharrende Moment entgegen. Beides sah sie in der Kultur des Volkes verkörpert.

³⁰ Zur Kritik an dem prämodernen Typus der Alltagsgeschichte vgl. Borscheid 1987, 87 ff.; Lipp 1994, 82 ff.

³¹ Habermas 1982, Bd. 2, 223.

³² Kocka 1982, 965.

³³ Becher 1991, 382.

³⁴ Vgl. Wehler 1998b, 16.

³⁵ Ders. 1989, 409.

Dieser ontologisierte Volksbegriff findet sich in der *prämodernen* Alltagsgeschichte wieder.³⁶ In den vormodernen Formen des dörflichen Zusammenlebens entdeckt sie eine von den Verwerfungen der Moderne unberührte Gemeinschaft. Demnach scheint die unbelastete Lebenswelt durch die Kolonialisierungsbestrebungen der Moderne bedroht zu werden.³⁷ In der Alltagskultur des Volkes wird nach Resistenzen gegen und nach Alternativen zum gesellschaftlichen Modernisierungsprozess gesucht. Damit wird unterstellt, dass die gesellschaftlichen (Macht-)Strukturen dem Alltagsleben der 'kleinen Leute' äußerlich sind. Schon ein flüchtiger Blick auf Xenophobie, Antijudaismus, Antiziganismus und Sexismus als tiefverwurzelte Elemente einer vorindustriellen Volkskultur³⁸ verweist jedoch darauf, dass das Alltagsleben nicht als idyllischer herrschaftsfreier Raum hypostasiert werden kann, sondern in seiner strukturellen Bedingtheit analysiert werden muss. Der Kulturbegriff der *prämodernen* Alltagsgeschichte ist jedoch organisch und neigt zur Naturalisierung von Lebensweisen. So wird die scheinbare Dorfidylle der frühen Neuzeit als eine Sozialkonserve interpretiert, die Schutz vor den Anforderungen der Moderne zu bieten vermag. Die lebensweltlichen Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels werden auf dieser Folie als Interventionen von „Kolonialherren in eine

³⁶ Beispielsweise dann, wenn Volkskultur als „Ort des Gleichgewichts“ (Kaschuba 1986, 484) bezeichnet wird; zur Kritik daran vgl. Lipp 1994, 83 ff. Davon zu unterscheiden ist jedoch ein entmythologisierte Volksbegriff, wie er in Anschluss an E.P. Thompsons (1980) „Plebejische Kultur“ bspw. von L. Niethammer (zur Def. vgl. ders. 1983a, 10) verwendet wird. In der „volkseigenen Erfahrung“ (Niethammer/Plato/Wierling 1991) oder der „Erfahrung des Volkes“ (Niethammer/Plato 1985) ist der Begriff von seinen 'völkischen' Konnotationen befreit und eher durch das 'demos' aus dem Demokratiebegriff bestimmt. In neueren Aufsätzen begreift es auch W. Kaschuba als ein Klischeebild, wenn „Volkskultur als Verkörperung von Traditionalität und Konservativität und Modernisierung umgekehrt als Synonym für Fortschrittsdynamik und Zukunftsgewandtheit“ (Kaschuba 1991, 408f.) gehalten wird.

³⁷ Für Habermas' eigentliches Konzept der Entkoppelung von System und Lebenswelt vgl. Habermas 1981a, Bd.2, 229ff. und 522ff.; siehe auch Kap. 1.3.3.

³⁸ Vgl. dazu Brunner/Jaritz 1985, 205 ff.; Hohmann 1988, 13-47; Mosse 1993, 28-42.

Stammesgesellschaft“³⁹ gedeutet. Diese Tendenz zur Naturalisierung zeigt sich auch in Forschungen zur Arbeiterkultur, obwohl diese selbst ja ein Produkt des Modernisierungsprozesses darstellt. Im Gegenbild zur bürgerlichen Gesellschaft wurde in der Lebensweise der Arbeiterklasse nach proletarischer Authentizität gesucht. Hierfür eignete sich der statische Alltagsbegriff und der ontologische Kulturbegriff der *prämodernen* Alltagsgeschichte.⁴⁰

Die soziale Ausdifferenzierung der Gesellschaft in eigenständige Handlungssphären wird von der *prämodernen* Alltagsgeschichte als Bedrohung für die vormodernen Vergemeinschaftungsformen interpretiert. In der Idylle und Geborgenheit des ‘kleinen Raums’ wird ein Gegengewicht zu den anonymen ‚Superstrukturen’ (Arnold Gehlen) einer systemisch vernetzten Gesellschaft gefunden. In diesem Zusammenhang erfährt auch der Heimat-Begriff eine Renaissance.⁴¹ Mit der Heimat wird eine unmittelbare Bindung des Menschen in eine Gemeinschaft betont, welche normativ von der anonymen Integration in die moderne Gesellschaft abgegrenzt wird. Gesellschaftliche Industrialisierung und kultureller Werteverfall seien Anzeichen für die Entwurzelung des Menschen aus seinem ‘natürlichen Gefüge’.⁴² Die Unmittelbarkeit des Alltags stellt sich als ein Fluchtpunkt vor den komplexer werdenden sozialen Strukturen dar. Dem beschleunigten Wandel und der verstärkten Diversifikation sozialer Strukturen wird durch Stabilitäts- und Natürlichkeitspostulate prämoderner Deutung begegnet. In der *prämodernen* Alltagsgeschichte hat die konservativ geprägte Heimatkunde ein ideelles Bündnis mit Teilen der alternativen Geschichtskultur geschlossen. Beide eint die kulturpessimistische Sicht auf den Modernisierungsprozess, dem eine sozialromantische Vorstellung des historischen Alltags entgegen gehalten wird.

³⁹ Habermas 1981a, Bd. 2, 522.

⁴⁰ Vgl. Lindner 1996.

⁴¹ Vgl. Emig 1989, 227.

⁴² Vgl. Spranger 1924.

Die *prämoderne* Alltagsgeschichte arbeitet mit einem statischen Alltagsbegriff, der in Grimmscher Manier⁴³ die repetitiven Handlungen des Alltags als wesenhaft erscheinen lässt. Vorindustrielle Lebensformen werden dabei als „Abfolge statischer Genrebilder“⁴⁴ weniger analysiert als romantisiert. Die Nachzeichnung „eines begrenzten Daseinsmilieus in einem Dorf, Stadtviertel oder einer genau begrenzten Region [...] [dient oftmals, D.L.] der Versicherung der eigenen Identität“⁴⁵ als alternative Protestbewegung, die sich der Wurzeln ihrer Technologie- und Konsumkritik in den vormodernen Lebensweisen zu versichern sucht. Der kleinräumige und überschaubare Bezug alternativen Lebensformen wird zum harmonischen Gegenmodell einer durch Entfremdungs- und Individualisierungsprozesse gekennzeichneten Gesellschaft. Das Ergebnis der ‚solidarischen Geschichtsschreibung‘⁴⁶ ist dann eine idealisierte Nachzeichnung des Alltagslebens, das frei von Macht- und Herrschaftsstrukturen dargestellt wird.

Die links-alternative Umwertung des Fortschrittsoptimismus steht somit im Zeichen einer konservierenden „Posthistoire“, deren „Adepten [...] das Schwergewicht ihres Interesses vor statt auf die neuen Probleme des Jahrhunderts [legen]“⁴⁷. Die Fortschrittskritik der Posthistoire stellt den Gedanken einer historischen Entwicklung grundsätzlich in Frage. Stattdessen wird davon ausgegangen, dass „Veränderung als geschichtsträchtiger Bewegungsbegriff der menschlichen Lebenspraxis [...] zur Hülle eines umtriebigen Stillstandes geworden ist, in dem sich alles bewegt, aber nichts mehr sinnträchtig verändert“⁴⁸. Im Rahmen

⁴³ Die Parallele zwischen dem märchentypischen „Tagaus, Tagein...“ (vgl. Grimm 1991) und dem statischen Alltagsbegriff verweist erneut auf die Verbindungen zwischen Romantik und prämoderner Alltagsgeschichte. Zur raum-zeitlichen Eindimensionalität im Märchen vgl. Lüthi 1990, 13-24.

⁴⁴ Teuteberg 1992, 31.

⁴⁵ Ebd., 36; vgl. Eklar 1980, 50.

⁴⁶ Zur Kritik daran vgl. Steinbach 1992, 74.

⁴⁷ Niethammer 1989, 164.

⁴⁸ Rösen 1990, 233; vgl. in diesem Zusammenhang auch Fukuyamas Konzept vom „Ende der Geschichte“ (Fukuyama 1992).

der Posthistoire hat die *prämoderne* Alltagsgeschichte das normative Projekt der Moderne, also Streben nach Emanzipation, Selbstentfaltung und Wohlstand endgültig aufgegeben. Jede Hoffnung auf evolutionäre oder revolutionäre Entwicklungen wird in der Statik eines überzeitlichen und wandlungsresistenten Traditionalismus eingehegt. Die Geschichte des Alltags wird damit zu einem Moment der „Gegenaufklärung“⁴⁹.

Der konservative Postmodernismus kann als das politikwissenschaftliche Äquivalent zur *prämodernen* Alltagsgeschichte angesehen werden. Diese Zuordnung ist nicht dahingehend misszuverstehen, dass die *prämodernen* Alltagshistoriker in einem politisch konservativen oder rechten Spektrum angesiedelt werden sollen. Ganz im Gegenteil folgen ihre technologie- und zivilisationskritischen Forschungsbemühungen einer links-alternativen Motivation. Jedoch vermischt sich ihr linker Fortschrittspessimismus mit dem konservativ-nostalgischen Element, das ein ontologisch begründetes Gemeinschaftsgefühl durch die Individualisierungstendenzen moderner Gesellschaften verloren gegangen sieht.

Die statischen Alltagsbeschreibungen, mit denen die *prämoderne* Alltagsgeschichte arbeitet, repräsentieren zugleich einen entpolitisierten Alltag. Durch die Eliminierung komplexer Verhältnisse und die Reduktion auf routinisierte Tätigkeit gewinnt der Alltag vielleicht an Übersichtlichkeit. Aber es ist ein Alltag, in dem Politik nicht stattfindet, denn Politik ist als eine isolierte Handlung nicht vorstellbar. Somit entflieht die *prämodernen* Geschichtsschreibung nicht nur der gesellschaftlichen, sondern auch der politischen Komplexität.⁵⁰ Die direkt-demokratischen Bezüge, die in der Unmittelbarkeit des Alltags entdeckt werden können, bleiben letztlich wertlos, da sie nicht in Relation zur ‘großen Politik’ gesetzt werden. Stattdessen werden die transkommunalen politischen Strukturen und

⁴⁹ Habermas 1985a, 13.

⁵⁰ Vgl. Richter 1994, 19f.; Mayer-Tausch 1985; Peukert 1982; Meier 1990, 115ff.

Probleme als zweckrationale Ansprüche der Systemwelt interpretiert und ignoriert. Somit werden die Herausforderungen und Fragen, die nicht im Alltag aufgehen, der Analyse entzogen. Die Alternativ-Romantik der alltäglichen Unmittelbarkeit wird dadurch zum (ungewollten) Komplementär autokratischer Herrschaft. Der Bürger wird dem Regelungs- und Gestaltungsbedürfnissen einer komplexen Gesellschaft entzogen, um ihn nicht zum Komplizen einer bürokratisierten politischen Technokratie zu machen. So ist die Isolation des Alltagslebens von den größeren politischen Zusammenhängen nicht einem ‚Fehler‘ der Alltagsgeschichtsforschung geschuldet, sondern ihre *prämodernen* Konzeption immanent. Die Ansätze der *prämodernen* Alltagsgeschichte konzentrieren sich auf die Privatheit und überlassen die Untersuchung der öffentlichen Sphäre anderen historischen Forschungskonzepten. Dabei wird die Demokratisierung der überschaubaren Alltagswelt durch eine Autokratisierung der komplexen Systemwelt erkaufte.

Die *prämoderne* Alltagsgeschichte wird im Rahmen der normativen ‘Sollensforschung’ des konservativen Postmodernismus politisch relevant. Dieser meint, in der vorindustriellen Lebenswelt die ‘rechte Ordnung’ entdecken zu können. Für eine sozialwissenschaftlich arbeitende Politikwissenschaft ist ihr Nutzen aber gering. Indem die Wesenhaftigkeit des Menschen erfasst werden soll, werden die komplexen Kategorien des Alltags und der Subjektivität essentialisiert und trivialisiert und somit ihrer sozialwissenschaftlichen Aussagekraft beraubt. Unter diesen Voraussetzungen ist die *prämoderne* Alltagsgeschichte zwar eine politisierte, aber keine politikwissenschaftlich relevante Alltagsgeschichte.

1.3.3. Die *moderne* Alltagsgeschichte

Der *modernen* Alltagsgeschichte sind diejenigen Forschungsansätze zuzurechnen, die zur Erforschung der

Subjektivität im historischen Prozess Theorien benutzen, in denen der Subjekt-Objekt-Dualismus beibehalten wird.⁵¹ Der systematische Alltagsbegriff und der reflektierte Gebrauch von qualitativen Methoden ermöglicht es ihr, das wirklichkeitskonstitutive Wechselverhältnis von objektiven Strukturen und subjektiver Erfahrung zu erfassen. Die Historiker und Historikerinnen, die der *modernen* Alltagsgeschichte zugeordnet werden können, stehen in der Tradition aller Dimensionen der Moderne. Ihr Wissenschaftsverständnis und ihre Geschichtsphilosophie sind in der kulturellen Moderne verwurzelt und ihre politischen Konzeptionen stammen aus der politischen Moderne. Auch die Wirkungsmächtigkeit und Sinnhaftigkeit des ökonomischen und sozialen Modernisierungsprozesses wird von ihnen nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Industrialisierung, Klassenbildung, Verstädterung, Bürokratisierung und Individualisierung zeigen für sie weiterhin die Entwicklungsrichtung des historischen Wandels an. Ihre scharfe Kritik an der bisherigen Ausrichtung der Sozialgeschichte wendet sich demnach nicht gegen die Bedeutung, die der gesellschaftlichen Moderne gegeben wird, sondern gegen die einseitig positive Beurteilung ihrer Folgen.

Ein historischer Umgang mit dem „Janusgesicht der Moderne“⁵² sollte für die *moderne* Alltagsgeschichte gerade die Spannungen zwischen ihren Errungenschaften und Pathologien aushalten und dabei sowohl die Leistungen als auch die „totalitäre Destruktivität“⁵³ der Industriegesellschaft berücksichtigen. Die ‘Negativerscheinungen’⁵⁴ des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses, die sich in den neuen ‘Risiken’⁵⁵ der Industriegesellschaft ausdrücken, werden zum zentralen Untersuchungsgegenstand. Um die historische Deutung aus ihrem

⁵¹ Vgl. Kap. 1.1.4.1.

⁵² Peukert 1989, 55-69. Zur Moderne-Kritik der modernen Alltagsgeschichte vgl. auch Bajohr/Johe/Lohalm 1991.

⁵³ Peukert 1989, 69.

⁵⁴ Vgl. Habermas 1981b, 463.

⁵⁵ Beck, 1986.

fortschrittsoptimistischen Rahmen zu befreien, sei „die Geschichte gegen den Strich zu bürsten“⁵⁶. Das Interesse an den negativen Begleiterscheinungen des technischen Fortschritts, die sich in Form von globalen Verelendungstendenzen, atomarer Bedrohung und ökologischer Katastrophen manifestiert haben, verweist auf die enge Verbindung von *moderner* Alltagsgeschichte und Neuen Sozialen Bewegungen⁵⁷. Die Verbesserungen des Lebensstandards, die durch die industrielle Entwicklung in vielen Bereichen bewirkt wurde, rechtfertigt für die *moderne* Alltagsgeschichte nicht die Einschränkungen der Lebensqualität, die mit ihnen einherging. In diesem Sinne könnte der *moderne* Typus als postindustrielles Forschungskonzept bezeichnet werden, das nach alternativen Wegen innerhalb der Moderne-Konzeption sucht. Hieraus resultiert ihre Ablehnung einer Sozialgeschichtsschreibung, die den historischen Prozess als quasi naturgegebene, von objektiven Verhältnissen gesteuerte Ablaufnotwendigkeit erscheinen ließ.

Die Konzepte der *modernen* Alltagsgeschichte gehen davon aus, dass die soziale Wirklichkeit doppelt konstituiert sei. In ihr wirken die Strukturen des Sozialen, Ökonomischen, Politischen und Kulturellen mit den Handlungen und Deutungen von Akteuren zusammen. Die Ansätze der *modernen* Alltagsgeschichte lassen sich in zwei Hauptrichtungen unterscheiden. Die einen betonen die Strukturen und untersuchen, wie sich diese im Alltag wieder spiegeln.⁵⁸ Die anderen legen ihren Schwerpunkt auf den Alltag und fragen, wie dieser die Strukturen prägt.⁵⁹ Beide Ansätze gehen aber davon aus, dass es sich bei der Konstruktion der sozialen Wirklichkeit um ein Wechselverhältnis zwischen objektiver Systemwelt und subjektiver Alltagswelt handelt. Die soziale Wirkungsmächtigkeit von Strukturen zeigt sich erst im

⁵⁶ Benjamin 1961, 272.

⁵⁷ Vgl. zum Begriff „soziale Bewegung“ Raschke 1987, 19-29 und zur Definition der „Neuen sozialen Bewegungen“ Brand 1987, 30-44.

⁵⁸ Vgl. Kocka 1984c; ders. 1995, 75; Plato 1991, 97f.

⁵⁹ Vgl. Sieder 1994; Kaschuba 1991.

Medium der Erfahrung, der Aneignung und des Handelns von Menschen.⁶⁰

Die *moderne* Alltagsgeschichte deutet den gesellschaftlichen Prozess sozialer Differenzierung im Anschluss an Habermas als eine Entkoppelung von System und Lebenswelt.⁶¹ Dieser Modernisierungsprozess wird nicht nur affirmativ als Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten, sondern auch kritisch als Auferlegung von Handlungszwängen beurteilt. Während das Handeln in der Lebenswelt auf der Intentionalität der Akteure basiere, sei es im System normfrei und äußeren Zwängen unterworfen. Die Moderne sei durch ein Auseinanderdriften von System und Lebenswelt gekennzeichnet und zugleich auch gefährdet. Denn mit der Scherenbewegung der beiden Handlungssphären gehe letztlich die Integrationsfähigkeit der Gesamtgesellschaft verloren. Diese Funktion müsse durch die Lebenswelt übernommen werden, denn in der Systemwelt hätten sich die Subsysteme und ihre funktionsadäquaten Rationalitäten so sehr spezialisiert, dass ihre Steuerungsmechanismen nicht mehr den Ansprüchen des Gesamtsystems genügen können. So verlagern sich die normativen Hoffnungen der Moderne auf die Lebenswelt. Nur die kommunikative Rationalität der Lebenswelt stelle Bedingungen zur Verfügung, unter denen sich Menschen diskursiv über ein gemeinsames Normengefüge verständigen könnten. Durch kommunikatives Handeln sei es möglich, die sich differenzierende Gesellschaft sozial zu integrieren.⁶²

Das lebensweltliche Potenzial des kommunikativen Handelns wird so zum Gegenpol der desintegrierenden und kolonialisierenden Tendenzen der Systemwelt. „Die systemtheoretische Perspektive wird also durch die Annahme relativiert, daß die Rationalisierung der Lebenswelt zu einer gerichteten Variation der den Systembestand definierenden Strukturmuster führt.“⁶³ Unter dem

⁶⁰ Vgl. Daniel 1997, 202; Becher 1991, 398.

⁶¹ Vgl. Habermas 1981a, Bd. 2, 229ff.

⁶² Vgl. ebd., Bd. 2, 223ff.

⁶³ Ebd., 223.

Ideal des verständigungsorientierten und herrschaftsfreien Diskurses wird Vergesellschaftung in der modernen, sich soziale differenzierenden Gesellschaft wieder denkbar. Von der *modernen* Alltagsgeschichte wird eine ‚Verknüpfung von System- und Lebenswelt‘⁶⁴ angestrebt. In den alltäglichen Interaktionsprozessen der historischen Lebenswelt untersucht sie die kommunikative Rationalität in ihren gesamtgesellschaftlichen Bezüge.

Die Fortschrittskritik der *modernen* Alltagsgeschichte richtet sich also nicht gegen die Moderne an sich, sondern gegen jene Prozesse, durch die „eine einseitig an Maßstäben der ökonomischen und administrativen Rationalität ausgerichtete Modernisierung in Lebensbereiche eindringt, die um Aufgaben der kulturellen Überlieferung, der sozialen Integration und der Erziehung zentriert und daher auf andere Maßstäbe, nämlich auf die der kommunikativen Rationalität angelegt sind“⁶⁵. Die *moderne* Alltagsgeschichte wäre vielleicht genauer als moderne-skeptische Alltagsgeschichte bezeichnet, da so zum Ausdruck käme, dass sie vom postmodernen Denken beeinflusst ist. Der Begriff *moderne* Alltagsgeschichte ist jedoch angemessener, da er verdeutlicht, dass dadurch noch kein Paradigmen-, sondern ein Perspektivenwechsel intendiert ist. Die Moderne soll nicht überwunden, sondern ‚anders‘, ‚reflexiv‘ oder endlich ‚modern‘ werden. Um dies zu erreichen muss „die Moderne selbst in ihren vielfachen Anfälligkeiten, Gefährdungen, Ambivalenzen und Potenzialitäten (darunter fällt eben auch die Potenzialität der Barbarei)“⁶⁶ in den Blick genommen werden. Bei aller Doppeldeutigkeit werden die „ganz überwiegend positiven Aspekte“⁶⁷ der gesellschaftlichen Wandlungstendenzen aber nicht in Frage gestellt. Der *moderne* Typus der Alltagsgeschichte ist somit ein sinnvolles und notwendiges Komplement zu einer strukturlastigen Sozialgeschichtsschreibung und steht in der

⁶⁴ Vgl. ders. 1986a, 394f.

⁶⁵ Ders. 1981b, 452.

⁶⁶ Saldern 1995, 79.

⁶⁷ Wehler 1988b, 16.

Tradition einer Sozialgeschichte, die sich in der 'Erweiterung' befindet.⁶⁸ Zumindest dann, wenn die „hervorragende Wirkungsmächtigkeit“ der „sozialökonomischen Faktoren“ nicht in Frage gestellt wird, wurde dem *modernen* Typus der Alltagsgeschichte inzwischen auch von den ehemaligen Kritikern wieder ein Platz unter dem „weiten Dach“ der „Gesellschaftsgeschichte“ angeboten.⁶⁹

Die politische Relevanz der *modernen* Alltagsgeschichte wird vor dem Hintergrund des erweiterten Politikbegriffs ersichtlich. Durch die Problematisierung der starren Trennung zwischen 'privat' und 'politisch' beziehungsweise Gesellschaft und Staat stellt die Kategorie des Öffentlichen für das erweiterte Politikverständnis noch eine „notwendige, aber keine hinreichende Bedingung des Politischen“⁷⁰ mehr dar. Indem das herkömmliche Politikverständnis aus seiner Verkürzung auf das Handeln in politischen Institutionen und in der Öffentlichkeit gelöst wird, werden Dimensionen der sozialen Wirklichkeit politikrelevant, die durch die *moderne* Alltagsgeschichte erfasst werden können.

Die *moderne* Alltagsgeschichte stellt dabei nicht die Wirkungsmächtigkeit institutioneller und struktureller Ausgangsbedingungen für den Herstellungsprozess politischer Wirklichkeit in Frage, sondern analysiert diese in ihren Wechselwirkungen mit den individuellen und kollektiven Verarbeitungsformen. Die Kompetenz der *modernen* Alltagsgeschichte, nämlich die gegenseitige Bedingtheit von objektiven Verhältnissen und subjektiven Erfahrungen zu erfassen, ermöglicht die Verbindung von alltäglichen Lebensbedingungen und makropolitischen Strukturen. Im Gegensatz zur *prämodernen* Alltagsgeschichte, die sich mit ihren sektoralen Begrenzungen begnügt, strebt der *moderne* Typus

⁶⁸ Vgl. Conze 1974.

⁶⁹ Kocka 1986a, 99 u. Wehler 1986, 39; vgl. auch Kocka 1986c, 82; ders. 1994, 35 ff.; ders. 1997, 192.

⁷⁰ Alemann 1994a, 136.

danach, ein historisches Gesamtbild zu erfassen. Das kann gelingen, wenn die „Wechselwirkungen und Zusammenhänge von Mikro- und Makroebene, von ‘Alltag’ und ‘Politik’“⁷¹ und von System- und Lebenswelt analytisch aufgeklärt werden.

Schon die Sozialgeschichte hatte die Politikwissenschaft dadurch belebt, dass sie den Politikbegriff nicht mehr ausschließlich auf die Ebene des Staates konzentrierte. Sie sah ein Primat gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse gegenüber dem Handlungsspielraum von politischen Akteuren. Diese um das politische System gruppierten Rahmenbedingungen politischen Handelns werden von der *modernen* Alltagsgeschichte nicht geleugnet. Aber sie hat in ihrem Politikverständnis wieder spezifische Elemente des Politischen aufgenommen. Im Unterschied zur Sozialgeschichte unterstellt sie eine relative Autonomie im politischen Handeln, jedoch ohne dadurch die Prägungskraft gesellschaftlicher, ökonomischer und mentaler Strukturen in Frage zu stellen.⁷²

Die *moderne* Alltagsgeschichte bietet Reflexionsmöglichkeiten sowohl für die Frage, wie sich Politik in den Deutungsmustern von Menschen niederschlägt als auch für den rückwirkenden Prozess, in dem das alltägliche Handeln wiederum neue Bedingungen für Politik schafft. Typische Fragestellungen einer politischen Alltagsgeschichte richten sich einerseits auf die Verarbeitungsformen von politischer Wirklichkeit:

- Wie werden politische Strukturen und Prozesse im alltäglichen Leben wahrgenommen?
- Welche Wirkungen haben politische Ideologien auf den Alltag?
- Wie werden politische Planungen und Entscheidungen auf der Mikroebene erfahren?

⁷¹ Stiepani 1998, 23.

⁷² Vgl. Thamer 1990, 62.

- Wie funktionieren die alltagspraktischen Verfahrensweisen, durch die Politik Einfluss auf den Alltag der Menschen gewinnt?
- Wie spiegeln sich politische Zäsuren in sozialen Milieus wider?

Und sie umfassen andererseits die Rückwirkungen, die diese Verarbeitungsformen für die Politik haben:

- Welche alltäglichen Dissens- und Konsenselemente bestimmen Möglichkeiten und Grenzen von Politik?
- Mit welchen Überlegungen und Vorstellungen wird im Alltag auf politische Veränderungen reagiert?
- Welche Spannungen im Vermittlungsfeld von Mikro- und Makroebene gehen 'großen' politischen Veränderungen und Ereignissen voraus?
- Wie wird politische Wirklichkeit in alltäglichen Deutungsprozessen konstruiert und welche Auswirkungen haben die Konstruktionen für politisches Handeln?

Die politische Alltagsgeschichte des *modernen* Typus kann mit dem erweiterten Politikbegriff sowohl das staatsfixierte Politikverständnis des Historismus, als auch das gesellschaftszentrierte der Sozialgeschichte überwinden. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in der Analyse der wirklichkeitskonstitutiven Wechselbeziehungen zwischen allgemein gesetzter Ordnung und subjektiver Deutung. Das Interesse der *modernen* Alltagsgeschichte richtet sich auf die Frage, wie sich einerseits politisch induzierter Wandel im Alltag und wie sich andererseits alltäglich induzierter Wandel in der Politik widerspiegelt. Die politische Alltagsgeschichte kann so die kulturellen Bedingungen und Folgen politischer Strukturen, Prozesse und Entscheidungen erforschen.

1.3.4. Die *postmoderne* Alltagsgeschichte

Die Ansätze der *postmodernen* Alltagsgeschichte radikalisieren die Kritik an der Moderne und gehen über die skeptische Beurteilung des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses hinaus. Dessen negative Auswirkungen werden nicht mehr als fehlgeleitete Entwicklungen, sondern als originärer Bestandteil auch der kulturellen Moderne interpretiert. Die *postmoderne* Alltagsgeschichte stellt den auf Rationalität beruhenden Wirklichkeitsbegriff der geistigen Moderne in Frage und betont stattdessen die Komplexität der historischen Erkenntnismöglichkeiten.⁷³ „Damit wird die Kohärenz der historischen Vorstellung eines zeitlich gerichteten, anschlussfähigen und –bedürftigen Prozesses der Rationalisierung aufgesprengt in die Divergenz sprachlicher Sinnschöpfungen des historischen Erzählens.“⁷⁴ Dadurch nimmt die *postmoderne* Alltagsgeschichte Abschied vom teleologischen Geschichtsdenken und von der Vorstellung, dass die Realität unvermittelt wahrnehmbar sei. Historische Forschung kann demnach zwar frühere Konstruktionen von Wirklichkeit nachzeichnen, aber nicht die Sache selbst.

Die postmoderne Kritik an den erkenntnistheoretischen Implikationen der Moderne entlarvt die ‘großen Fragen’ und Makrotheorien, die der Sozialgeschichte und in relativierter Form auch der *modernen* Alltagsgeschichte als Erklärungsfolie dienen, als „große Erzählungen“⁷⁵. An die Stelle der linearen Geschichtsdeutung tritt eine „Pluralität historiographischer Zugangsweisen mit je eigenen Differenzierungs- und Strukturierungskriterien, Präferenzen und Auslassungen“⁷⁶.

Der postmoderne Diskurs stellt erkenntnistheoretisch die Dichotomie von erkennendem Subjekt und zu erkennendem

⁷³ Vgl. Lyotard 1986.

⁷⁴ Rüsen 1993, 23; vgl. ders. 1991, 38f.

⁷⁵ Lyotard 1994, 71; Sarasin 1996, 74.

⁷⁶ Bialas 1997a, 96.

Objekt in Frage. Da beides sprachlich und kulturell präformiert und 'beschrieben' sei, müsse richtigerweise von einem 'Text' gesprochen werden. Die Aufgabe von Historikern und Historikerinnen sei es deshalb, die vergangene Wirklichkeit in ihrem konstruierten Charakter zu erfassen und schließlich zu dekonstruieren.⁷⁷ Zentralkategorien wie Klasse, Schicht, Nation oder Geschlecht sind dann nicht mehr als objektiver Einflussfaktor auf den Geschichtsverlauf zu analysieren, sondern werden selbst zu Artefakten vielfältiger Mikroprozesse, die dechiffriert und aus ihrer begrifflichen Versteinerung gelöst werden sollen. Dadurch werden „die Komplexitäten des Wissensprozesses, die ideologischen Komponenten in allen Texten und die Widersprüche im Denken jedes Einzelnen [...] zum Gegenstand“⁷⁸ alltagsgeschichtlichen Forschens. Die alltäglichen Prozesse der Sinnstiftung und Bedeutungsgebung,⁷⁹ durch die übergeordnete Prozesse und Strukturen erst konstituiert werden und ihre handlungsanleitende Wirkungsmächtigkeit bekommen, sind das zentrale Problemfeld der *postmodernen* Alltagsgeschichte.

Mit der Dekonstruktion des Subjekts scheint die *postmoderne* Alltagsgeschichte auch die normative Erwartung der politischen Moderne aufzugeben. Durch die Infragestellung des tätigen Subjekts wird dem Emanzipationsprojekt und den modernen Gleichheits- und Gerechtigkeitsvorstellungen der materielle Boden entzogen. Die *postmoderne* Alltagsgeschichte bleibt hier

⁷⁷ Für Derrida „[ist] der Akt des Dekonstruierens [...] zugleich ein strukturalistischer und antistrukturalistischer Gestus; man nimmt einen Aufbau, ein Artefakt auseinander, um seine Struktur, seine Maserung oder sein Skelett sichtbar zu machen, um aber auch, gleichzeitig, die ruinöse Unsicherheit einer formalen Struktur aufzudecken, die nicht zu erklären vermag, weil sie weder ein Mittelpunkt noch ein Prinzip noch eine Kraft, ja nicht einmal der Lauf der Dinge im weitesten Sinne des Wortes ist“ (Derrida, zit. n. Philosophien 1985, 60); zu Derridas Begriff der Dekonstruktion vgl. Engelmann 1993b, 18ff.

⁷⁸ Iggers 1993, 95.

⁷⁹ Zur begrifflichen Unterscheidung von Sinn und Bedeutung vgl. Habermas 1970, 87 u. Luckmann 1998, 19f. Während *Sinn* den Zusammenhang bezeichnet, „innerhalb dessen der einzelne eine Erfahrung oder Handlung erfaßt“, kann von *Bedeutung* erst dann die Rede sein, „wenn der Sinn von Erfahrungen und Handlungen in einer Sprache oder anderen Zeichensystemen festgelegt wird“ (ders. 1998, 19f.).

aber widersprüchlich. Denn indem sie versucht, durch die Dekonstruktion von Begriffen und Strukturen Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen, bleibt sie dem Emanzipationsgedanken verhaftet. In der scheinbaren Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit von sprachlichen Symbolen kann sie Institutionalisierungen und Verhärtungen von Herrschaft dechiffrieren. Wenn „die Zerstörung erzwungener Einschränkungen und geistiger Blockaden [...] letztendlicher Zweck“⁸⁰ der *postmodernen* Alltagsgeschichte ist, bleibt sie dem Emanzipationsgedanken der politischen Aufklärung verhaftet. Im Bewusstsein einer begrenzten Reichweite der Rationalität können „neue Kombinationen alter Fragmente erprobt und der eigenen und der gesamtgesellschaftlichen Programmierung“ nachgespürt werden, „selten um sie zur Tradition zu verfestigen, häufiger, um sie zu de-legitimieren und ihnen gegenüber konkrete Freiheitsgrade gewinnen zu können“⁸¹.

Die *postmoderne* Alltagsgeschichte hat die Sensibilität für die Konstruktivität historischer Vergegenwärtigung vergrößert. Indem sie ‘subjektives Handeln’ als einen aktiven Prozess des Bedeutens und ‘objektive Wirklichkeit’ als ein Produkt von Bedeutung begreift, gelingt es ihr eine „naiv positivistische Epistemologie zu überwinden“⁸². Der Begriff des Subjektiven wird diskurstheoretisch erweitert, indem davon ausgegangen wird, „daß Sprache und symbolische Systeme allgemeine Erfahrungen und Handlungen codieren“⁸³. Demnach sind subjektive Erfahrungen „kein Ursprung, sondern selbst nur möglich durch das Netz symbolischer Systeme, durch Diskurse, durch immer wieder erzählte Geschichten und durch das Einüben bestimmter Sprachformen und Diskursmuster“⁸⁴.

Der alltagsgeschichtliche Konstruktivismus geht jedoch über sein Ziel hinaus, wenn die Vorstellungen von der historischen

⁸⁰ Bauman 1995, 7.

⁸¹ Niethammer 1993, 33.

⁸² Ginzburg 1994, 211.

⁸³ Sarasin 1996, 82; vgl. ders. 1996a.

⁸⁴ Ders. 1996, 82.

Wirklichkeit nicht nur komplexer werden, sondern gänzlich abhanden kommen. Will die *postmoderne* Alltagsgeschichte im Zuge der „linguistischen Wende“⁸⁵ nicht jede Form der Geschichtsschreibung als Dichtung verstehen⁸⁶, darf sie die Trennlinie, die Georg Iggers zwischen postmodernen Theoretikern und postmodernen Historikern zieht, nicht auflösen: „Während erstere von sprach- und texttheoretischen Positionen ausgehend die Wirklichkeitsbezogenheit der Texte und daher auch die Notwendigkeit wissenschaftlicher Methoden in Frage stellen, gehen Historiker weiterhin streng wissenschaftlich mit ihren Quellen um, mit einem Methodenverständnis, das den Rationalitätsbegriff der herkömmlichen Geschichtswissenschaft nicht negiert, sondern ihn signifikant erweitert.“⁸⁷ Nur wenn der Kontext, also die Wirklichkeit, nicht selbst als eine spezifische Form von ‘Text’ vorgestellt wird, bieten die diskurs- und kulturanalytischen Methoden der *postmodernen* Alltagsgeschichte die Möglichkeit, die Ebene der Bedeutungsgebung für die Untersuchung des Herstellungsprozesses von sozialer und politischer Wirklichkeit fruchtbar zu machen.

Im Unterschied zum *modernen* erweitert der *postmoderne* Typus die prozess- und strukturgeschichtliche Herangehensweise der Sozialgeschichte nicht nur um neue Perspektiven, sondern intendiert einen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft. Er erfasst nicht nur Forschungsdefizite, sondern beansprucht, eine grundlegend andere Sichtweise der Geschichte liefern zu können. So verstandene Alltagsgeschichte will keine historischen Teilbereichs-, sondern Gesamtdeutungen produzieren. Die „Bedeutung von Bedeutung“⁸⁸ und nicht mehr von Struktur oder Prozess bestimmt darüber, was als relevant aus der „Vielfalt vergangenen Lebens betrachtet wird [und] von dem

⁸⁵ Iggers 1995.

⁸⁶ Vgl. zur Position von G. Bachelard und P. Feyerabend, die Wissenschaft als eine poetische Tätigkeit begreifen Iggers 1993, 89.

⁸⁷ Ebd., 14f.; vgl. Jelavich 1995.

⁸⁸ Daniel 1997, 200.

nicht abstrahiert werden kann bzw. darf“⁸⁹. Die *postmoderne* Alltagsgeschichte betont die Ungleichzeitigkeit des historischen Prozesses, dessen Vielfältigkeit durch die klassifikatorischen Eindeutigkeiten der Makrotheorien verstellt sei. Ihre Vertreter und Vertreterinnen plädieren stattdessen für eine kleinteilige Rekonstruktion der vergangenen Erfahrungs- und Handlungssituationen, die erst in einem zweiten Schritt durch ihre puzzleartige Zusammenschau einen Gesamteindruck der historischen Wirklichkeit ergeben kann. Ein solches Vorgehen bedarf des bewussten Verzichts darauf, „ein scheinbar gegebenes ‘Gefüge’ von fundamentalen Einzelprozessen und Bezugsgrößen den gesellschaftlichen Bewegungen vorauszusetzen“⁹⁰.

Indem der *postmoderne* Idealtypus Sprache und Kultur nicht mehr nur als Transportmedien von prädiskursiven Ideen und Inhalten, sondern als wirklichkeitskonstruierende Systeme der Bedeutungsgebung und Sinnproduktion betrachtet, gelangt er zu einer Erneuerung der Geschichtsschreibung. Allerdings ist es, aufgrund der bruchstückhaften Quellenlage und ihrer komplizierten Erschließung, nur schwer vorstellbar, über dieses Konzept zu einer gesamtgesellschaftlichen Geschichtsrekonstruktion zu gelangen. Außerdem kann aus der Feststellung, dass ‘das Ganze’ keinen Einblick in ‘die Teile’ liefert, die es umfasst, nicht der Umkehrschluss gezogen werden, dass die summarische Zusammensetzung der Einzelteile ein umfassendes Verständnis ‘des Ganzen’ ermöglicht.⁹¹ Die *postmoderne* Alltagsgeschichte wird sich mit der raum-zeitlichen Begrenztheit ihrer Ergebnisse zufrieden geben müssen.

In ihren Untersuchungen verwendet die *postmoderne* Alltagsgeschichte einen dynamischen Alltagsbegriff und bezieht sich auf Theorien, in denen der Subjekt-Objekt-Dualismus

⁸⁹ Ebd., 201.

⁹⁰ Lüdtke 1991a, 67; vgl. Lorenz 1997, 156. Zur Kritik an der dezentrierten Geschichtsdeutung vgl. Röhr 1995, 311 ff.

⁹¹ Zur Problematik von „Teil“ und „Ganzem“ vgl. Acham/Schulze 1990.

aufgehoben wird.⁹² Dabei steht sie vor einem doppelten Problem: Einerseits besteht die Gefahr, mit dem „epistemischen Subjekt“ auch das „empirische Subjekt“⁹³ aufzulösen und damit Geschichte zu einem anonymen und beliebigen Produkt werden zu lassen, dessen Gestaltbarkeit nicht mehr benennbar ist. Auf der anderen Seite neigt sie zum Subjektivismus, wenn sie aus der Feststellung, dass Rahmenbedingungen Konsequenzen von Handlungen sind, den Schluss zieht, dass diese Bedingungen keine Wirkungsmächtigkeit mehr für das Handeln hätten. Solange sie sich kritisch zwischen diesen Polen bewegt, steht ihr heuristischer Wert für die Geschichtswissenschaft aber nicht in Frage. Halten die *postmodernen* Ansätze „an der Vorstellung des Menschen als einem - in Grenzen - frei handelnden Subjekt fest“⁹⁴, wird die Betonung der diskursiven und kulturellen Konstruktivität von „Wirklichkeit“ zu einer konzeptionellen Stärke.

Die *postmoderne* Alltagsgeschichte verschafft einen historisch-politischen Zugang zu den durch das modifizierte Politikverständnis neu ins Blickfeld gerückten Mikropolitiken des Alltags. Ausgehend von der Annahme, dass „politische Optionen in die sozialen Beziehungen des Alltags eingeschrieben“⁹⁵ sind, untersucht sie die bisher in der ‘Privatsphäre’ verborgenen und von der Politikwissenschaft vernachlässigten Dimensionen der politischen Wirklichkeit aus der ‘Froschperspektive’. Dabei sieht die Alltagsgeschichte des *postmodernen* Typus den Alltag nicht nur als einen Ort, von dem aus menschliche Interpretationsleistung auf das außeralltägliche politische System rückwirken, sondern als ein originär politisches Handlungsfeld, in dem vorgefundene Deutungsmuster durch produktive Bedeutungsgebung, Sinnstiftung und politische Praxis

⁹² Vgl. Kap. 1.1.4.2.

⁹³ W. Schmid (1991, 112) weist darauf hin, dass M. Foucault zwar das neuzeitlich moderne Subjekt des Wissens („epistemisches Subjekt“) negiert hat, nicht aber das „empirische Subjekt der Erfahrung, das Denken, Handeln, die Verhältnisse und sich selbst verändern kann“.

⁹⁴ Jelavich 1995, 282.

⁹⁵ Eley 1994, 30.

überschritten werden können. Gegenüber den gesellschaftlichen Zwängen auf der Makroebene wird dadurch im Alltag die Möglichkeit zu individueller und kollektiver Handlungsautonomie wiederentdeckt. Das horizontale Machtverständnis ermöglicht es der *postmodernen* Alltagsgeschichte dabei, politikrelevante Machtaspekte auch in informellen zwischenmenschlichen Interaktionsweisen zu entdecken.

Das Forschungsfeld einer politikwissenschaftlich relevanten *postmodernen* Alltagsgeschichte lässt sich durch folgende Problemstellungen charakterisieren:

- Wie werden allgemein verbindliche Regelungen in zwischenmenschlichen Beziehungen durch soziale Praxis hergestellt, verändert oder beseitigt?
- Wie verfestigen sich kulturelle Organisationsformen des Alltags in politischen Institutionen?
- Wie funktioniert der informelle Vermittlungsprozess von den Mikropolitiken des Alltags zur 'großen' Politik des staatlichen Handelns?
- Wie wird politische Wirklichkeit durch alltägliche Sinn- und Bedeutungsgebung konstituiert?
- An welchen Stellen entsprechen oder widersprechen diese Deutungen den vorherrschenden Deutungsmustern?
- Wie werden Konflikte um die 'richtige' Deutung ausgetragen?
- Welche wirklichkeitskonstruktiven Folgen haben alltägliche Machtkonstellationen?
- Wie werden gesellschaftsstrukturierende Bedingungen durch alltägliche Praxis hervorgebracht, stabilisiert und verändert?

Die *postmoderne* Alltagsgeschichte basiert auf einem polyzentrischen Politikverständnis, das die Bedeutung der Mikroebene erheblich vergrößert hat. Für die Untersuchung der Konstruktionselemente von politischer Wirklichkeit verschiebt sich das Interesse von den formalisierten Handlungen

staatsbezogener Politik in Richtung der informellen politischen Interaktions- und Partizipationsstränge, die im Alltag ihren Ausgangspunkt haben. Der Alltagsgeschichte des *postmodernen* Typus geht es nicht mehr nur um das Verhältnis zwischen allgemein gesetzter Ordnung und subjektiver Deutung, sondern sie visiert diejenigen alltäglichen Praktiken und Sinngebungen an, die der gesetzten Ordnung vorausgehen.

1.3.5. Zusammenfassung

Die bisherige Argumentation hat gezeigt, dass der wissenschaftliche Postmodernediskurs das metatheoretische Bindeglied zwischen der Alltagsgeschichte und der Politikwissenschaft darstellt. Die Hypothese, dass das postmoderne Denken den politikwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand um Problemfelder erweitert hat, in denen Fragen nach der Subjektivität und dem Alltag an Bedeutung gewinnen, konnte auf mehreren Ebenen plausibel gemacht werden.

Der Frage nach der politischen Relevanz des alltagsgeschichtlichen Forschungskonzeptes kann nur differenziert nachgegangen werden. Eine Antwort ist abhängig vom jeweils zu Grunde gelegten Alltagsbegriff einerseits und vom Politikbegriff andererseits. In einem sektoral bestimmten Alltag lassen sich weniger Bezüge zur Politik finden als in einem systematisch fundiertem, der die Austauschprozesse mit der Gesamtgesellschaft einschließt. Innerhalb eines Politikverständnisses wiederum, das auf die engen Grenzen des Staates zentriert ist, spielt die Alltagskategorie keine Rolle. Wird der Politikbegriff aber auch auf andere Bereiche sozialen und kulturellen Handelns ausgeweitet, gewinnt der Alltag an Bedeutung. Dabei ist ein weites Politikverständnis solange nicht 'unpolitisch', wie sein Inhalt auf den Herstellungsprozess allgemeiner Verbindlichkeiten bezogen bleibt. Die Analyse der Relation von Alltag und Politik hat bestätigt, dass die Alltags-

geschichte tatsächlich ein politikrelevantes Forschungskonzept darstellt. Diese Vielschichtigkeit des Alltags- und Politikverständnisses machte jedoch eine genauere Differenzierung der 'politischen Alltagsgeschichte' notwendig.

Zur Bestimmung der politischen Relevanz hat sich die Typisierung der Alltagsgeschichte entlang ihre spezifischen Kritik am Forschungsparadigma der Moderne als tragfähig erwiesen. Der *prämoderne*, *moderne* und *postmoderne* Typus als differierende Widerspiegelungen des übergreifenden Postmodernediskurses in der Geschichtswissenschaft findet sein Äquivalent im unterschiedlichen Einfluss des postmodernen Denkens auf die Politikwissenschaft.

1. Die *prämoderne* Alltagsgeschichte arbeitet mit einem statischen Alltagsbegriff, durch den traditionelle Lebensweisen deskriptiv nachgezeichnet und in ihrer Betroffenheit von außeralltäglichen Ereignissen dargestellt werden. Sie geht dabei von der normativen Prämisse aus, dass sich in einer von der Modernisierung unberührten Lebenswelt solidarischere Formen des menschlichen Zusammenlebens entschlüsseln ließen. Ihre Forschungen sind theoretisch und methodologisch nur ungenügend reflektiert. Betroffenheit, Anteilnahme und Einfühlsamkeit sind Begriffe, die den *prämodernen* Typus kennzeichnen. In der Vorstellung über das Verhältnis zwischen „Natur“ und „Kultur“ dominiert das Natürliche. Kultur wird als eine 'zweite Natur' betrachtet, die als solche quasi unveränderlich ist. Kultur wird dadurch tendenziell naturalisiert. Der *prämoderne* Typus kann im Alltag keine politischen Zusammenhänge entdecken. Als derart politikferner und wandlungsresistenter Lebensbereich hat er aber zugleich eine politische Bedeutung. In der Vorstellung, dass der zeitlose Alltag den momentanen Anforderungen der 'großen Politik' widerstehen kann, korrespondiert die *prämoderne* Alltagsgeschichte mit dem konservativen Postmodernismus.
2. Die *moderne* Alltagsgeschichte erforscht das Wechselverhältnis von Objektivität und Subjektivität als zentralen Faktor bei der

Konstruktion von sozialer Wirklichkeit. Dabei werden strukturelle und prozessuale Bedingungen nicht negiert, sondern um die Dimension der Erfahrung ergänzt. In ihren Untersuchungen bedient sie sich des systematischen Alltagsbegriffs und adäquater Theorien, die eine empirische Analyse des Verhältnisses ermöglichen. Methodisch ist die Oral-History und andere Verfahren der qualitativen Sozialforschung vorherrschend. Zentrale Kategorien der *modernen* Alltagsgeschichte sind Erfahrung und Deutung. Durch die *moderne* Alltagsgeschichte wird die Opposition von Natur und Kultur als ein gleichberechtigtes Wechselverhältnis gedacht. Demnach beschreibt die Natur alle vom Sozialen unabhängigen Tatbestände, während die Kultur den Bereich der menschlichen Einflussnahme und damit der Veränderbarkeit von Verhältnissen bezeichnet. Die politische Relevanz der *modernen* Alltagsgeschichte erweist sich im Rahmen eines erweiterten Politikverständnisses.

3. Die *postmoderne* Alltagsgeschichte radikalisiert das Konstruktionsverständnis von sozialer Wirklichkeit, indem sie den „objektiven“ Strukturbedingungen menschlichen Handelns ihren unmittelbaren Realitätsgehalt abspricht. Bei den alltäglichen Herstellungsprozessen von Wirklichkeit gehen ihre diskurs- und kulturtheoretischen Ansätze von einer nicht mehr in die Subjekt-Objekt-Dichotomie trennbaren Gemengelage aus. In dieser Konzeption gewinnt das Kulturelle die Hegemonie über das Natürliche. Die Natur wird tendenziell kulturalisiert, da sie als ein kulturabhängiges Deutungsprodukt vorgestellt wird. Mittels der Dichten Beschreibung und der Diskursanalyse versucht der *postmoderne* Typus diese Gemengelage zu textualisieren und als ein Produkt sozialer Praktiken zu decodieren. Der dynamische Alltagsbegriff bezeichnet den Vorgang der Bedeutung (als aktiver Prozess) und Sinnstiftung, durch den sich Menschen die Wirklichkeit tagtäglich aneignen und dadurch erst hervorbringen. Die politische Bedeutung der *postmodernen* Alltagsgeschichte ist

darin zu sehen, dass sie die Mikropolitiken erfasst, die als 'Modifikationen' des Politikbegriffs erörtert worden sind.

Alle drei Typen stellen das Instrumentarium bereit, das zusammengefasst als Forschungskonzept einer *politischen Alltagsgeschichte* bezeichnet werden soll, wenn der Untersuchungsgegenstand (Alltag und Subjektivität im historischen Prozess) in seiner Bedeutung für den Herstellungsprozess allgemein Verbindlichkeit analysiert wird. Dieses politische Verständnis des Forschungskonzepts liegt der weiteren Untersuchung zu Grunde.

1.4. Reflexion

Die Politikgeschichte analysiert und beschreibt das Beziehungs- und Wirkungsgeflecht zwischen Politik und Geschichte. Der politische Historismus verknüpfte den Politik- mit einem engen Staatsbegriff und schrieb die Geschichte politischer Ereignisse und Persönlichkeiten. Die politische Sozialgeschichte hat das Politische vom Staat dezentriert. Sie fragt nach den historischen Strukturen und Prozessen des politischen Systems und untersucht die soziale Bedingtheit und Beeinflussbarkeit des Politischen. Die politische Alltagsgeschichte hat das Politische abermals modifiziert. Sie erweitert das entpersonalisierte und strukturalistische Politikverständnis der Sozialgeschichte wieder um Einflusschancen von politisch Handelnden. Jedoch identifiziert sie diese nicht mehr in den Aktivitäten 'großer Politiker', sondern in der kulturellen Praxis von Menschen in ihrem Alltag. *Die politische Alltagsgeschichte erforscht die kulturellen Bedingungen der Generierung und die alltägliche Folgen der Implementierung von allgemeiner Verbindlichkeit innerhalb sozialer Gruppen.* Die politische Alltagsgeschichte ist damit kein neuer „Königsweg“ der politischen Geschichtsschreibung, jedoch ergänzt sie diese um eine notwendige Perspektive. Eine moderne Politikgeschichte integriert die Erkenntnismöglichkeiten und Forschungsinstrumentarien des politischen Historismus, der politischen Sozialgeschichte und der politischen Alltagsgeschichte.

Die Alltagsgeschichte stellt dann ein politikrelevantes Forschungskonzept dar, wenn sie sich in der Untersuchung vergangener Mikroprozesse auf deren Verknüpfung mit dem Herstellungsprozess allgemein verbindlicher Regelungen und Entscheidungen konzentriert. Eine politische Alltagsgeschichte kann dabei gerade in denjenigen Problemfeldern der politischen Mikroebene ihre Aktivität entfalten, die durch den Einfluss des postmodernen Denkens auf die Politikwissenschaft an Bedeutung

gewonnen haben und bislang nur unzureichend bearbeitet werden konnten. Sie gewinnt vor dem Hintergrund eines solchen Politikverständnisses an Bedeutung, das sowohl aus seiner staatsfixierten, als auch aus seiner gesellschaftsdeterminierten Verengung befreit ist. Langfristig wird es jedoch nicht ausreichen, die Notwendigkeit der Erweiterungen und Modifikationen des politikwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstandes ausschließlich aus den Defiziten der traditionellen Politikwissenschaft abzuleiten. Es bleibt notwendig, eine sinnvolle Abgrenzung des disziplinären Untersuchungsgebietes zu finden, in der die 'neuen' Politikbereiche integriert werden können.

Bislang wird bei der Verwendung eines weiten Politikbegriffs davon ausgegangen, dass politisch relevantes Handeln potenziell in allen Bereichen der Gesellschaft stattfindet und die prinzipielle Option besitzt, gestaltenden Einfluss auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu nehmen. Die Anwendung dieses Politikbegriffs bedarf einer exakten Bestimmung dessen, was als politische Dimension der sozialen Wirklichkeit verstanden wird. Alles andere führt zu der Tautologie, dass alles und deshalb nichts mehr politisch ist. Ein omnipotenter Politikbegriff macht sich selbst obsolet und müsste konsequenterweise auch zur Abschaffung der Politikwissenschaft führen.

Stärker als für andere Forschungsansätze gilt deshalb für eine politische Alltagsgeschichte, dass sie ihren disziplinären Bezug darlegen muss. Nur so wird sie den ständigen Balanceakt bewältigen, der sie davor bewahrt, in Nachbardisziplinen wie die Soziologie, Ethnologie oder Kulturwissenschaft 'hinüberzurutschen'. Neben dem weiten Politikbegriff ist diese Gefahr auch in der interdisziplinären Konzeption des Forschungsansatzes angelegt und wird sich mittelfristig nicht beseitigen lassen. Die Gefahr kann dann zu einer Chance werden, wenn die benachbarten Erkenntnisweisen und Forschungsinstrumentarien auf die Strukturen, Prozesse und Inhalte, die politische Wirklichkeiten konstituieren, fokussiert

werden. Nur wenn das Politische der Referenzpunkt bleibt, steht die politische Alltagsgeschichte weder in der Gefahr der Beliebigkeit noch in der des Eklektizismus, sondern verfeinert die Möglichkeiten einer Integrationswissenschaft.

Für eine politische Alltagsgeschichte wird es nicht ausreichen, sich vorrangig über die Kritik einer strukturlastigen politischen Sozialgeschichtsschreibung zu profilieren. Sie ist gefordert, ihre Kompetenz zukünftig verstärkt durch konkrete Studien forschungspraktisch unter Beweis zu stellen. Dabei wird sie auf die Verwendung eines statischen Alltagsbegriffs verzichten müssen. Ein politikwissenschaftlich relevanter Alltag existiert nicht unabhängig von gesellschaftlichen Bedingungen, und seine vielfältigen Verknüpfungen zur politischen Wirklichkeit können nur durch den systematischen und dynamischen Alltagsbegriff erfasst werden. Deshalb hat die *prämoderne* Alltagsgeschichte für die Politikwissenschaft keinen Nutzen.

Chancen hat eine politische Alltagsgeschichte dann, wenn sie sich auf die Untersuchung des ständigen Wechselverhältnisses zwischen sozialer Praxis im Alltag und ihrer Rahmenbedingungen (als Ergebnis vorangegangener sozialer Praxis) konzentriert. Über die Subjektivität der Handelnden kann sie so die „Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens“⁹⁶ in die Analyse der politischen Wirklichkeit integrieren. Chancen hierzu bietet das wissenschaftliche Instrumentarium sowohl der *modernen* als auch der *postmodernen* Alltagsgeschichte. Es wird jedoch auf absehbare Zeit für die politische Alltagsgeschichte eine Gratwanderung zwischen den objektivistischen und subjektivistischen Abgründen bleiben, die der Versuch impliziert, System- und Lebenswelt zu verknüpfen.

Der *moderne* Typus leistet die Einbettung des Alltags in die ihn bedingenden gesellschaftlichen Prozesse, Strukturen und Herrschaftsverhältnisse. Dabei besteht die Gefahr, alltagsgeschichtliche Forschung nur als Anhängsel einer

⁹⁶F. Engels, zit. n. Lüdtkke 1989b, S. 12.

Sozialgeschichte zu betreiben, die aus der theoretischen Einsicht in die Bedingtheit von politischem Handeln allzu leicht Gesetzmäßigkeiten aufstellt. Wenn die alltäglichen Konsequenzen der ‘objektiven’ Strukturen und der Politiken ‘von oben’ in einem verkürzten Erfahrungsbegriff nur als individuelle Ablagerungen und Betroffenheiten gesehen werden, wird die *moderne* Alltagsgeschichte ihres heuristischen Werts amputiert. Die alltäglichen Antriebskräfte der historischen Entwicklung würden dadurch weiterhin verdeckt und nur als Illustrationen der strukturellen Bedingtheiten verstanden werden können. „Der objektive Faktor der Subjektivität“⁹⁷ muss jedoch als ein Konstitutionsmoment der politischen Wirklichkeit berücksichtigt werden. Das kann nur gelingen, wenn Theorien, die zur Erfassung der Makroebene eingesetzt werden, so flexibel bleiben, dass sie durch widersprechende Ergebnisse aus Alltagsstudien revidiert und modifiziert werden können. Rationale Erklärungsansätze dürfen auch hier nicht „zu dem Glauben an die tatsächliche Vorherrschaft des Rationalen über das Leben umgedeutet werden“⁹⁸.

Die *postmodernen* Alltagsgeschichte hingegen steht in der Gefahr des Subjektivismus, wenn sie bei der Aufdeckung von mikropolitischen Praktiken vergisst, dass sich diese im historischen Prozess unter anderem in politischen Institutionen und gesellschaftlichen Strukturen konsolidiert haben, die selbst zu Determinanten der sozialen Praxis von Handelnden geworden sind. Politische Geschichte lässt sich nicht auf die Alltagsdimension reduzieren. Weder die makrotheoretische Zusammenhangsforschung, noch die Analyse der subjektiven Geschichtserfahrung erlaubt eine Rekonstruktion der Vergangenheit als ‘histoire totale’. Die Stärke des *postmodernen* Idealtypus liegt in der innovativen Kritik an dominanten Paradigmen, jedoch kann daraus noch nicht der Anspruch auf einen Paradigmenwechsel abgeleitet werden. Die Perspektiven

⁹⁷Glaser 1991, S. 456.

⁹⁸Weber 1976, 3.

einer politischen Alltagsgeschichte sind in der Akzeptanz einer Paradigmenpluralität zu sehen, durch die jeweilige Stärken und Möglichkeiten eines Forschungskonzeptes so genutzt werden, dass sie der gegenseitigen Ergänzung und Befruchtung dienen.

Außerdem wird eine politische Alltagsgeschichte nicht diejenigen Tendenzen des *postmodernen* Typus übernehmen können, die nahe legen, den historischen Untersuchungsgegenstand in eine Literaturgattung umzudefinieren. Politische Wirklichkeit bleibt unabhängig von ihrem sprachlich-kulturellen Konstruktionscharakter ein empirischer Tatbestand, der von konkreten Personen erlebt und erlitten wird. Das darf die *postmoderne* Alltagsgeschichte bei ihren Dekonstruktionsbemühungen nicht außer acht lassen. Erst dann wird es der Politikwissenschaft leichter fallen, ihre Stärken bei der Untersuchung symbolischer und diskursiver Politiken zu erkennen und nicht als Bedrohung ihres eigenen Wissenschaftsverständnisses zu interpretieren.

Schließlich besteht für eine politische Alltagsgeschichte die Gefahr, sich in unbedeutenden Randbereichen der Geschichte zu verlieren. Sie kann ihr nur entgehen, wenn sie sich auf eine politische Wirklichkeit konzentriert, die als Produkt von subjektiven und objektiven Faktoren wahrgenommen wird. Dabei sind die Versuche, die starre Subjekt-Objekt-Dichotomie zu überwinden, dann zu begrüßen, wenn mit genaueren Begrifflichkeiten für die sozialen Austauschverhältnisse von Handelnden mit ihrer Umwelt experimentiert wird. Jedoch werden die vielfältigen Vermittlungsprozesse zwischen politischer Mikro-, Meso-, und Makroebene und die Verknüpfung von system- und handlungstheoretischen Ansätzen die Forschungsfelder sein, in denen sich die Politikwissenschaft die analytische Kompetenz der Alltagsgeschichte nutzbar machen kann. Denn für den über die Institutionen und Strukturen von Staat und Wirtschaft hinausweisenden Untersuchungsgegenstand reichen die herkömmlichen Recherchemethoden der Politikwissenschaft nicht mehr aus.

Für die Erfassung alltagsorientierter Politikformen wird in den Forschungsdesigns verstärkt auf qualitative Methoden zurückgegriffen werden müssen. Dabei sollte sich qualitative und quantitative Forschung nicht als einander ausschließende Alternativen gegenüber stehen. Beide Verfahrensweisen haben ihre jeweilige Berechtigung im Rahmen spezifischer Fragestellungen, denen sie Bearbeitungsmaterial liefern sollen. Eine politische Alltagsgeschichte wird nach Wegen suchen müssen, wie die Ergebnisse beider Methodenschulen auf einem höheren Erkenntnisniveau verbunden werden können, ohne dabei die müßige Frage zu stellen, ob es sich im einen oder anderen Fall nur um eine Explorations- oder Hilfsmethode handelt. Die politische Alltagsgeschichte wird kein neues vorherrschendes Paradigma der historischen Politikforschung hervorbringen, sondern einen komplementären Zugang zu mikropolitischen Problemen bieten.

Die forschungspraktische Relevanz der Alltagsgeschichte bleibt naturgemäß auf den historischen Zweig der Politikwissenschaft begrenzt. Sie kann darin historische Handlungsalternativen aufzeigen und somit ein Geschichtsbild entwickeln, in dem die einzelnen Menschen nicht mehr als 'Opfer' übermächtiger Verhältnisse, sondern als aktive Subjekte wahrgenommen werden, die politische Verhältnisse gestaltet und verändert haben. Diese Sichtweise gewinnt vor dem Hintergrund eines inhaltlich gefüllten Demokratieverständnisses an Bedeutung, dessen politische Partizipationsstränge über formalisierte Beteiligungsmöglichkeiten hinausreichen.

Im Rahmen dieser Untersuchung stellt sich die Frage, wie die politische Alltagsgeschichte didaktisch aufgearbeitet werden kann. Unter Berücksichtigung der politischen Relevanz der Alltagsgeschichte darf sich die didaktische Reflexion nicht mehr auf die pädagogisch-subjektbezogenen Funktionen des Konzepts konzentrieren. Vielmehr muss der Alltag in seiner politischen Dimension als ein substanziell fachbezogener Lerngegenstand betrachtet werden. Alltagsorientierung führt in Kernbereiche des Politischen und muss deshalb lerntheoretisch auch entsprechend

reflektiert werden. Um die historisch-politische Dimension alltagsgeschichtlichen Lernens analysieren zu können, soll nun zunächst die historisch-politische Didaktik ausgearbeitet werden.